Der Stern

Heft 32 • 12. Jahrgang • 8. August 1959 • Verlagsort Hambu

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Sternreporter reisten kreuz und quer

durch die Sowjetzone

und fotografierten den Alltag

Unser Tatsachenbericht

Geld wie Heu

durch sensationelle Funde im Toplitz - See bestätigt

Das g[illegible]e Kalb

Roman einer bundesdeutschen Fa[illegible] Reichtum zerb[illegible]

Schauma - jetzt mit neuer Wirkung

Sie spüren es in den Fingerspitzen

sh 1039

Das sind die neuen Vorzüge:

Schauma enthält jetzt neue haar- und hautfreundliche Stoffe. Haar und Kopfhaut werden gründlich, aber mild gereinigt.

★ Das neue Schauma beseitigt die Schuppen, schont aber die Talgdrüsen und erhält dem Haar den normalen Fetthaushalt.

★ Ein Zeichen seiner hohen Pflegewirkung: Das neue Schauma beugt auch der Schuppenbildung vor.

★ Die Neigung des Haares zu elektrostatischer Aufladung wird stark verringert – das gewaschene Haar läßt sich erstaunlich leicht frisieren.

Jede Kopfwäsche mit duftendem, cremigem Schauma-Schaum schenkt Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Deshalb immer für die ganze Familie: Schauma – die Haarwäsche mit lachenden Augen.

Das neue Schauma für die ganze Familie – praktisch im Gebrauch: Familientube 1.75 DM, halbe Tube 1.– DM, kleine Tube 40 Pfg. Schauma-mild für jedes Haar; speziell für Blonde: Schauma-blond.

SCHWARZKOPF
dient dem Haar und seiner Schönheit

Schauma - für die ganze Familie

Brief…

UNBEQUEMER CHEFARZT

(Zu unserer Reportage über den Nobelpreisträger Prof. Forssmann. Das Kuratorium des Evangelischen Krankenhauses in Düsseldorf, dem die Gattin des Bundesinnenministers angehört, hatte Prof. Forssmanns Stellung als Chefarzt gekündigt. Inzwischen einigten sich die streitenden Parteien — Prof. Forssmann bleibt im Amt)

Ihr Bericht verschweigt meine wiederholte Erklärung vor Presseagenturen, daß die Beschuldigungen gegen mich unwahr sind. Dies ist inzwischen durch das Abkommen Kuratorium/Forssmann vor der Ärztekammer festgestellt. Bitte, teilen Sie das Ihren Lesern mit.

z. Z. Lenzerheide (Schweiz) — BRIGITTE SCHRÖDER

BEAMTEN-EID

(Zu einem Brief von Henri Nannen an die Sternleser; Stern Nr. 29)

Aus der geringsten Entgleisung eines einzelnen Polizeibeamten machen Sie durch Zeilenschinderei Geschäfte. Ist Ihnen nicht auch schon mal ein Fehler unterlaufen? Oder sind Sie unfehlbar? Sie sollten es besser unterlassen, die Öffentlichkeit gegen uns Polizeibeamte aufzuhetzen.

Holzminden — EWALD SCHULZ

Sie bezeichnen in Ihrem Kommentar alle Polizisten als potentielle Meineidige. Sie waren, als Sie das schrieben, wohl nicht bei sehr guter Stimmung. Darf ich Ihnen empfehlen, einmal nur vier Wochen lang Dienst bei der Schutzpolizei zu tun, vielleicht in Berlin-Kreuzberg. Ich selbst bin Polizeibeamter und versehe dort meinen schweren Dienst. Ihre öffentliche Beschuldigung muß ich streng zurückweisen. Natürlich werde ich Ihre Zeitung weiterlesen, denn ich halte sie für eine der besten, die auf dem Zeitungsmarkt erscheint.

Berlin-Tempelhof — WERNER MASSATIS

DAS HEISSE EISEN

(Zu unserem Fortsetzungsbericht „So sah ich Deutschland" von William S. Schlamm)

Die Redakteure des Stern sollten solche bedeutenden Aufsätze in Nachdrucken herausgeben und zur Verbreitung anbieten, zu billigem Preis natürlich, so daß auch weniger bemittelte Leser sie kaufen können.

Böblingen b. Stuttgart — LUDWIG KISSEL

William Schlamms Thesen sind auf eine überraschende Weise bestätigt worden. In dem Bericht eines geflüchteten Generalstabsoffiziers der sowjetzonalen Volksarmee, der zur Zeit im SPIEGEL veröffentlicht wird, ist folgendes zu lesen:

Lenin und Stalin tauchen in der modernen kommunistischen Kriegslehre kaum noch auf. An ihre Stelle ist – in der Sowjet-Armee wie auf der Militärakademie und den Offizier- beziehungsweise Polit-Schulen der Volksarmee – Mao Tse-tung getreten.

Das oberste Prinzip der Strategie Mao Tse-tungs hat zwei Namen, die das gleiche umschreiben: Sicherheit und Geduld. Auf der Polit-Offizier-Schule in Treptow mußten wir die drei Hauptforderungen, die Mao Tse-tung aufgestellt hat, immer wieder hersagen: „Erstens, mit Entschlossenheit in jedem Feldzug und in jeder Schlacht entscheidende Kampfhandlungen führen, wenn der Sieg gewiß ist. Zweitens, entscheidende Kampfhandlungen in jedem Feldzug und in jeder Schlacht vermeiden, wenn der Sieg ungewiß ist. Drittens, unter allen Umständen eine strategisch entscheidende Kampfhandlung vermeiden, die das Schicksal des Friedenslagers aufs Spiel setzt.

Damit ist Schlamms These bestätigt, daß die Sowjets keinen Krieg wollen, weil der Krieg die einzige unberechenbare Situation ist, die bei der heutigen Bewaffnung „das Schicksal des Friedenslagers" gefährden würde. Also ist es nicht nötig, daß wir uns von den Drohungen der Sowjets nervös machen lassen und von Konferenz zu Konferenz eilen, wenn Herr Chruschtschow nur hustet. Wir sollten vielmehr den

...an den Stern

William S. Schlamm antwortet Carlo Schmid

Carlo Schmid

In seiner Stellungnahme zu Schlamms Deutschland-Bericht schrieb Carlo Schmid unter anderem: *„Ich kenne W. Schlamm nicht persönlich. Ich kenne Leute, die ihn kennen. Ihm vorzuwerfen, daß er als ehemaliger Kommunist nun zum Heiligen Krieg gegen den Kommunismus aufrufe, ist albern. Aber der Heilige Krieg gegen den Kommunismus ist auch eine Albernheit . . . Mir will scheinen, daß bei W. Schlamm etwas offenbar ward: Daß der von der Art Enttäuschte, wie mit dem Ideal seiner Jugend Schindluder getrieben wird . . . sich nur auf die diametral entgegengesetzte Seite begibt und dort verbrennt, was er angebetet hat und anbetet, was zu verbrennen er einst ausgezogen war. Doch ich wiederhole: Dieser Bericht ist lesenswert – ist es doch immer gut zu beobachten, wie eng sich Intelligenz und Torheit verschränken können."*

William S. Schlamm entgegnet darauf:

William S. Schlamm

Ich habe weder das Recht noch den Wunsch, Carlo Schmids Urteil über meinen Deutschland-Bericht zu kritisieren. Aber ich darf ihm vielleicht dies vorhalten: Mich einen „Ex - Kommunisten" zu nennen, ist ebenso sinnvoll, wie Carlo Schmid als ein Ex-Kind zu definieren. Denn vor ein paar Jahrzehnten war ja selbst er ein liebes, keckes und törichtes Kind. Und ich war in der erregten Verwirrung meiner Jugend ein Kommunist. Aber ich habe mit dem Kommunismus vor mehr als 29 Jahren gebrochen. In diesen drei Jahrzehnten haben Carlo Schmid und ich aus uns das gemacht, was wir heute sind – ich ein der Logik unheilbar ergebener Schriftsteller, Carlo Schmid ein bedeutender Kandidat für die Kanzlerschaft. Die gemeinsamen Bekannten, die Herr Schmid erwähnt, erzählten mir von den rührenden Jugendeseleien, aus denen der Student Carlo Schmid vor ein paar Jahrzehnten langsam zur Reifung wuchs. Sie heute auch nur in einem Privatgespräch über den würdigen Staatsmann zu erwähnen, schiene mir töricht und verantwortungslos. Denn mit meinem Hang zur Logik erinnere ich mich eines Kommunisten, den ich in den Verwirrungen meiner Jugend kennenlernte – des unvergeßlichen Ernst Reuter, dessen „exkommunistische Enttäuschung mit dem Kommunismus" Deutschland und Herrn Carlo Schmid später das Leben gerettet hat. Die Spirale zwischen diesen beiden Punkten – Ernst Reuters ex-kommunistische Enttäuschung und Carlo Schmids Enttäuschung mit den Ex-Kommunisten – ist der kürzeste Weg zur Verlegenheit.

z. Z. Hamburg WILLIAM S. SCHLAMM

Kommunismus durch eine starke Politik in jene Nervosität versetzen, mit der er uns seit Jahren heimsucht.

Wir sind im Kriege, wenn auch nicht in einem Waffenkampf, den wir hoffentlich vermeiden werden. Aber wir können diesen bestehenden Kriegszustand nicht einfach leugnen. Der geflüchtete Generalstabsoffizier schreibt: *Das Wort Krieg bedeutet in der revolutionären Militärwissenschaft mehr als nur die rein militärischtechnische Seite, die der Westen damit meint. Die revolutionäre Kriegslehre umgreift alle Kampfformen, an erster Stelle Propaganda und Diversion, die ideologische Zermürbungskampagne, an letzter Stelle erst den Krieg im engeren, überholten Sinn des Wortes.*

Warum stellen wir uns nicht darauf ein und beginnen die Sowjets zu „zermürben"; denn sie haben es mit uns ja sogar zu einer Zeit fertiggebracht, als sie dem Westen waffentechnisch noch unterlegen waren.

Emden JOHANNES EVERS

Herr Strauß hält uns in Heft Nr. 29 Seite 19 drei gespreizte Finger entgegen. Ich nehme an, daß er damit auf die traditionelle Triarchie Deutschlands – Lehrstand, Wehrstand, Nährstand – hinweisen will, wovon zwei Posten, der Wehrstand und der Nährstand, mit führenden Köpfen der CDU glückhaft besetzt sind.

Bielefeld FRITZ RIEGEL

RASSENTRENNUNG

(Zu unserem Fortsetzungsbericht „Unruhiges Afrika")

Der Stern gehört zu den Zeitschriften, die immer mit dankenswerter Entschiedenheit gegen die Anmaßung von deutschen Auslandsreisenden zu Felde gezogen sind. Jetzt aber mißachten Sie selbst die Regeln der Gastfreundschaft. Sie kritisieren die Rassentrennung in Südafrika, ohne daß Sie die dazu nötigen Erfahrungen aus einem langen Zusammenleben mit den Schwarzen haben. Kein Deutscher hat das Recht, der südafrikanischen Wirklichkeit mit einer verwaschenen Humanitätsduselei zu begegnen.

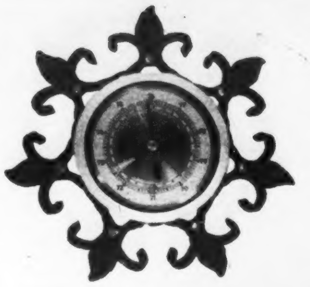
Nürnberg HILDA KLUGE

Als alter Kolonialdeutscher verfolge ich mit ganz besonderem Interesse die Berichte Ihrer Herren Eberhard Seeliger und Gerriet E. Ulrich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich die Apartheid ablehne. Der Neger ist in den Augen der Buren kein Mensch. Den Buren wird es immer unverständlich bleiben, daß die Neger ihm nicht für das danken, was er für sie tut. Unsere alte Kolonialregierung wünschte in unserem Deutsch-Ostafrika keine Siedlungspolitik, man ließ nur so viele Weiße zu, wie es im Interesse der Eingeborenen lag. So lebten z. B. 1913 in der fast 1 Mill. qkm großen Kolonie nicht einmal 6000 Europäer. 14 Kompanien zu je 150 Askaris bildeten die Schutztruppe. Für Ordnung und Sicherheit sorgten 2000 schwarze Polizisten. Die Sicherheit war so groß, daß unsere Frauen, als wir Männer bei Kriegsbeginn eingezogen wurden, mit Hunderten von Eingeborenen die Plantagen weiter bewirtschaften konnten, ohne daß irgendwelche Schwierigkeiten mit den Arbeitern vorkamen. Diese Leute hingen an uns, weil wir keine Gewalt angewendet haben.

Hönisch/Verden F. SCHEPELMANN

Es ist unmöglich, die Apartheid ohne längeres Zwischenstadium aufzuheben. Es gibt allein in der Union mehrere Hundert verschiedener Stämme von Schwarzen, die sich jetzt unter der Fuchtel der Weißen willig in Maßen bekriegen; wie aber soll es erst werden, wenn die starke Hand einmal fehlt?

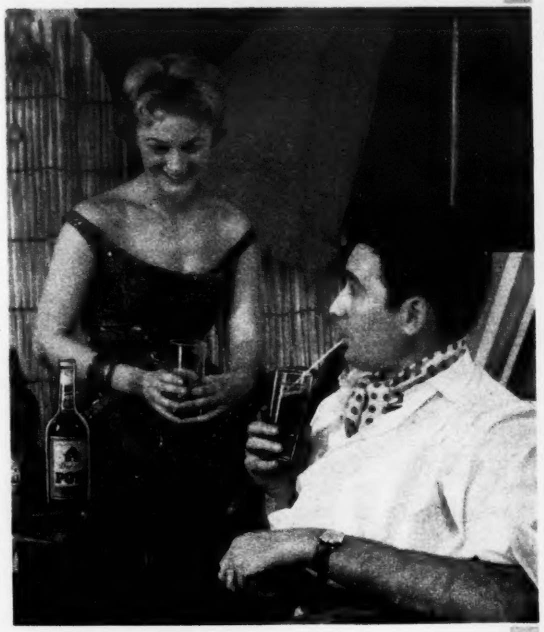
Goslar D. D. SCHILDKNECHT



Ob sonniges, ob trübes Wetter:

Auf alle Fälle POTT-Wetter!

Barometer mit moderner Schmiedearbeit



Denn ein kühles Erfrischungsgetränk mit einem Schuß »Guten POTT« macht Ihnen den sommerlichen Feierabend so richtig behaglich und entspannend.

Cola oder Fruchtgetränke mit dem »Guten POTT« – das schmeckt, das belebt . . . und ist nebenbei bekömmlicher!

Was ist ein »Schuß« POTT? Gerade so viel, um Ihren Geschmack zu »treffen«.

Hundertjähriger Wetterbericht für den Sommer

1859, als Österreich in Italien kämpfte und die deutschen Bundesgenossen bereits ihre Truppen mobilisierten, erlebte Deutschland einen ungewöhnlich heißen Sommer mit lang anhaltender Trockenheit.

1909 dagegen war der Sommer sehr unfreundlich, kühl und regnerisch. Das Luftschiff Zeppelin I mußte seine vielbeachtete Rundreise bei Sturm und Regenböen mehrfach tagelang unterbrechen.

1959 mag das Sommerwetter gut oder weniger gut sein – Sie genießen lauter schöne Sommerabende mit dem »Guten POTT« – bekannt und beliebt heute wie vor 100 Jahren!

10,45 DM
5,50 DM
0,85 DM

Der »Gute POTT«

von H. H. Pott Nfgr. Rumhandelshaus zu Flensburg, gegründet 1848

Anita Ekberg

„Ich brauche Ruhe", erklärte die 28jährige Schwedin, als sie nach ihrer Scheidung von Anthony Steel wieder in ihrer Lieblingsstadt Rom eintraf. Sie schenkt ihre Gunst jetzt dem Schauspieler Walter Chiari

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740—3277

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90—94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 32 IM 12. JAHR
6. BIS 12. AUGUST 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Geld wie Heu *wurde von der SS bei Kriegsende im Toplitzsee (Österreich) versenkt. Es waren ausgezeichnet gefälschte englische Pfundnoten, nach denen alliierte Spezialtrupps bald danach vergeblich fischten. Sternreporter hoben jetzt den „Schatz"* **SEITE 18**

Das Goldene Kalb

Wilhelm Holzboer ist Chef eines Warenversandhauses. Seine Angestellten fürchten ihn, und seine Kinder können ihn nicht lieben. Auf der Höhe des Erfolges erkennt er, daß nicht alle Probleme dieser Welt mit Geld zu lösen sind. Unser neuer Roman **SEITE 26**

Londons Verbrecher jagen einen Mörder SEITE 12
Neuer Papa vom Weihnachtsmann . . . . SEITE 12
Deutschland, deine Sternchen
Bericht vom dornigen Weg in den Filmhimmel SEITE 34
Leser schreiben an den Stern . . . . . . SEITE 2
Komm mit nach Berlin *Roman einer Flucht* SEITE 46
Das Sportgespräch *Etwas über die todbringenden Tücken der Eiger-Nordwand* . . . . SEITE 49
Der Starkasten
Neues aus Ateliers, Studios und Salons . . . SEITE 41
Reinhold das Nashorn
Seltsame Begebenheiten — normal betrachtet SEITE 46
Zeus Weinsteins Abenteuer . . . . . . SEITE 39
Rätsel und Denkaufgaben . . . . SEITE 40
Sternschnuppen
Merkwürdigkeiten über Leute von heute . . . SEITE 48
Horoskop, Schach, Graphologie . . . . . SEITE 50

AFRIKA

Den Afrika-Bericht der Sternreporter Eberhard Seeliger und Gerriet Ulrich haben wir in dieser Ausgabe unterbrochen: Aus Moskau erreichten uns sensationelle Fotos vom Nixon-Besuch, die wir statt dessen bringen. Außerdem beginnt der neue Roman „Das goldene Kalb". Wir setzen die Reportage aus dem dunklen Erdteil im nächsten Heft fort

Schiffsschlosser Edda Niemann *weiß nicht, daß sie für ein Vorhaben Ulbrichts arbeitet, das nur dann einen Sinn hat, wenn es keine deutsche Wiedervereinigung gibt. Lesen Sie unseren Bericht aus Mitteldeutschland* **SEITE 7**

Propagandawellen: *Der amerikanische Vizepräsident Nixon besuchte Moskau, um dort die amerikanische Ausstellung zu eröffnen. Er und Chruschtschow lieferten sich bei dieser Gelegenheit einige effektvolle Rededuelle* **SEITE 14**

Ein orientalisches Gastspiel gibt König Saud mit seinem Gefolge in Freiburg. Der Herrscher von Saudi-Arabien besucht zwei rivalisierende Gruppen seiner umfangreichen Familie, die sich zur Zeit in Deutschland erholen **SEITE 13**

Lieber Stern-Leser!

Sie haben gewiß in der Zeitung gelesen, daß der kleine Toplitzsee in der österreichischen Steiermark in diesen Tagen Schauplatz eines sensationellen Fundes geworden ist. STERN-Reporter haben aus dem modrigen Grund des Alpensees ein Dutzend Kisten geborgen, die vor vierzehn Jahren dort in aller Heimlichkeit versenkt worden waren, um die Spuren der phantastischen Affäre zu verwischen, die in unserem Bericht „Geld wie Heu" zum erstenmal in allen Einzelheiten veröffentlicht wird.

Als der Krieg bereits verloren war, startete der Geheimdienst der SS unter dem Kennwort „Unternehmen Bernhard" das größte Fälscherunternehmen, das die Geschichte bis heute zu verzeichnen hat. Im Konzentrationslager Sachsenhausen wurden Millionen meisterhaft gefälschter Pfundnoten hergestellt, die die Wirtschaft des britischen Weltreiches zerstören und das Kriegsglück noch einmal für Deutschland wenden sollten.

Es ist klar, daß die Spuren eines Unternehmens, an dem Dutzende von Menschen freiwillig oder unter Zwang beteiligt waren, durch die Versenkung einiger Kisten und die Ermordung gefährlicher Mitwisser nicht vernichtet werden konnten. Wichtige Zeugen überlebten den Zusammenbruch, doch sie schwiegen lange Zeit — aus Angst, aus Vorsicht, oder einfach deshalb, weil sie durch die falschen Pfunde reich geworden waren und diesen Reichtum nicht gefährden wollten. Ehrgeizige Reporter aus aller Welt waren jahrelang hinter den Überlebenden des „Unternehmens Bernhard" her, doch was im Lauf der Zeit ermittelt wurde, ergab nicht mehr als eine phantastische Geschichte voller Lücken.

Man wußte jetzt, wie es zur Massenproduktion der falschen Noten gekommen war. Wie die Noten aber dann in ungeheuren Mengen in den Weltmarkt eingeschmuggelt wurden, wie es möglich war, aus dem Erlös der falschen Pfunde die verwegensten Agentenstücke dieses Krieges zu finanzieren, das ist ein Kapitel der Geschichte, das bis heute nicht geschrieben wurde.

Vor etwa einem Jahr gelang es dann dem STERN, den Aufenthalt des Mannes zu ermitteln, der als „Chefverteiler" der SS alles über den Vertrieb der falschen Pfunde wußte. Dieser Mann heißt Friedrich Schwend und lebt in Peru auf einer Hazienda, die er nach dem Krieg erworben hatte.

Und nun trat STERN-Reporter Wolfgang Löhde auf den Plan. Er flog nach Südamerika und ließ sich einen Monat lang von dem undurchsichtigen Herrn Schwend erzählen, wie

Das ist eine Rasur! So erfrischend, und so herrlich glatt. Ja, Wasser, Schaum und die gute ROTBART EXTRA DÜNN wirken Wunder. Und dazu als idealen Partner den neuen ROTBART-Präzisionsapparat — dann haben Sie alles, um von morgens bis abends vollendet gepflegt zu sein.

Ein ROTBART Präzisions-Apparat mit 2 »EXTRA DÜNN« Klingen für 1.– DM

Hand aufs Kinn:

ROTBART

GUT RASIERT – GUT GELAUNT

RI 9/59

das damals so gewesen war, als der goldene Strom durch seine Hände rann, und nichts so teuer war, daß er es nicht hätte kaufen können — er und seine Männer und die lebenshungrigen Frauen, die in seinem Hofstaat lebten.

Nach Europa zurückgekehrt, entdeckte Wolfgang Löhde, daß Schwend in seinen Erzählungen außerordentlich großzügig mit der Wahrheit umgegangen war. Immerhin ergaben sich aus der Geschichte vielversprechende Zusammenhänge, die es Löhde ermöglichten, einige bis dahin unbekannte Fährten aufzunehmen. Und nun begann für Wolfgang Löhde ein Stück beispielloser Detektivarbeit über Tausende von Kilometern, quer durch Europa, ein abenteuerlicher Reigen von Menschen, Schicksalen und Schauplätzen. Er spürte ehemalige Ganoven auf, die heute zur Prominenz des Wirtschaftswunders zählen; er traf verblühte Schönheiten, die einst die Königinnen zauberhafter Feste waren und heute am Rand der Gosse vegetieren; und er entdeckte ehemalige Zuhälter, Falschspieler und Taschendiebe, die an der Riviera große Häuser führen. Und mehr als einer dieser Reichen forderte ihn auf, zu überlegen, ob es denn die Mühe lohne, im Auftrag einer Zeitung hinter längst vergangenen Geschichten herzurennen. Es sei doch viel bequemer, leicht und schön zu leben und viel Geld zu haben . . . Doch er traf auch einige, die sich nicht am falschen Geld bereichert hatten, weiße Raben im finsteren Schwarm geldhungriger Raubvögel.

In Bozen konnte Löhde in letzter Stunde einen Justizirrtum verhindern. Ein italienisches Schwurgericht war drauf und dran, Friedrich Schwend für einen Mord zu verurteilen, den er gar nicht begangen hatte. Löhde hatte in Genua die Spur des wirklichen Mörders gefunden und konnte dem Gericht sogar sein Foto übergeben.

Er besuchte Schloß Labers bei Meran, wo Friedrich Schwend im letzten Jahr des Krieges Hof gehalten hatte. Durch eine Verwandte Schwends, die damals Hausdame auf dem Schloß gewesen war, kam Löhde in den Besitz des Gästebuches. Und dieser Fund, der ihm wie ein großes Glück erschien, sollte wenig später alle bis dahin aufgewandte Mühe zunichte machen. Als Wolfgang Löhde nach Jugoslawien reiste, um in Abbazia einen ehemaligen Schwend-Agenten aufzuspüren, fanden die Zollbeamten in seinem Gepäck das Gästebuch von Labers. Sie entdeckten, daß einige der Namen aus dem Gästebuch auf der Liste der von Jugoslawien immer noch gesuchten Kriegsverbrecher standen. Nicht nur das Gästebuch, sondern auch alle schriftlichen Unterlagen, die Löhde in vielen Monaten zusammengetragen hatte, wurden daraufhin beschlagnahmt.

Und Löhde mußte mit seinen Ermittlungen von vorn beginnen. Es folgten weitere Monate voll nervenzermürbender Kleinarbeit. Und in der unberechenbaren Aufeinanderfolge von Rückschlägen und Glücksfällen wurde Stein um Stein in das verwirrende Mosaik des Falles eingesetzt. Nur ein letztes, wichtiges Detail blieb lange ungeklärt. Wo waren die Druckplatten und — vor allem — der große Vorrat an falschen Pfundnoten geblieben, die Schwend und sein Agentenring nicht mehr hatten vertreiben können? Viele Spuren führten zum Toplitzsee. Kurz nach Kriegsende hatten Froschmänner und Tauchkommandos der britischen und amerikanischen Abwehr mehrmals versucht, den Seegrund nach versenktem Geheimmaterial des Dritten Reiches abzusuchen. Alle diese Unternehmen wurden erfolglos abgebrochen.

Aber Wolfgang Löhde wußte nach Abschluß seiner Ermittlungen, daß der Toplitzsee tatsächlich ein Geheimnis barg. Im Auftrag des STERN stellte er ein Tauchkommando zusammen, das mit den modernsten technischen Hilfsmitteln, darunter einer Fernsehunterwasserkamera, ausgerüstet war. Und wenige Tage nach Beginn des Unternehmens meldete er der Redaktion in einem Fernschreiben: „arbeitsziel planmaessig erreicht gesuchte objekte gefunden mit 100 prozent sicherheit identifiziert".

Lesen Sie in diesem Heft, wie durch den Fund vom Toplitzsee das letzte Dunkel von dem faszinierendsten Fälscherunternehmen aller Zeiten genommen wird.

Ihre

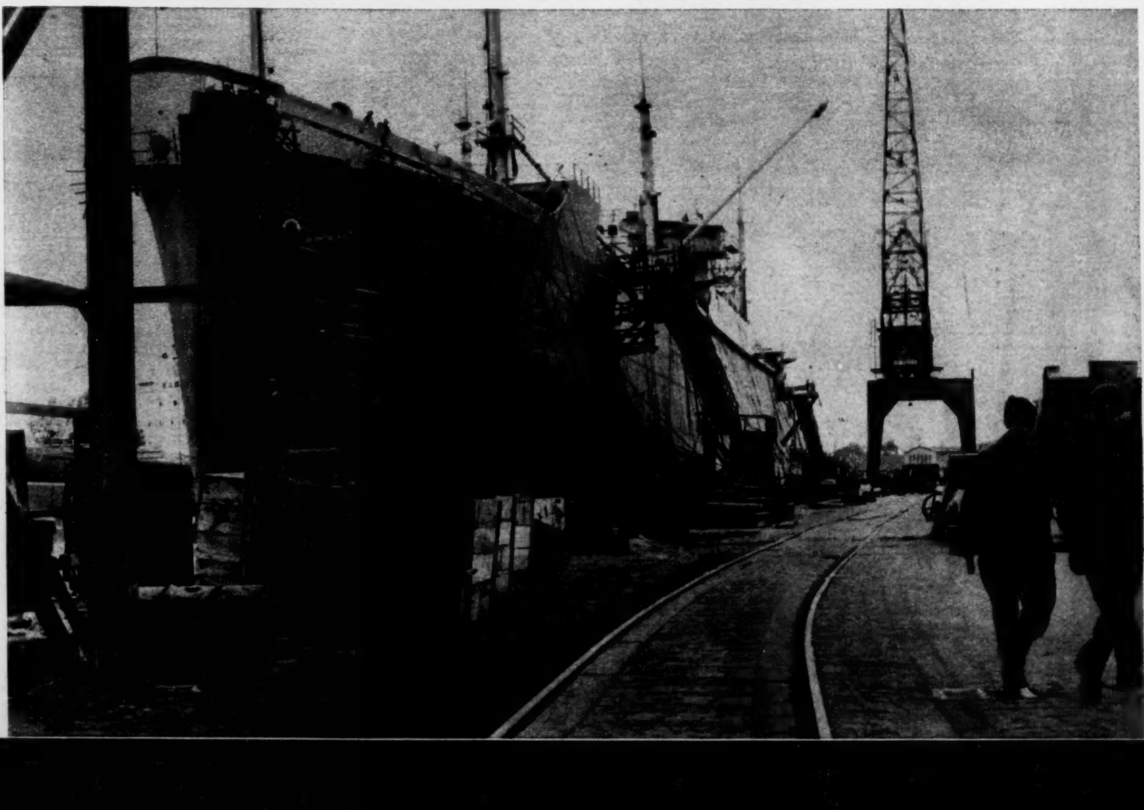
Stern-Redaktion

Sternreporter berichten über Mitteldeutschland

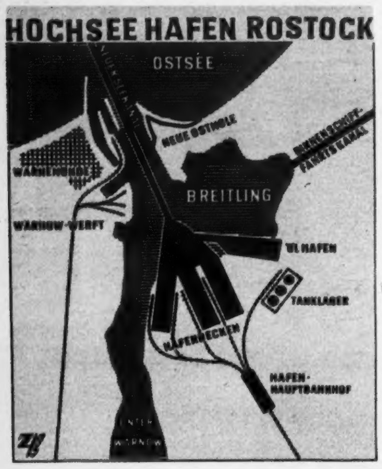
Sie weiß nicht, was sie tut: Als Schlosserin hilft sie, ohne es zu wollen, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen

Schiffsschlosser Edda Niemann blockiert die Wiedervereinigung

Ich arbeite gern als Schlosserin, und es macht mir Spaß", sagte Edda Niemann, 22 Jahre alt und FDJ-Mitglied, unserem Reporter. Sie baut an Schiffen, die mithelfen sollen, die Sowjetzone auch wirtschaftlich völlig von Westdeutschland zu trennen. Seit Jahren hört sie täglich, daß sie „für den Frieden arbeitet und den Aufbau des Sozialismus beschleunigt". Und sie glaubt es. So wie sie arbeiten und denken viele junge Menschen in der Zone. Sie bauen an Frachtern und am Seehafen Rostock. Es sind Projekte, die nur Sinn haben, wenn man nicht mehr an die Wiedervereinigung denkt



Pankow denkt nicht an Wiedervereinigung



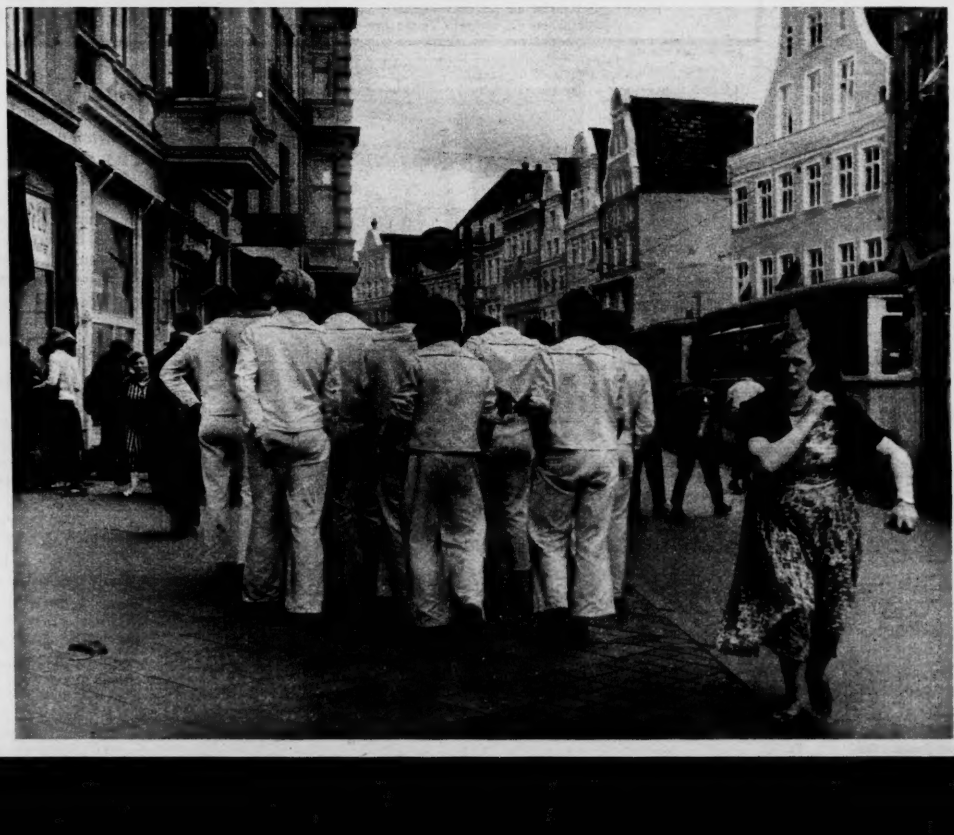
Eine Konkurrenz für Hamburg *soll der neue Hochseehafen Rostock werden. Rund 750 Millionen Mark kostet sein Bau. Ein teurer, aber eindeutiger Beweis dafür, daß Pankow nicht an die Wiedervereinigung Deutschlands denkt. Alle Schiffe bis zu 12 000 BRT, mit Gütern für den Ostblock, sollen eines Tages Hamburg meiden und Rostock anlaufen. Schon für 1964 rechnet die Sowjetzonenregierung mit rund 7 Millionen Tonnen Umschlagsgütern*

Die größte Werft der Sowjetzone *gehört zum Schwerpunktprogramm der Pankower Regierung. 5000 Männer und 2000 Frauen arbeiten Tag und Nacht, um die hohen Produktionsnormen beim Werft- und Schiffsbau zu erfüllen. „Jedes Schiff, das ihr baut, ist ein politischer Sieg", behauptet die SED und hetzt die Arbeiter der Warnow-Werft in Warnemünde von einem „Sieg" zum anderen. Der geringste politische Anlaß ist willkommen, um sie zu noch höheren Leistungen anzuspornen. Und weil es der Partei im Wirtschaftskrieg gegen den Westen nicht schnell genug geht, werden auch Sträflingskolonnen eingesetzt (Vordergrund rechts). Auf der Warnow-Werft werden in erster Linie Schiffe im Auftrage der Sowjetunion gebaut. Die Lieferfristen können nur eingehalten werden, wenn auch die Frauen mitarbeiten (unten). Pankow hat ihre Arbeitskraft fest mit eingeplant. Die Gleichberechtigung ist in der Sowjetzone vor allem ein Mittel zur Produktionssteigerung. Die Frauen bekommen den gleichen Lohn wie die Männer, müssen aber auch oft härteste Männerarbeit leisten. Der Arbeitszwang ist heute zwar aufgehoben; es ist aber kaum möglich, sich der Mitarbeit an dem sogenannten „Nationalen Aufbauwerk" zu entziehen*

BILD:
JOCHEN VON LANG
TEXT:
PETER ROSINSKI

Schmackhaft *soll es den Arbeitern der Warnow-Werft gemacht werden, wenn man immer höhere Leistungen von ihnen verlangt. Selbst in der Mittagspause mahnen Transparente und Lautsprecher zur Produktionssteigerung. – Brot und Spiele füllen den Alltag aus. Für genügend Brot sorgt die Speisekarte (auf der folgenden Seite), die den Anspruch der Arbeiter auf Fett und Fleisch festlegt. Die Spiele werden von der „Gesellschaft für Sport und Technik" organisiert. In der „Freizeit" werden aus Arbeitern Motorsportler, Segelflieger oder Schulschiffmatrosen (unten rechts). Es ist eine vormilitärische Ausbildung*

Sie sind sich immer einig, *die Genossen Ulbricht und Mewis (rechts) und Herr Sefrin von der Ost-CDU (links). So jedenfalls beteuerte der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED, Walter Ulbricht, vor Auslandsjournalisten auf der Pressekonferenz in Rostock. Sie sind sich einig; auch wenn es darum geht, die Spaltung Deutschlands durch den Bau eines neuen Hochsee-Hafens in Rostock noch mehr zu vertiefen*



ON LANG

SINSKI

Reise durch das andere Deutschland

Während Mutti *arbeitet, singen ihre Kinder im Betriebskindergarten Lieder der „Jungen Pioniere". Das Familienleben wird vom Staat rationiert. Vater, Mutter und Kinder treffen sich, wenn die Organisationen ihnen Zeit lassen. Für 350 Mark monatlich hat diese Frau an den Staat das Recht verkaufen müssen, Frau und Mutter zu sein. Sie ist eine gleichberechtigte „Kollegin", die acht Stunden am Tag den Schweißapparat bedient. Den häuslichen Küchenzettel ersetzt die Betriebs-Speisenkarte (rechts)*

SPEISEPLAN vom 29. 6. — 4. 7. 1959

27. Woche	Werkessen 0,70 DM	Schwerarbeiter 0,85 DM	Diätessen (auf Rp.) 0,70 DM	Werkessen 1,35 DM
Mo.	Bratklops mit Gemüse Fruchtgelee mit Vanilletunke 75 gr Fleisch 20 gr Fett	Wiener Braten mit Specktunke u. Bayr. Kraut Fruchtgelee mit Vanilletunke 75 gr Fleirch 20 gr Fett	Leberdiät Rinderbraten, jung. Kohlrabi, Kart. Apfelreis mit Zimt und Zucker Magendiät dto. Herzdiät Schnitzel, jung. Kohlrabi, Kartoffeln Apfelreis mit Zimt und Zucker	Fruchtkaltschale Kräuterbraten mit Gemüse Quarkplinsen 100 gr Fleisch 25 gr Fett
Di.	Pökelkamm mit ungar. Kraut Vanillespeise mit Karameltunke 80 gr Fleisch 20 gr Fett	Kaßler Braten m. Blumenkohl Vanille-Speise m. Karameltunke 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät Tomatenfleisch mit Makkaroni Möhrensalat Gebäck Magendiät dto. Herzdiät Fleischhaschee, Makkaroni Gebäck	Mailänder Gemüsesuppe Gesp. Rinderbraten mit gem. Salat Karamelspeise 125 gr Fleisch 25 gr Fett
Mi.	Milchreis mit Früchten oder 20 gr Fett Gem. Suppentopf m. Fleisch Grießschnitte m. Schokotunke 60 gr Fleisch 20 gr Fett	2 gek. Eier mit Spinat und Kartoffeln Grießschnitte mit Schokotunke 2 Eier 20 gr Fett	Leberdiät Gemüsesuppe m. Kart., Würstchen Dreifarbenspeise aus Quark Magendiät dto. Herzdiät dto.	Blumenkohlsuppe Gefüllter Hackbraten mit gr. Bohnen Grießschnitte mit Fruchtsaft 80 gr Fleisch 25 gr Fett
Do.	Bratwurst mit Blumenkohl Kompott 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Schweinekotelett mit gem. Gemüse Kompott 125 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät Kalbsfrikasse, Möhrengemüse, Kart. Fruchtgelee mit Vanilletunke Magendiät dto. Herzdiät dto	Leg. Reissuppe Eisbein mit Sauerkohl und Erbsenpüree Vanillespeise 250 gr Fleisch 25 gr Fett
Fr.	Frikassee vom Schwein mit gem. Salat Rote Grütze mit Vanilletunke 80 gr Fleisch 20 gr Fett	Gefüllter Schweinebauch mit Möhren Rote Grütze mit Vanilletunke 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät Ragout v. Rindfleisch, Mischgemüse Reis, Obstflammeri m. Vanilletunke Magendiät dto. Herzdiät dto.	Ungar. Gulaschsuppe Edelfisch, gebr. mit Majonnaisensalat Schokospeise 200 gr Fisch 25 gr Fett
So.	Gefüllte Kohlroulade mit Salzkartoffeln Milchsuppe 75 gr Fleisch 20 gr Fett	2 Leberknödel mit Blattsalat Milchsuppe 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät Rührei, Spinat, Kartoffelbrei Grießschaumspeise mit Saft Magendiät dto. Herzdiät dto.	Fruchtmilch Deutsches Beefsteak mit Wirsingkohl Kompott 125 gr Fleisch 25 gr Fett

Es kochen in der neuen Küche die Kollegin Schröder
in der alten Küche die Kollegin Döring
Diätessen die Kollegin Benke
Zusatz-Essen die Kollegin Teichreber

Änderungen vorbehalten
Angegebene Fleischmengen sind Rohgewichte

Poliklinik Dr. Ilse — Arbeiterkontrolle Wollin

VEB Warnowwerft Warnemünde
Küchenleiter Schumann

II 15 96 CnO 3 50 2724

Berlin am 26. Juni 1959! Belebte Straßen: Schönhauser Allee – Niederschönhausen. Es ist ein warmer Vormittag. Hausfrauen mit gefüllten Taschen – Straßenbahnen – Omnibusse.

Ein paar Transparente: „Nieder mit den kapitalistischen Atomkriegshetzern". „Her mit dem Friedensvertrag!" Meine Reise beginnt.

Die Sonne liegt auf dem Asphalt, die Straßenbahnen sind leer, und die Häuser am Nordausgang Pankows liegen hinter kleinen Vorgärten. Gartensiedlungen, Bahnüberführungen, die Pferdefuhrwerke: der Stadtrand von Berlin. Ich sitze eingeklemmt in einem EMW*). Am Steuer der Fahrer, ein Genosse, neben mir mein Begleiter, Herr K., ebenfalls Genosse, vom Presseamt beim Ministerpräsidenten der DDR, und vorne, mit der Hand am Autosuper, die Frau meines Begleiters. Wir sprechen wenig. Das hat verschiedene Gründe: Herr K. war am Abend vorher auf einer Gesellschaft nordkoreanischer Genossen und ist müde. Frau K. ist mit dem Radio beschäftigt und sinnt Vico Torrianis Worten nach, und unser Fahrer schimpft über die Verkehrsteilnehmer. Ich versuche mir vorzustellen, was mich erwartet.

Die ersten Versuche, diese Reise unternehmen zu können, liegen länger als fünf Wochen zurück. Ich hatte beim Presseamt der DDR den Antrag gestellt, mit meinem Wagen eine Informationsreise unternehmen zu dürfen. Meinem Antrag hatte ich einen detaillierten Plan über die Route beigelegt und im übrigen beteuert, objektiv berichten zu wollen. Zumindest diese Zusicherung wird erwartet.

„Sie müssen wissen, Herr Rosinski", sagte mir Herr K., als ich ihm meine Bitte damals vortrug, „Sie müssen wissen, daß leider Ihre Kollegen die Möglichkeiten, die wir ihnen bieten, mißbrauchten. Ich will Ihnen nur von einem Fall erzählen: Da kommt ein Herr von der westdeutschen Presse zu uns und äußert den Wunsch, Stalinstadt besuchen zu dürfen. Wir laden ihn ein, und er lebt eine Woche lang dort als Gast unserer Regierung. Der Mann hat sich, um Ihnen nur ein Beispiel zu nennen, an einem Sonntagmorgen, als die Straßen menschenleer waren, hingestellt und die Hauptstraße fotografiert. Unter dem Bild stand dann so etwas wie: ‚Stadt ohne Menschen' oder ‚Seelenlose Stadt'. So etwas ist natürlich unmöglich, und deshalb erwarten wir von Ihnen, falls Ihr Antrag genehmigt wird, daß Sie objektiv über die Errungenschaften der sozialistischen Gesellschaft berichten werden."

*) EMW = Eisenacher Motoren-Werke, das in „Volkseigentum" übergeführte frühere Zweigwerk der Bayerischen Motorenwerke (BMW).

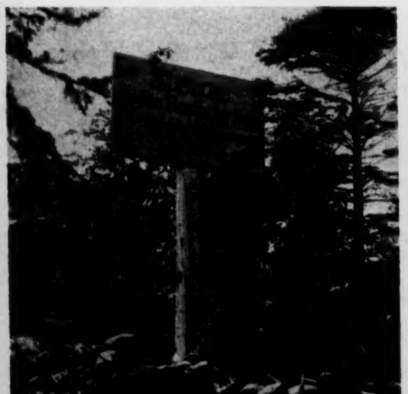
Das war damals, als ich den Antrag stellte. In diesen fünf Wochen war ich wohl zwei dutzendmal im Presseamt, um zu erfahren, ob meine Reise genehmigt sei. Doch erst drei Tage vor der Abreise wußte ich, daß ich wirklich fahren würde.

Natürlich nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Man machte mir den Vorschlag, mit einem Journalisten aus der DDR zu reisen, „zur Probe quasi, denn Sie werden verstehen, daß wir mißtrauisch sind, nach all dem, was wir bisher mit Journalisten aus dem Westen erlebt haben!"

Was blieb mir anderes übrig, als zu akzeptieren.

Der Wagen stoppt vor einem Schlagbaum. Aus einem kleinen grünen Holzverschlag kommen zwei Volkspolizisten. Wir sind in Schildow, dem Kontrollpunkt der Zonengrenze. Um in die DDR einreisen zu können, hat mir das Presseamt einen Passierschein ausstellen lassen. Dieser Passierschein besteht aus drei Teilen. Auf dem mittleren Teil stehen meine Personalien. Die beiden Anhänger sind zur Kontrolle bestimmt. Der erste Abschnitt wird beim Einreisen abgetrennt, der zweite bei der polizeilichen Anmeldung. Außerdem ist auf einer Anlage zu diesem Passierschein genau vermerkt, wohin ich mich begeben darf. Der Volkspolizist nimmt die Pässe meiner drei Reisebegleiter und auch meine Ausweise entgegen und verschwindet im Wachhäuschen. Kurz darauf kommt er wieder, steckt den Kopf ins Wagenfenster und sagt: „Nehmen Sie die Sonnenbrille ab." Er vergleicht unsere Gesichter mit den Paßbildern, nickt freundlich, grüßt militärisch, und wir dürfen weiterfahren. Ich frage meinen Begleiter, warum man denn die Ausreisenden vom Berliner Ostsektor in die DDR kontrolliere. „Das geschieht zum Schutz der DDR vor Agenten des kapitalistischen Westens." Ich sage „Aha" und gebe mich zufrieden. Eine Diskussion darüber würde auch nichts nützen. Je länger ich mich später in der DDR aufhielt, um so klarer wurde mir das.

Wir durchfahren Oranienburg und nähern uns Sachsenhausen. Mein Begleiter macht mich darauf aufmerksam, daß Sachsenhausen bis zur Befreiung durch die Rote Armee ein Konzentrationslager war. Er zeigt mir im Vorbeifahren den ehemaligen Barackenplatz, dem man heute seine frühere, entsetzliche Bestimmung nicht mehr ansieht. Ich bitte ihn, den Wagen halten zu lassen, denn ich will ein paar Aufnahmen machen. Herr K. findet es überflüssig, und wenn Herr K. es überflüssig findet, hält der Wagen nicht. So sollte es auf der ganzen Reise bleiben.



60 614 Tonnen Steine *sammelte die Bevölkerung der Sowjetzone im „freiwilligen" Aufbaueinsatz, damit Ulbrichts ehrgeiziger Plan, der Bau des Rostocker Hafens, verwirklicht werden kann. Die Steine wurden für die Mole benötigt*

„Gute Taten für den Sozialismus" *fordert die SED-Propaganda von den Bewohnern der Sowjetzone. „Gute Taten" sind hier: Erhöhte Leistungen für das „Nationale Aufbauwerk". Pankows Parolen kennen keinen Feierabend*

Fortsetzung auf Seite 42

Unbestechlich

**ist die Natur in der Strenge ihrer Auslese
Kostbarstes Attribut der Feinheit
ist natürliche Reinheit.**

**Die Sortenbezeichnung ERNTE 23
garantiert eine natürliche Mischung feinster Prägung.**

VON HÖCHSTER REINHEIT

Während Mutti *arbeitet, singen ihre Kinder im Betriebskindergarten Lieder der „Jungen Pioniere". Das Familienleben wird vom Staat rationiert. Vater, Mutter und Kinder treffen sich, wenn die Organisationen ihnen Zeit lassen. Für 350 Mark monatlich hat diese Frau an den Staat das Recht verkaufen müssen, Frau und Mutter zu sein. Sie ist eine gleichberechtigte „Kollegin", die acht Stunden am Tag den Schweißapparat bedient. Den häuslichen Küchenzettel ersetzt die Betriebs-Speisenkarte (rechts)*

Reise durch das andere Deutschland

Berlin am 26. Juni 1959! Belebte Straßen: Schönhauser Allee – Niederschönhausen. Es ist ein warmer Vormittag. Hausfrauen mit gefüllten Taschen – Straßenbahnen – Omnibusse.

Ein paar Transparente: „Nieder mit den kapitalistischen Atomkriegshetzern". „Her mit dem Friedensvertrag!" Meine Reise beginnt.

Die Sonne liegt auf dem Asphalt, die Straßenbahnen sind leer, und die Häuser am Nordausgang Pankows liegen hinter kleinen Vorgärten. Gartensiedlungen, Bahnüberführungen, die Pferdefuhrwerke: der Stadtrand von Berlin. Ich sitze eingeklemmt in einem EMW*). Am Steuer der Fahrer, ein Genosse, neben mir mein Begleiter, Herr K., ebenfalls Genosse, vom Presseamt beim Ministerpräsidenten der DDR, und vorne, mit der Hand am Autosuper, die Frau meines Begleiters. Wir sprechen wenig. Das hat verschiedene Gründe:

SPEISEPLAN vom 29. 6. — 4. 7. 1959

27. Woche	Werkessen 0,70 DM	Schwerarbeiter 0,85 DM	Diätessen (auf Rp.) 0,70 DM	Werkessen 1,35 DM
Mo.	Bratklops mit Gemüse Fruchtgelee mit Vanilletunke 75 gr Fleisch 20 gr Fett	Wiener Braten mit Specktunke u. Bayr. Kraut Fruchtgelee mit Vanilletunke 75 gr Fleirch 20 gr Fett	Leberdiät: Rinderbraten, jung. Kohlrabi, Kart. Apfelreis mit Zimt und Zucker Magendiät: dto. Herzdiät: Schnitzel, jung. Kohlrabi, Kartoffeln Apfelreis mit Zimt und Zucker	Fruchtkaltschale Kräuterbraten mit Gemüse Quarkplinsen 100 gr Fleisch 25 gr Fett
Di.	Pökelkamm mit ungar. Kraut Vanillespeise mit Karameltunke 80 gr Fleisch 20 gr Fett	Kaßler Braten m. Blumenkohl Vanille-Speise m. Karameltunke 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät: Tomatenfleisch mit Makkaroni Möhrensalat Gebäck Magendiät: dto. Herzdiät: Fleischhaschee, Makkaroni Gebäck	Mailänder Gemüsesuppe Gesp. Rinderbraten mit gem. Salat Karamelspeise 125 gr Fleisch 25 gr Fett
Mi.	Milchreis mit Früchten oder 20 gr Fett Gem. Suppentopf m. Fleisch Grießschnitte m. Schokotunke 60 gr Fleisch 20 gr Fett	2 gek. Eier mit Spinat und Kartoffeln Grießschnitte mit Schokotunke 2 Eier 20 gr Fett	Leberdiät: Gemüsesuppe m. Kart., Würstchen Dreifarbenspeise aus Quark Magendiät: dto. Herzdiät: dto.	Blumenkohlsuppe Gefüllter Hackbraten mit gr. Bohnen Grießschnitte mit Fruchtsaft 80 gr Fleisch 25 gr Fett
Do.	Bratwurst mit Blumenkohl Kompott 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Schweinekotelett mit gem. Gemüse Kompott 125 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät: Kalbsfrikasse, Möhrengemüse, Kart. Fruchtgelee mit Vanilletunke Magendiät: dto. Herzdiät: dto	Leg. Reissuppe Eisbein mit Sauerkohl und Erbsenpüree Vanillespeise 250 gr Fleisch 25 gr Fett
Fr.	Frikassee vom Schwein mit gem. Salat Rote Grütze mit Vanilletunke 80 gr Fleisch 20 gr Fett	Gefüllter Schweinebauch mit Möhren Rote Grütze mit Vanilletunke 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät: Ragout v. Rindfleisch, Mischgemüse Reis, Obstflammeri m. Vanilletunke Magendiät: dto. Herzdiät: dto.	Ungar. Gulaschsuppe Edelfisch, gebr. mit Majonnaisensalat Schokospeise 200 gr Fisch 25 gr Fett
So.	Gefüllte Kohlroulade mit Salzkartoffeln Milchsuppe 75 gr Fleisch 20 gr Fett	2 Leberknödel mit Blattsalat Milchsuppe 100 gr Fleisch 20 gr Fett	Leberdiät: Rührei, Spinat, Kartoffelbrei Grießschaumspeise mit Saft Magendiät: dto. Herzdiät: dto.	Fruchtmilch Deutsches Beefsteak mit Wirsingkohl Kompott 125 gr Fleisch 25 gr Fett

Es kochen in der neuen Küche die Kollegin Schröder
in der alten Küche die Kollegin Döring
Diätessen die Kollegin Benke
Zusatz-Essen die Kollegin Teichreber

Änderungen vorbehalten
Angegebene Fleischmengen sind Rohgewichte

Poliklinik Dr. Ilse — Arbeiterkontrolle Wollin

VEB Warnowwerft Warnemünde
Küchenleiter Schumann

II 15 96 CnO 2 59 2794

Herr K. war am Abend vorher auf einer Gesellschaft nordkoreanischer Genossen und ist müde. Frau K. ist mit dem Radio beschäftigt und sinnt Vico Torrianis Worten nach, und unser Fahrer schimpft über die Verkehrsteilnehmer. Ich versuche mir vorzustellen, was mich erwartet.

Die ersten Versuche, diese Reise unternehmen zu können, liegen länger als fünf Wochen zurück. Ich hatte beim Presseamt der DDR den Antrag gestellt, mit meinem Wagen eine Informationsreise unternehmen zu dürfen. Meinem Antrag hatte ich einen detaillierten Plan über die Route beigelegt und im übrigen beteuert, objektiv berichten zu wollen. Zumindest diese Zusicherung wird erwartet.

„Sie müssen wissen, Herr Rosinski", sagte mir Herr K., als ich ihm meine Bitte damals vortrug, „Sie müssen wissen, daß leider Ihre Kollegen die Möglichkeiten, die wir ihnen bieten, mißbrauchten. Ich will Ihnen nur von einem Fall erzählen: Da kommt ein Herr von der westdeutschen Presse zu uns und äußert den Wunsch, Stalinstadt besuchen zu dürfen. Wir laden ihn ein, und er lebt eine Woche lang dort als Gast unserer Regierung. Der Mann hat sich, um Ihnen nur ein Beispiel zu nennen, an einem Sonntagmorgen, als die Straßen menschenleer waren, hingestellt und die Hauptstraße fotografiert. Unter dem Bild stand dann so etwas wie: ‚Stadt ohne Menschen' oder ‚Seelenlose Stadt'. So etwas ist natürlich unmöglich, und deshalb erwarten wir von Ihnen, falls Ihr Antrag genehmigt wird, daß Sie objektiv über die Errungenschaften der sozialistischen Gesellschaft berichten werden."

Das war damals, als ich den Antrag stellte. In diesen fünf Wochen war ich wohl zwei dutzendmal im Presseamt, um zu erfahren, ob meine Reise genehmigt sei. Doch erst drei Tage vor der Abreise wußte ich, daß ich wirklich fahren würde.

Natürlich nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Man machte mir den Vorschlag, mit einem Journalisten aus der DDR zu reisen, „zur Probe quasi, denn Sie werden verstehen, daß wir mißtrauisch sind, nach all dem, was wir bisher mit Journalisten aus dem Westen erlebt haben!"

Was blieb mir anderes übrig, als zu akzeptieren.

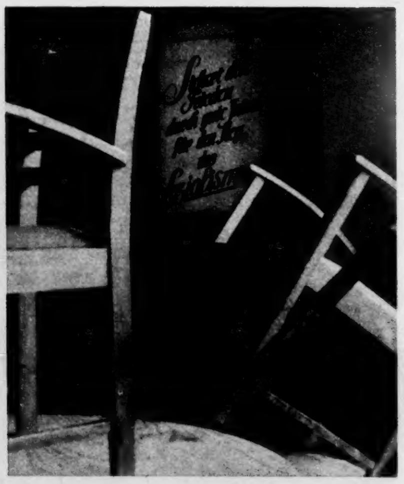
Der Wagen stoppt vor einem Schlagbaum. Aus einem kleinen grünen Holzverschlag kommen zwei Volkspolizisten. Wir sind in Schildow, dem Kontrollpunkt der Zonengrenze. Um in die DDR einreisen zu können, hat mir das Presseamt einen Passierschein ausstellen lassen. Dieser Passierschein besteht aus drei Teilen. Auf dem mittleren Teil stehen meine Personalien. Die beiden Anhänger sind zur Kontrolle bestimmt. Der erste Abschnitt wird beim Einreisen abgetrennt, der zweite bei der polizeilichen Anmeldung. Außerdem ist auf einer Anlage zu diesem Passierschein genau vermerkt, wohin ich mich begeben darf. Der Volkspolizist nimmt die Pässe meiner drei Reisebegleiter und auch meine Ausweise entgegen und verschwindet im Wachhäuschen. Kurz darauf kommt er wieder, steckt den Kopf ins Wagenfenster und sagt: „Nehmen Sie die Sonnenbrille ab." Er vergleicht unsere Gesichter mit den Paßbildern, nickt freundlich, grüßt militärisch, und wir dürfen weiterfahren. Ich frage meinen Begleiter, warum man denn die Ausreisenden vom Berliner Ostsektor in die DDR kontrolliere. „Das geschieht zum Schutz der DDR vor Agenten des kapitalistischen Westens." Ich sage „Aha" und gebe mich zufrieden. Eine Diskussion darüber würde auch nichts nützen. Je länger ich mich später in der DDR aufhielt, um so klarer wurde mir das.

Wir durchfahren Oranienburg und nähern uns Sachsenhausen. Mein Begleiter macht mich darauf aufmerksam, daß Sachsenhausen bis zur Befreiung durch die Rote Armee ein Konzentrationslager war. Er zeigt mir im Vorbeifahren den ehemaligen Barackenplatz, dem man heute seine frühere, entsetzliche Bestimmung nicht mehr ansieht. Ich bitte ihn, den Wagen halten zu lassen, denn ich will ein paar Aufnahmen machen. Herr K. findet es überflüssig, und wenn Herr K. es überflüssig findet, hält der Wagen nicht. So sollte es auf der ganzen Reise bleiben.

Fortsetzung auf Seite 42

*) EMW = Eisenacher Motoren-Werke, das in „Volkseigentum" übergeführte frühere Zweigwerk der Bayerischen Motorenwerke (BMW).

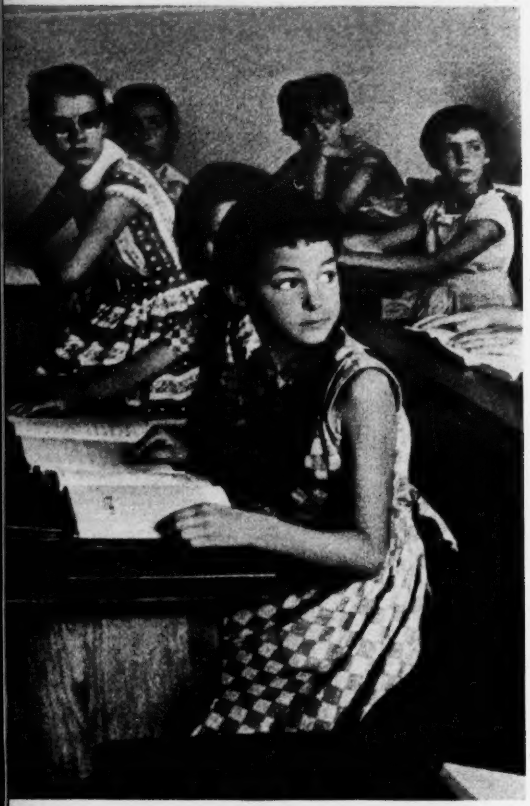
60 614 Tonnen Steine *sammelte die Bevölkerung der Sowjetzone im „freiwilligen" Aufbaueinsatz, damit Ulbrichts ehrgeiziger Plan, der Bau des Rostocker Hafens, verwirklicht werden kann. Die Steine wurden für die Mole benötigt*



„Gute Taten für den Sozialismus" *fordert die SED-Propaganda von den Bewohnern der Sowjetzone. „Gute Taten" sind hier: Erhöhte Leistungen für das „Nationale Aufbauwerk". Pankows Parolen kennen keinen Feierabend*

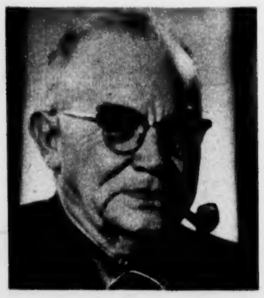
Unbestechlich
ist die Natur in der Strenge ihrer Auslese
Kostbarstes Attribut der Feinheit
ist natürliche Reinheit.
REEMTSMA
ERNTE 23
ERNTE 23
Die Sortenbezeichnung ERNTE 23
garantiert eine natürliche Mischung feinster Prägung.
VON HÖCHSTER REINHEIT

Ein neuer Papa vom Weihnachtsmann

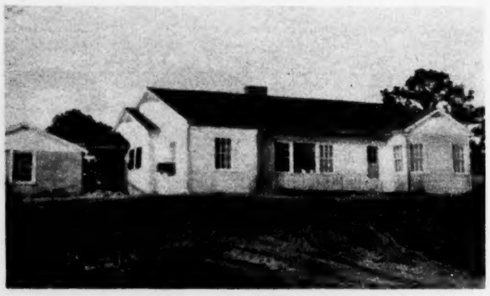


Seit ihr Vater, der Volksschullehrer Wilhelm Mans im rheinischen Langenfeld, vor zwei Jahren gestorben ist, wünschen sich seine Kinder nichts sehnlicher als einen neuen Papa. Und weil Kinder nun einmal an den Weihnachtsmann glauben, setzte sich Edith, die Zweitälteste, an einem Dezemberabend hin und schrieb einen Brief an Santa Claus, den Weihnachtsmann der Amerikaner. In der Organisation der „Santa Claus Samariter" rieb man sich die Augen: Einen neuen Vater hat sich noch niemand von Santa Claus gewünscht. So wurde schon am nächsten Tag das fast alltägliche Schicksal der fünf deutschen Kinder in der amerikanischen Presse zu einer kleinen Sensation. Auch Lokie Lynch, ein gemütlicher Großfarmer aus Mississippi, las davon. Schnell entschlossen flog er nach Deutschland und stellte sich den fünf Kindern vor: „Würdet ihr mich nehmen?" — In der vorigen Woche fuhren die Kinder mit ihrer Mama auf dem holländischen Dampfer „Maasdam" nach Amerika.

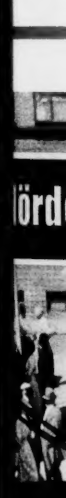
„Lieber Santa Claus, *schenk uns einen neuen Papa", schrieb Edith in ihr Schulheft*



Der neue Papa: *einsamer Millionär Lokie Lynch*



Das weiße Haus *wartet auf die fünf Kinder. „Daddy" hat allen ein Millionendeputat ausgesetzt*



Londons Verbrecher jagen ein örd

Als das Telefon den alten Bürgermeister aus dem Schlaf riß, war es zehn Minuten nach eins. „Hier ist die Polizei! Neben Ihrem Büro brennt es, Mister Lever! Wir holen Sie in ein paar Minuten mit dem Wagen ab." Solomon Lever, der ehemalige Bürgermeister des Londoner Bezirks Hackney, jetzt Sekretär eines jüdischen Wohlfahrtsklubs, kleidete sich hastig an. Als er wenige Minuten später zu zwei fremden Männern in den Wagen stieg, sah seine Frau ihn zum letzten Male lebend — denn Lever war einer Gangsterbande auf den Leim gegangen. Die Männer, die sich als Polizisten ausgegeben hatten, fesselten und knebelten den alten Mann, entrissen ihm die Safeschlüssel und fuhren zu dem nahegelegenen Büro des Wohlfahrtsklubs „The Workers Circle Friendly Society" in dem etwas abgelegenen Sylvester-Path (Bild rechts). Sie drangen in das Büro ein, öffneten mit Levers Schlüsseln den Safe und raubten achttausend Pfund (95 000,— DM), die für karitative Zwecke bestimmt waren. Bis dahin war ihr Plan geglückt. Aber dann, als sie mit ihrer Beute zum Wagen zurückkehrten, machten sie eine furchtbare Entdeckung: Ihr im Wagen zurückgelassenes, gefesseltes und geknebeltes Opfer war vor Aufregung an einem Herzschlag gestorben. Die Gangster, die ungewollt zu Mördern geworden waren, rasten davon und verscharrten die Leiche des alten Mannes im Park. Unterdessen hatte Mrs. Lever, beunruhigt durch das lange Fortbleiben ihres Mannes, die Polizei alarmiert. Während die Detektive noch die Spuren am geöffneten Safe sicherten, fand eine Streife die Leiche im Park. Schon in der nächsten Stunde setzte eine Fahndung wie noch nie nach den Tätern ein. Ein dramatischer Wettlauf hat begonnen; denn auch die Unterwelt jagt in den schäbigen Gassen des Londoner East-End die Mörder — auf eigene Faust. Die Polizei fürchtet, daß die Täter, falls sie den East-End-Bewohnern in die Hände fallen, von ihnen gelyncht werden. Denn Solomon Lever war der populärste Bürger des Armenviertels. Die Kinder nannten ihn „Uncle Sol", und noch nie hatte ein Kranker, Verzweifelter oder Einsamer sich vergebens um Hilfe an ihn gewandt.

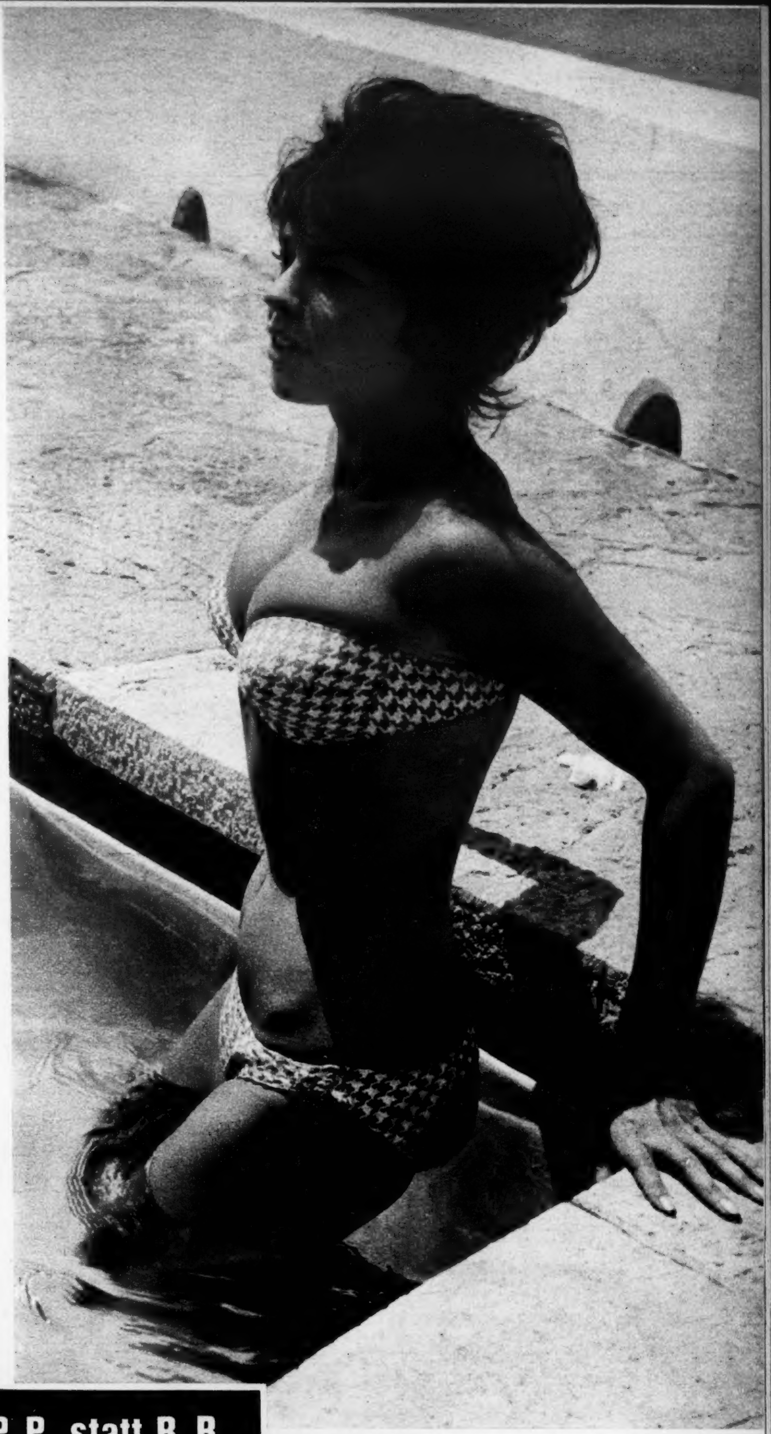
Altbürgermeister Lever

Orientalisches Gastspiel

König Saud, *dem Familienvorstand der 3000, wurde jetzt vom Bund der Kinderreichen der Ehrenvorsitz angetragen. Um einige seiner Nachkommen im Erholungsaufenthalt zu besuchen, kam er nach Deutschland*

Als König Saud von Saudi-Arabien in Freiburg eintraf, wurde er von zwei rivalisierenden Gruppen seiner königlichen Verwandten begrüßt, die sich bereits seit geraumer Zeit dort aufhalten. Während er über ihre pikierte Koexistenz nachsichtig lächelnd hinwegsah, suchte sein Blick unter den Wartenden die schmale Gestalt Nowafs, seines achtjährigen Lieblingssohnes, dem die Schwarzwaldluft offenbar zuträglicher ist als der Wüstenwind. Außer Nowaf galt des Königs Interesse dem Befinden seiner 15jährigen Tochter Noof, die mit lebensgefährlichen Verbrennungen nach Freiburg gebracht und in letzter Minute gerettet worden war. Ihr war die eine Prinzengruppe gefolgt, unter ihnen Nowaf. Die zweite Gruppe kam mehr, um sich in dem gesunden Klima und auch im Nachtleben Mitteleuropas ein wenig zu erholen; in zwei verschiedenen Stockwerken desselben Hotels residierten sie in herzlicher Feindschaft miteinander und erwarteten ihren König. Saud geht über diese kleinen Fehden hinweg, denn seine Familie zählt 3000 Seelen. Sein Herz ist weit, und er liebt sie alle.

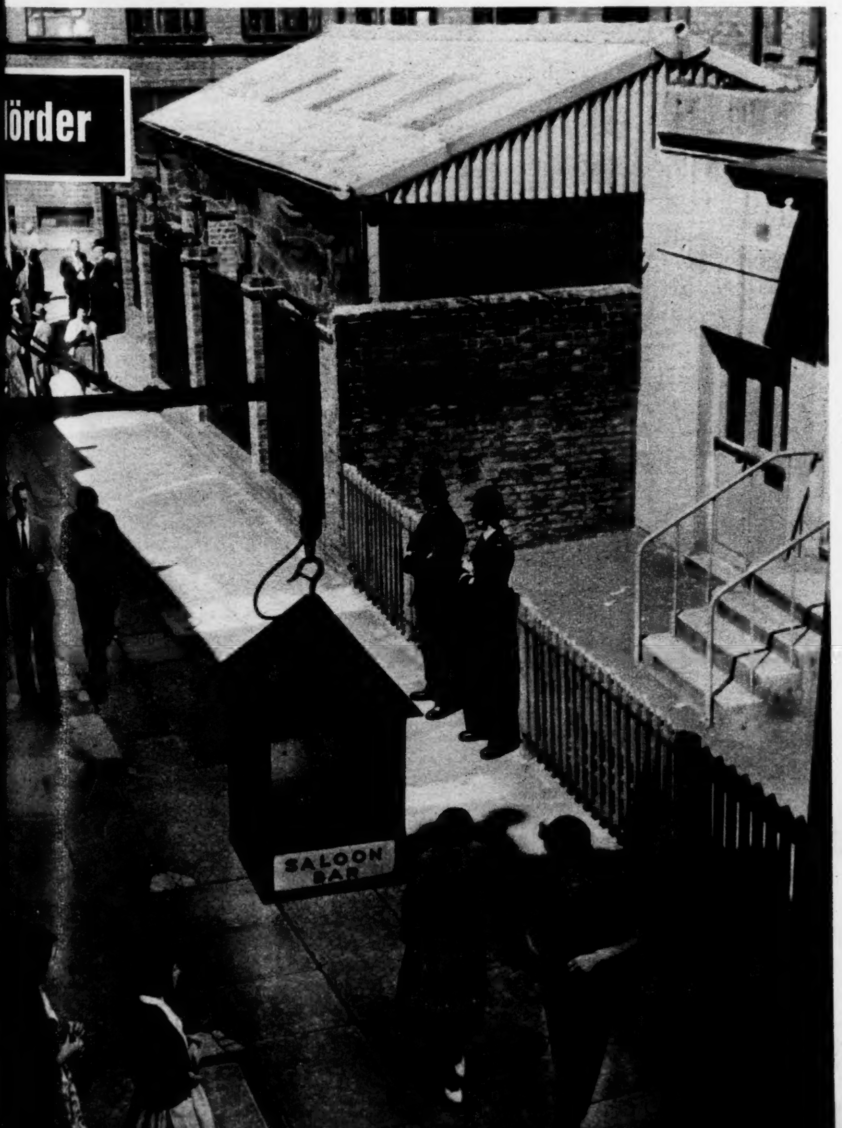
Prinz Nowaf *(Bilder links und rechts) steht unter der Aufsicht seines Lehrers, Hofminister Abdullah (ganz links), und der Obhut eines Dieners. Sein orientalischer Charme nahm die Freiburger sofort für ihn ein*



P.P. statt B. B.

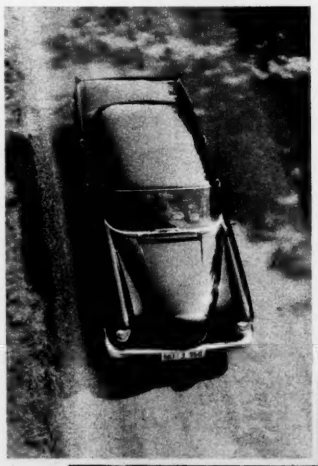
Filmkätzchen *Pascale Petit hat — nach neuesten Befragungen – mit dem jetzt auch in der Bundesrepublik angelaufenen Film „Die sich verkaufen" in der Gunst des französischen Kinopublikums bereits Brigitte Bardot vom ersten auf den zweiten Platz verdrängt*

en ein Mörder



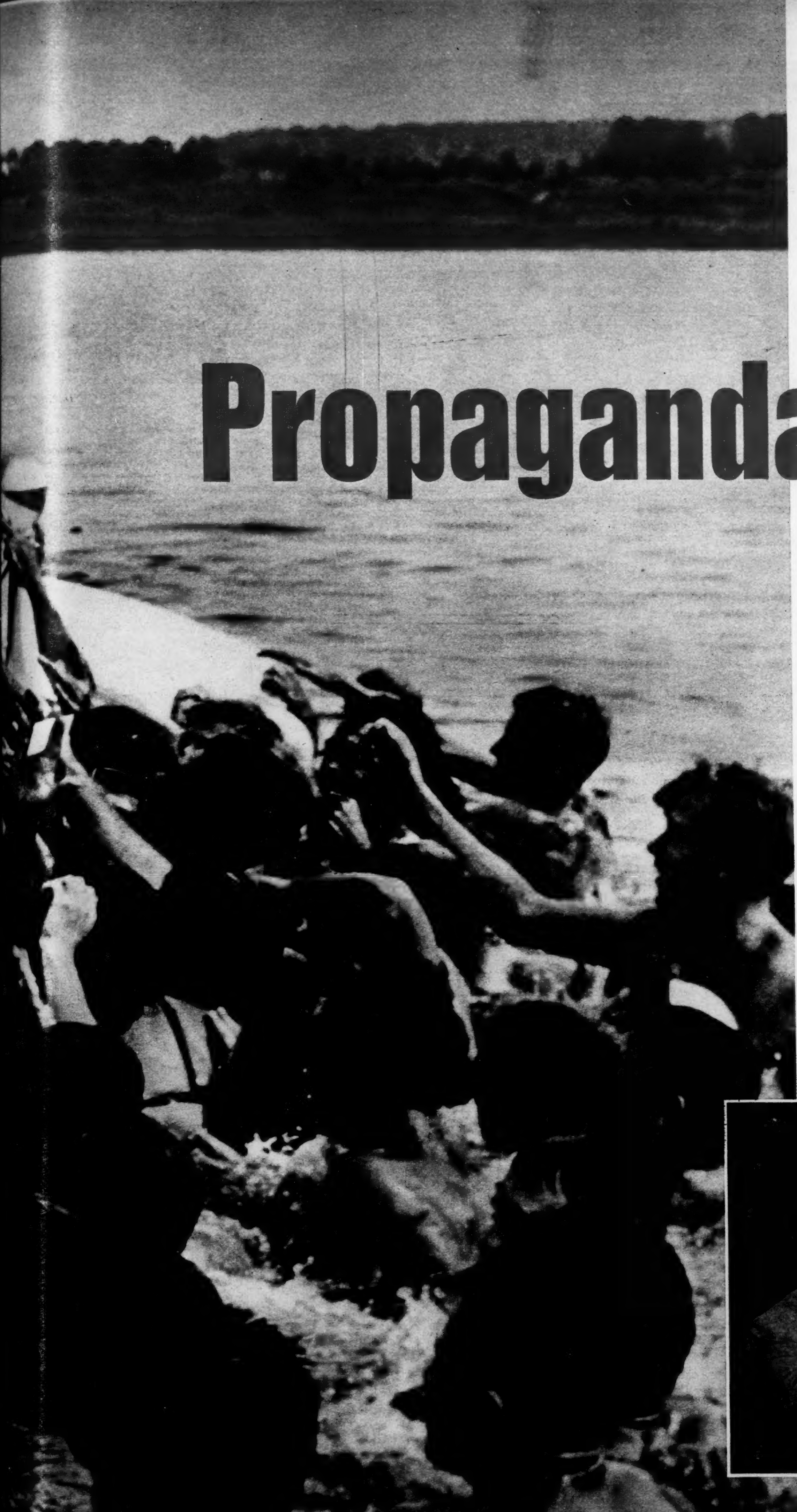
en, mach-
ng: Ihr im
seltes und
regung an
Die Gang-
geworden
avon und
Leiche des
Park. Un-
Mrs. Lever,
das lange
Mannes,
iert. Wäh-
e noch die
geöffneten
and eine
e im Park.
nächsten
ne Fahn-
nie nach
Ein dra-
uf hat be-
auch die
den schä-
des Lon-
ie Mörder
Faust. Die
, falls sie
ie Hände
den. Denn
ste Bürger
nannten
hatte ein
samer sich
ndt.

Der neue Mercedes 220?



Unser Reporter begegnete im Schwarzwald einem Auto mit einer merkwürdigen Kühlerform. Die Bauweise der Karosserie ließ auf Daimler-Benz schließen. Wird es der neue Mercedes 220 sein, der im September zur Frankfurter Automobil-Ausstellung zum erstenmal der Öffentlichkeit gezeigt werden soll? Der Wagen hat ein für deutsche Verhältnisse auffallend breites Rückfenster, und er hat Heckflossen. Der Pressechef der Mercedes-Werke, Artur Keser, erklärte nur: „Sie werden erstaunt sein, wie bequem Sie in dem Wagen sitzen werden."

In einem Boot *fuhren Chruschtschow und Nixon zwei Stunden lang auf der Moskwa. Achtmal ließ der Kremlchef das Boot halten, um seinen amerikanischen Gast auf die badenden Ausflügler aufmerksam zu machen. Ironisch sagte er: „Sehen Sie, so sehen unsere ‚versklavten Menschen' aus!" Beim achten Mal konnte es sich Nixon nicht verkneifen, zu sagen: „Sie lassen auch keine Gelegenheit aus, Propaganda zu treiben!" Auf Chruschtschows Frage, ob er wegen der offenen Aussprache vielleicht beleidigt sei, antwortete Nixon: „Keineswegs, wir stammen beide aus armen Familien und haben die Gewohnheit, frank und frei zu sprechen und nicht wie die Katze um den heißen Brei herumzugehen"*



Chruschtschow und Nixon sagten sich in Moskau die ungeschminkte Wahrheit

Propagandawellen

In einem Augenblick, in dem in Genf die Gespräche der Außenminister aus Ost und West auf dem toten Punkt angelangt waren, hielt es Richard Nixon, der amerikanische Vizepräsident, für angebracht, Nikita Chruschtschow Gelegenheit zu geben, sich in der Rolle des „guten Onkels" zu zeigen. Alle Welt konnte bei der Eröffnung der amerikanischen Ausstellung in Moskau sehen, wie sich beide Politiker in ungewohnter Offenheit ungeschminkte Wahrheiten sagten. Nixon startete mit seiner anerkannt guten Haltung den Feldzug für seinen persönlichen Erfolg als Präsidentschaftskandidat, und Chruschtschow konnte mit seiner Rauhbeinigkeit wertvolle Propagandapunkte für sich und damit für das Ansehen der Sowjetunion sammeln

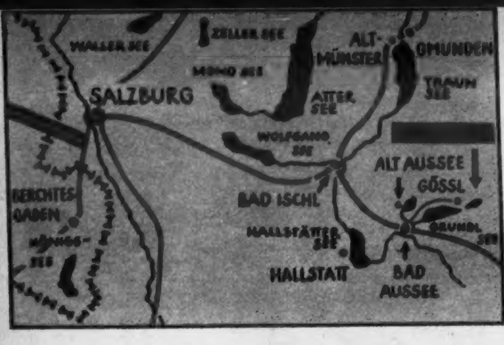
Ohne Protokollzwang *empfing Chruschtschow seinen Gast Nixon auf der „Datscha", seinem Landhaus bei Moskau. Harte Worte wechselten mit humorgewürzten Trinksprüchen, und die Welt erlebte staunend mit, daß die beiden Politiker aus Ost und West offenbar Gefallen daran fanden, sich gegenseitig zu attackieren. Das hatte schon bei der Eröffnung der Ausstellung angefangen: Vor dem Modell einer US-Musterküche waren sich Gast und Gastgeber über die Zweckmäßigkeit der Möbel und Geräte in die Haare geraten – so jedenfalls glaubten Journalisten gehört zu haben. Chruschtschow und Nixon dementierten: „Wir haben uns nur ungeschminkt die Meinung gesagt!"*

„Sie haben doch angefangen, uns zu drohen", sprudelt Chruschtschow heraus. „Wir sagen ja nur, daß wir in der Lage sind, Ihnen im Ernstfall zu zeigen, was eine Harke ist." Nixon: „Wir sollten lieber voneinander lernen. Sie sind zur Zeit auf dem Gebiet der Sputniks führend. Wir dagegen könnten Ihnen ein paar brauchbare Tips für das farbige Fernsehen geben"

„Wenn es Krieg gibt, sind beide erledigt", sagt Nixon. „Es kommt meiner Ansicht nach gar nicht darauf an, ob das russische oder das amerikanische Volk eine Kleinigkeit stärker ist als das andere. Für eine bewaffnete Auseinandersetzung ist das heute unerheblich. Jeder von uns ist so mächtig, daß er dem anderen im Krieg verheerende Wunden beibringen kann"

„Sie können nicht alles nach Ihrer Mütze geregelt haben", kontert Nixon den Kreml-Chef. „Wenn man sich an den Konferenztisch setzt, muß man fair und nüchtern verhandeln, man darf vor allem keine Ultimaten stellen. Das ist unmöglich!" Chruschtschow wehrt sich auf temperamentvolle Art: „Aber wir verstehen auch etwas von Politik . . ." Gemeint war Genf

„Warum scheuen Sie sich, in Ihren Zeitungen, in Ihrem Rundfunk und in Ihrem Fernsehen den Meinungen westlicher Politiker freien Raum zu geben? Sie können doch nicht alles besser wissen als die anderen, Mr. Chruschtschow!" bohrt Nixon weiter. Chruschtschow: „Wir haben keine Angst. Aber Sie fürchten den Kommunismus, und damit haben Sie recht"



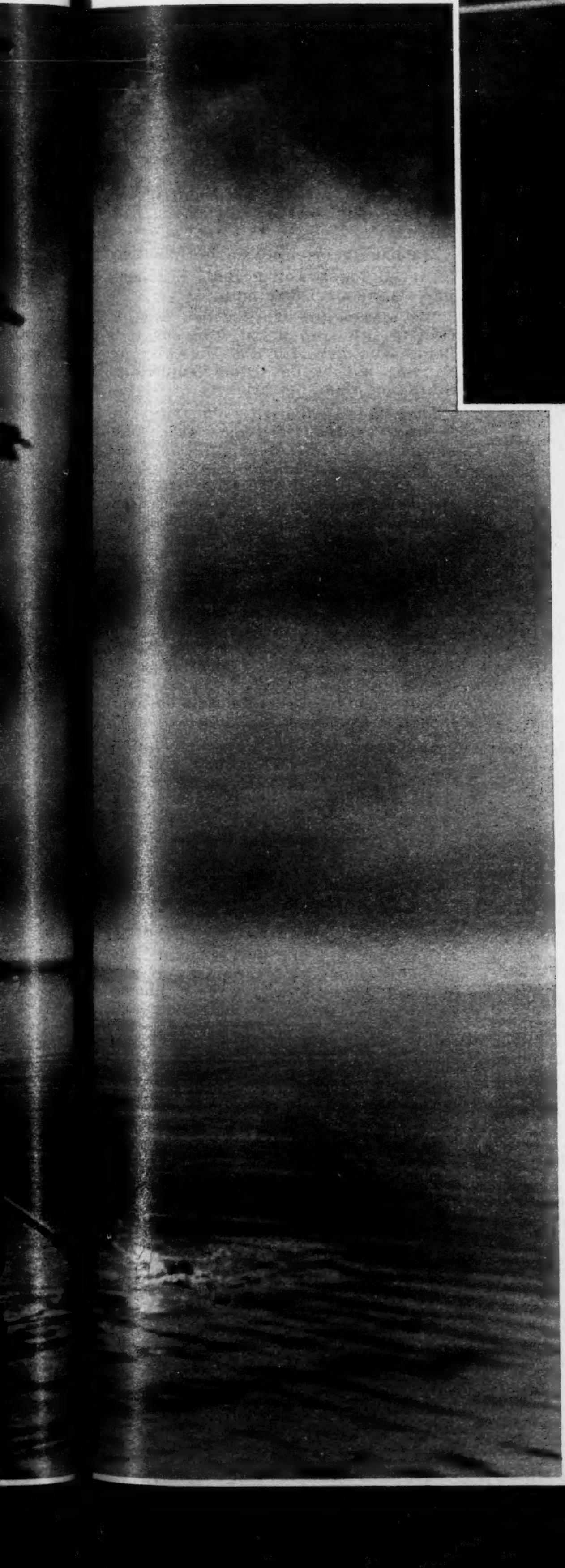
Der Toplitzsee *ist etwa fünf Kilometer lang und etwa einen Kilometer breit. Von 1943 bis zum Kriegsende war hier ein Ausweichquartier der Marine-Versuchsanstalt Kiel. Vom See aus wurden Versuche mit Unterwasserraketen gemacht. Ende April 1945 befahlen SS-Offiziere, 20 Kisten im See zu versenken*

Sensationelle Funde im Toplitzsee bes gen u

Geld wie He

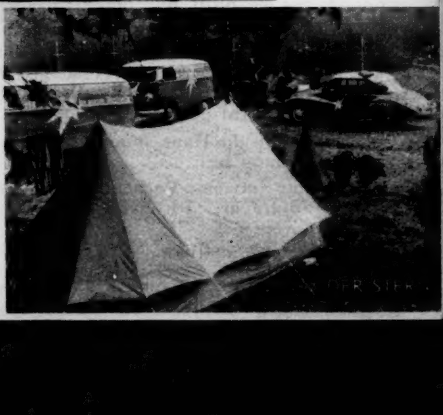
e bes[illegible]en unseren Bericht

Heu



Im Toplitzsee liegen Millionen, *hatte Sternreporter Löhde – auf dem Foto rechts – immer wieder gehört, als er den Bericht „Geld wie Heu" recherchierte. Hier sollte die SS kurz vor Kriegsschluß 20 Kisten mit Millionen gefälschter Pfunde versenkt haben. Als Löhdes Ermittlungen für den Bericht beendet waren, ging er auf die Suche nach den letzten Beweisen. Als er aus Hamburg abfuhr, war er noch voller Skepsis, denn schon 1946 hatten Spezialeinheiten der Alliierten vergebens nach den Kisten gesucht. Vergebens, weil der Toplitzsee gewissermaßen einen doppelten Boden hat. In etwa vierzig Meter Tiefe schwimmt eine gewaltige, ineinander verschachtelte, verzahnte Schicht aus Holzstämmen, die alljährlich zur Schneeschmelze von den Bergen gerissen werden. Durch diese Holzschicht waren die US-Spezialisten nicht durchgedrungen. Unterirdische Strömungen aber halten wenige Teile des Sees von dieser Holzschicht frei, und hier waren die Kisten versenkt worden. Als das Sternteam an die Arbeit ging, wurden diese Stellen mit Echolot und Radiolot geortet, durch Bojen gekennzeichnet. Dann begann von einem Floß die Suche mit der Unterwasser-Fernsehkamera, einer Erfindung des Kieler Ingenieurs Wilhelm Glück. Glück (Mitte) und sein Assistent Helmut Hunger überprüfen noch einmal die Kamera, dann versinken die Scheinwerfer allmählich im Wasser*

Das sind die Pfunde. *Auf dem Grund des Sees, in 68 Meter Tiefe, haben die starken Scheinwerfer der Kamera die erste Kiste erfaßt. Ein Taucher öffnet kurze Zeit später die morsche Holzkiste. Auf dem Bildschirm sieht man deutlich die weißen Pfundscheine. Insgesamt wurden bis Redaktionsschluß vom Sternteam zwölf Kisten gefunden und eine U-Boot-Rakete; das Geschoß stammt von der Marineversuchsstation, die hier während des Krieges neue Waffen entwickelte. Als Sternreporter Harold Kosel in einem Kahn die Ufer des Sees abruderte, fand er im Uferschlamm eine Kiste mit hochexplosivem Treibstoff. Rechts das Sternhauptquartier am Toplitzsee*



Damit wollten sie den Krieg gewinnen

Als alles verloren schien, landeten sie ihren verwegensten Schlag. Aus dem SS-Sicherheitshauptamt, aus Gefängnissen, Spelunken, Bordellen taten sie sich zum größten Fälscherunternehmen aller Zeiten zusammen: 350 Millionen falsche englische Pfundnoten sollten die Währung des Feindes zusammenbrechen lassen. Sie zwangen geschickte Häftlinge, im KZ Sachsenhausen die größte Fälscherwerkstatt zu errichten, die es je gegeben hat. Kein Mensch konnte die falschen von den echten Banknoten unterscheiden. Schwere Jungen und leichte Mädchen brachten Geld wie Heu unter die Leute, und selbst Tote hatten noch ein Vermögen in der Tasche. Als der Krieg zu Ende war, blieb das Geld in den Händen weniger. Sie haben Banken, Modehäuser, Verlage und Luxushotels damit gegründet. Und sie leben heute noch mitten unter uns. Als Sternreporter ihnen auf die Spur kamen, boten sie ungeheure Werte als Bestechung an: Eine Kaffeeplantage in Guatemala, eine Villa am Chiemsee, ein Haus mit allem Komfort in jedem gewünschten Teil der Welt. Schließlich boten sie jede gewünschte Menge Geld. Sie taten es vergebens

Ein Tatsachenbericht von Michael Horbach
Die Ermittlungen leitete Wolfgang Löhde

© Copyright by DER STERN, Worldrights by F.P.A. Ferenczy, München

Am 12. Mai 1945 haben die Alliierten in Altaussee größere Mengen falscher Pfundnoten beschlagnahmt. Eine Militärstreife stellt den deutschen Hauptmann Werner Hartmann, als er versucht, sich nach Altaussee durchzuschlagen, um seine Verlobte Irene Colberg zu treffen. Auch in den Taschen Hartmanns findet man gefälschte Noten.

Wenig später wird Friedrich Schwend, der Chefverkäufer der SS-Pfunde, in einem Münchener Gefängnis dazu gebracht, den CIC-Offizieren Timm und Michaelis das Versteck seines Schatzes zu verraten.

Wie hatte dieses phantastische Unternehmen eigentlich angefangen?

Im Jahre 1942 hat die SS damit begonnen, im KZ Sachsenhausen große Mengen meisterhaft gefälschter Pfundnoten herzustellen, um die Währung der Alliierten zu zerstören.

Als die Briten davon erfahren, setzen sie den Abwehroffizier Robert E. Steven bei Oranienburg mit dem Fallschirm ab. Er soll ermitteln, was im KZ Sachsenhausen vor sich geht. Steven vergräbt seinen Fallschirm und seine Fliegerkombination. Dann läuft er durch die Wälder nach Oranienburg. Er sucht ein bestimmtes Haus, das er von früher kennt. Als er an die Tür klopft, flüstert eine weibliche Stimme: „Wer ist da?"

*

„Ich bin es, Robert", flüsterte er zurück. Eine Hand griff nach seinem Arm, zog ihn in die Wohnung.

Finger legten sich auf seinen Mund.

„Komm", sagte das Mädchen. „Ich warte seit Stunden auf dich. Einer von euren Leuten aus Berlin hat dich schon vor einer Woche angemeldet. Ich hatte Angst, daß es nicht klappen würde. Angst – um dich." Sie führte ihn in das Wohnzimmer, knipste das Licht an.

Dieselben Möbel. Dieselbe Couch.

Marianne stand im Zimmer; sie blickte ihn mit großen, schwarzen Augen an.

Sie war schöner geworden, noch schöner als damals.

„Ich wollte dich nicht in diese Geschichte hineinziehen", sagte er.

Sie lächelte. „Ich weiß – aber ich habe es gewollt. Ich will dir helfen. Du weißt, daß ich zu dir gehöre. Du weißt, daß ich dir immer gesagt habe, ich würde euch helfen, wenn es gegen die Nazis geht. Und ich tue es nicht nur deinetwegen."

„Es ist Krieg", sagte er.

„Ach, etwa zwischen dir und mir?" Sie warf ihre Arme um seinen Hals. „Drei Jahre", schluchzte sie. „Drei Jahre lang habe ich dich nicht gesehen."

Er streichelte ihr Haar, machte sich aus ihrer Umarmung frei.

„Hast du etwas Verbandszeug im Hause?" fragte er. „Ich habe mich verletzt."

Sie führte ihn ins Bad.

„Ist alles – ist alles klargegangen?" fragte sie.

Er nickte. „Ich hoffe", sagte er. „Es sei denn, am Funkgerät ist was nicht in Ordnung. Ich muß es nachher untersuchen. Außerdem muß ich bald mit den Leuten in Berlin Kontakt aufnehmen."

Sie kniete sich hin, tupfte die Wunde ab und wischte das Blut von seinem Bein.

„Ahnst du, was ich hier soll?" fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

„In Sachsenhausen ... das KZ ...", sagte er.

Sie nickte.

„Irgend etwas Hochgeheimes ist dort im Gange. Wir wissen nicht was. Wir haben ein paar unklare Meldungen. Facharbeiter werden dort zusammengezogen. Wir vermuten, daß dort wichtige Fälschungen hergestellt werden sollen."

„Deshalb bist du hier?" fragte sie.

Er nickte. „Wir müssen genau wissen, was sie im Schilde führen", sagte er.

„Du kannst dich auf mich verlassen", versprach sie fest.

Er hob ihr Kinn. „Weshalb tust du das?" fragte er. „Macht es dir nichts aus, daß es gegen dein eigenes Volk geht?"

„Mein Volk!" erwiderte sie heftig. „Mein Volk! Meinen Bruder haben sie eingesperrt, weil er einen ausländischen Sender hörte, meine Tante sitzt im KZ, weil sie bei ihrer Heirat jüdisch geworden ist und es auch bleiben wollte. Mein Onkel ist verschwunden, und meine Mutter ist aus Gram darüber gestorben. Und du redest von ‚meinem Volk'!"

Steven streichelte ihr Haar.

Dann saßen sie im Wohnzimmer, er über die Karte von Oranienburg und Umgebung gebeugt, sie neben ihm. Ihre Hand lag auf seinem Arm.

„Hier ist Sachsenhausen", sagte er. „Wo liegt das KZ?"

Sie nahm ihm den Bleistift aus der Hand und zeichnete mit ein paar Strichen das Lager ein.

„Wie wird es bewacht?"

Spezialauftrag für einen einzigen Mann

Sie zuckte mit den Achseln. „SS natürlich. Aber wie viele – das weiß ich nicht. Sie haben Stacheldraht um das Lager gezogen, dahinter kommt eine Mauer und dann noch einmal Stacheldraht. In bestimmten Abständen stehen Wachtürme, auf denen sie Scheinwerfer und Maschinengewehre haben."

„Kommen die Häftlinge aus dem Lager heraus? Arbeiten welche draußen?"

„Ja, natürlich", sagte sie. „Jeden Morgen zieht unten ein Trupp vorbei, der bei Heinkel arbeitet."

„Gut", sagte er. „Das ist sehr gut."

„Die Leute hier im Ort sind vorsichtig", sagte Marianne. „Sie wollen mit den KZ-lern nichts zu tun haben. Sie haben Angst, daß man sie anzeigt, wenn sie mit einem von ihnen sprechen."

„Könnte man mit ihnen sprechen, wenn man wollte?"

„Ich glaube schon", erwiderte Marianne.

Er stand auf und ging leise im Zimmer auf und ab. Er beugte sich vor.

„Ich muß mit ihnen reden", sagte er.

„Aber – das ist doch viel zu gefährlich!"

„Wir haben nicht viel Zeit. Wir wissen nicht, was in Sachsenhausen vor sich geht, aber soviel wissen wir: Dort werden Vorbereitungen für eine ganz große Sache getroffen. Sie haben irgend etwas ganz Großes vor – aber was? Was ist es?" Steven beugte sich wieder über die Karte von Oranienburg. Das Licht der Lampe, die niedrig über dem Tisch hing, mit einem grünen Seidenschirm abgedeckt, zeichnete helle Flecken in sein Gesicht. Marianne starrte ihn an.

„Wo bist du denn?" fragte er und lächelte.

Sie schreckte auf. „Ich ... ach, ich war gerade ... ich dachte an damals ... 1939, als wir uns kennenlernten."

„Ja, damals", sagte er zerstreut.

Er ging wieder durch das Zimmer, fuhr herum. „Wann gehen sie zur Arbeit?"

„Wer?" fragte Marianne verwirrt.

„Die Häftlinge!"

„Ach ja, die Häftlinge", sie dachte nach. „Ich glaube so gegen sechs ..."

Er nickte.

„Bitte", sagte sie flehend, „du darfst nicht mit ihnen sprechen. Warum tun die Leute in Berlin das nicht?"

„Marianne", sagte er. „Ich bin doch extra von London hergeschickt worden, um das rauszukriegen. Die paar Leute in Berlin stecken in anderen wichtigen Sachen drin. Man darf sie nicht gefährden. Das hier ist ein Spezialauftrag für einen Mann. Außerdem machst du dir auch falsche Vorstellungen: Meinst du, ich spreche die Leute auf der Straße an, unter den Augen der Wachmannschaft?"

„Was hast du vor?" fragte sie.

Er wandte sich um, nahm seinen Marsch durch das Zimmer wieder auf.

Sie nickte resigniert. „Du bist anders geworden", sagte sie leise.

Er hielt in seinem Rundmarsch inne.

Er kam zu ihr, beugte sich zu ihr herunter. Seine harten Züge wurden mit einemmal weich. „Ja, ich bin anders geworden. Aber nicht in meinen Gefühlen zu dir." Es waren die Worte, nach denen sie sich gesehnt hatte, aber die Zweifel blieben.

„Wirklich", nickte er.

Ihre Arme fuhren hoch und umklammerten seinen Hals. „Du bist müde", murmelte sie.

Er nahm mit seiner freien Hand die Karte vom Tisch, faltete sie zusammen, steckte sie in die Tasche seines Jacketts.

*

Der Kurier, den Marianne am nächsten Tag in Stevens Auftrag treffen sollte, war pünktlich. Er hatte ein verschrumpeltes Gesicht, das im Schatten seiner Schirmmütze lag. Er stieg langsam vom Fahrrad, nickte unauffällig Marianne zu und ging neben ihr her, das Rad schiebend, ein wenig keuchend, als sei er zu schnell gefahren.

„Ich habe was für den Herrn Bräutigam", sagte er. „Er ist da, nicht?"

Marianne ging stumm neben ihm. Sie nickte. – Die Kastanien warfen breite Schatten. Es war warm. Die Sonne stand hoch am Himmel. Einzelne Sonntagsspaziergänger führten Kinder und Hunde aus.

„Es ist übrigens zu gewagt, hier rauszukommen", sagte der Mann. „Demnächst treffen wir uns wieder an der U-Bahn."

Marianne spürte seine schnelle, huschende Hand an ihrer Manteltasche.

Der Mann schwang sich aufs Rad. „Heil Hitler", rief er laut. „Und grüßen Sie mir Herrn Müller im Betrieb."

„Ich werd's ausrichten", rief Marianne, und sie versuchte, unbekümmert zu scheinen. Sie steckte die Hände in die Manteltaschen und schlenderte weiter.

Später, an einer Ecke, als sie gewiß war, daß niemand sie beachtete und ihr niemand folgte, kehrte sie um und ging schnell zurück.

Sie spürte den glatten, steifen Umschlag unter ihren Fingern. Sie wußte nicht, was in dem Brief stand, aber sie wußte, daß es ihr Todesurteil sein würde, wenn ein Unbefugter ihn lesen sollte.

Unbehelligt erreichte sie ihre Wohnung.

Steven lag auf dem Bett. Er rauchte und starrte zur Decke hoch.

Sie reichte ihm wortlos den Brief. Er richtete sich schnell auf, schwang seine Beine vom Bett, riß den Umschlag auf. Es war ein weißes Stück Papier, mit Schreibmaschine beschrieben.

Lager Sachsenhausen – derzeitige Belegschaft 40 000 Häftlinge, 3000 Wachmannschaften, SS-Totenkopf – insgesamt 67 Baracken, Einzellenbau mit 70 Zellen für Arrest – Arbeitseinsatz Häftlinge: Heinkel, Steinbruch – unter Geheimhaltung sind seit Ende Juli Häftlinge aus S. und anderen Lagern mit Setzer-, Drucker- und Graveurvorbildung in Sachsenhausen zusammengefaßt worden – sie sind z. Z. in Block 14 untergebracht – Anweisung zur Auswahl stammt von SS-Hauptsturmführer Bernhard Krüger – Leiter der Abteilung VI F 4 im Reichssicherheitshauptamt (Paßfälschungen) – Auswahl noch nicht beendet – Zweck der Maßnahmen in Sachsenhausen unklar – strikteste Geheimhaltung von Seiten SS.

Steven las das Blatt noch einmal; dann riß er es in kleine Fetzen. Er ging zum Gasherd, schnippte die Flamme an und verbrannte die Papierschnitzel einzeln. Die Asche zerrieb er mit den Fingern.

„Gute Nachricht?" fragte Marianne.

Er zuckte mit den Schultern.

„Nichts Besonderes", sagte er. „Es ist genau das, was wir bisher wußten."

*

Irene Colberg, die junge, blonde Abiturientin aus der Bettina-von-Arnim-Schule, lächelte glücklich vor sich hin, als sie zu Hause die Treppe hochstieg. Werner, dachte sie, lieber Oberleutnant Werner Hartmann. Auch wenn du einmal mein Lehrer warst, heute ist das anders. Ich freue mich auf deinen ersten Brief. Ich freue mich, daß ich dich lieben darf. Ich freue mich, daß es dich gibt.

Sie war glücklich. Sie war fröhlich, obwohl Werner Hartmann jetzt irgendwo auf der Fahrt nach Wien war, auf dem Weg in die Kaserne.

Sie schloß die Wohnungstür auf und blieb erstarrt auf der Schwelle stehen. Das Lächeln glitt von ihrem Gesicht und machte einem erstaunt-entsetzten Ausdruck Platz. Vor ihr im Flur lag ein Herrenmantel. Der rechte Ärmel war ausgerissen. Daneben lag ein Hut. Der neue, graue Hut ihres Vaters, den er nur sonntags trug.

Weiter hinten lag ein Schal.

„Mami", rief Irene. Sie stürzte durch die Diele ins Wohnzimmer. Schränke

→

umklam-
de", mur-
Hand die
usammen,
s Jacketts.
am näch-
fen sollte,
erschrum-
en seiner
sam vom
rianne zu
Rad schie-
sei er zu
n Bräuti-
t?"
ihm. Sie
en breite
nne stand
ntagsspa-
d Hunde
hier raus-
Demnächst
U-Bahn."
nelle, hu-
eltasche.
ufs Rad.
d grüßen
eb."
Marianne,
t zu schei-
e Mantel-
ewiß war,
d ihr nie-
und ging
ifen Um-
ie wußte
, aber sie
teil sein
ihn lesen
Wohnung.
Er rauchte
Brief. Er
ang seine
chlag auf.
apier, mit
eitige Be-
00 Wach-
insgesamt
70 Zellen
Häftlinge:
Geheim-
tlinge aus
er-, Druk-
Sachsen-
len – sie
ebracht –
t von SS-
Krüger –
m Reichs-
ungen) –
Zweck der
unklar –
Seiten SS.
mal; dann
ging zum
e an und
l einzeln.
Fingern.
rianne.
er. „Es ist
ßten."
onde Abi-
on-Arnim-
ch hin, als
tieg. Wer-
nant Wer-
du einmal
as anders.
Brief. Ich
darf. Ich
öhlich, ob-
irgendwo
, auf dem
r. auf und
le stehen.
esicht und
zten Aus-
r lag ein
rmel war
Hut. Der
den er nur
rzte durch
Schränke
→

Geld wie Heu

standen offen. Papiere lagen auf dem Boden verstreut.

„Mami", schrie Irene.

Sie hörte ein Schluchzen. Sie lief zum Schlafzimmer. Ihre Mutter lag auf dem Bett, den Kopf in die Kissen gesteckt.

Irene stürzte auf sie zu, drehte sie herum, blickte in ein tränenüberströmtes Gesicht.

„Was ist passiert, bitte, sag doch, was ist passiert?" rief Irene.

„Vater, sie haben Vater mitgenommen", flüsterte Frau Colberg schwach.

„Bitte – wieso, wer hat ihn mitgenommen?"

„Die Gestapo. Sie haben ihn verhaftet ..."

Irene ließ sich aufs Bett sinken.

Die Wand begann vor ihren Augen zu tanzen.

„Verhaftet", flüsterte sie. „Aber warum denn ...?"

Bange Minuten saß Irene reglos auf dem Bett. Tausend Gedanken jagten ihr durch den Kopf. Alle verschwanden wieder – bis auf einen. Es war eine wahnsinnige Idee – aber sie mußte es versuchen.

Sie mußte versuchen, dem Vater zu helfen. Und das war der einzige Weg.

Plötzlich sprang sie auf.

„Bis gleich, Mami", sagte sie. „Mach dir keine Sorgen."

Zehn Minuten später stand sie in der Polizeiwache.

In dem finsteren Vorraum hingen rote und gelbe Steckbriefe mit den abstoßenden Bildern von Mördern und anderen Gewaltverbrechern.

Irene Colberg ging von Tür zu Tür, bis sie ein graues Pappschild fand, auf dem stand: WACHSTUBE – EINTRETEN OHNE ZU KLOPFEN.

Sie trat ein. Der Wachtmeister hinter der Barriere blickte kurz auf, schrieb dann weiter. Ein anderer stand am Fenster und blätterte in einer alten Schwarte. Über den zusammengestellten Schreibtischen hing ein Führerbild.

„Heil Hitler", sagte Irene.

„... Hitler ..." knurrte der Schreibende.

Der andere, am Fenster, blickte nur kurz von seiner Schwarte auf.

„Bitte?" fragte der Schreibende.

„Ich möchte zur Gestapo-Dienststelle, zur Geheimen Staatspolizei ..."

Die beiden schauten interessiert hoch.

Der eine, der am Fenster stand, wandte sich um und kam auf sie zu. Er warf die Schwarte auf den Tisch, stützte sich mit beiden Händen auf die Barriere und musterte Irene abschätzend. „Zur Gestapo wollen Se, wat?"

„Ja", sagte Irene.

„Wat wollen Se denn da?"

„Ich hätte gern eine Auskunft ..."

„Zeijen Se doch mal Ihren Ausweis, Frollein." Eine breite Hand, mit kurzen, wurstigen Fingern erschien unter ihrem Gesicht.

Die Gestapo irrt sich nie!

Irene kramte die Kennkarte aus ihrer Handtasche und reichte sie dem Polizisten. Der schlug die Karte auf, als studiere er ein gelehrtes Werk. Während er las, bewegte er lautlos die Lippen.

„So, wat, neunzehn Jahre sind Se?"

„Ja", sagte Irene.

Der Polizist grinste. „Und schon mit die Jestapo zu tun?"

Irene schwieg.

„Die Gestapo-Dienststelle für Zehlendorf befindet sich in der Burgstraße" sagte der am Schreibtisch.

„Danke", sagte Irene.

„Passen Se uff, det se Se nicht jleich dabehalten", grinste der andere Polizist.

„Auf Wiedersehen", sagte Irene hastig.

„Heil Hitler", erwiderten die beiden im Chor.

Burgstraße. Ein roter Backsteinbau an der Ecke. Hohe Giebel, lichtlose Fenster, ein stumpfes Stück Stein zwischen anderen stumpfen Steinen. Irenes Herz klopfte zum Zerspringen, als sie das Gebäude betrat. Sie erwartete Horden von Schwarz-Uniformierten, aber sie begegnete nur ein paar Männern in Zivil, die aussahen wie Buchhalter oder Kassenwarte.

Es dauerte eine Viertelstunde, ehe sich nach vielem Hin- und Hertelefonieren ein gewisser Herr Schmedes bereit erklärte, mit ihr zu sprechen.

Ein freundliches Vorzimmer mit einer etwas grauen, angegilbten Sekretärin, die dafür das Parteiabzeichen an ihrer weißen Bluse trug, ein Gummibaum in der Ecke, ein elektrischer Kocher, dessen Stahlfäden rot glühten.

Herr Schmedes saß hinter seinem Schreibtisch, nickte flüchtig als sie eintrat.

Er musterte sie kühl.

„Bitte?" fragte er.

„Mein Name ist Irene Colberg. Mein Vater ist heute morgen festgenommen worden."

„Ihr Vater ist nicht festgenommen, sondern verhaftet worden", sagte Schmedes. „Und zwar wegen Verbreitung staatsgefährdenden Schrifttums."

„Bitte ..., ich meine, mein Vater hat bestimmt nichts getan."

„Ich bin Ihnen nicht zur Auskunft verpflichtet", sagte Schmedes abweisend.

Dann beugte er sich plötzlich vor.

„Sie wissen doch ganz genau, daß Ihr Vater Beziehungen zu Kreisen unterhalten hat, die der Partei und dem Dritten Reich ... nun, zum mindesten kritisch gegenüberstehen, nicht wahr? In der Druckerei Ihres Vaters haben wir wirklich sehr merkwürdige Dinge gefunden!"

Irene schüttelte verzweifelt den Kopf. „Bestimmt nicht. Bei uns zu Hause ist nie über Politik gesprochen worden, glauben Sie mir. Mit meinem Vater, das muß ein Irrtum sein, bestimmt ..."

Schmedes lächelte. „Die Gestapo irrt sich so schnell nicht." Das Licht fiel durchs Fenster auf seine glatt pomadisierten Haare. Sein Mund war eine dünne Falte.

„Bitte, kann ich meinen Vater sehen?"

„Mein Gott, sind Sie naiv", fuhr Schmedes auf. „Sehen? Ihr Vater ist ein Schutzhäftling. Der sitzt heute schon in Sa ... ich meine, der ist heute schon im Schutzlager. Nein, nein, ich kann nichts für Sie tun ..." Er wurde mit einemmal wütend. Er stand auf.

Irene erhob sich. „Kann ich ... ich muß jemanden sprechen, der mich zu meinem Vater läßt."

„Heil Hitler", sagte Schmedes und machte eine Kopfbewegung zur Tür hin.

Beim Geheimdienst zu arbeiten, ist eine sehr ehrenvolle Aufgabe

Irene spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. Sie streckte, fast blind, die Hand aus und griff nach der Türklinke.

„Warten Sie mal", sagte Schmedes plötzlich. Er kam um den Schreibtisch herum.

„Bleiben Sie mal 'nen Augenblick hier", befahl er.

Irene blieb stehen. Schmedes ging aus dem Büro. Sie hörte ihn nebenan im Vorzimmer sprechen. Dann kam er mit einem roten Schnellhefter zurück. Er setzte sich wieder hinter den Schreibtisch.

„Sie haben Ihr Abitur mit Auszeichnung gemacht?" fragte er.

Irene nickte überrascht. Woher wußte er ...?

„Sprachen besonders gut, was?"

Irene setzte sich auf den Stuhl. Ihr Herz klopfte.

„Sie haben auch Privatunterricht in Italienisch genommen?"

Sie nickte.

„Warum denn das?"

„Ich mag Italienisch so gern ...", flüsterte sie.

„Hm."

Schmedes blätterte in dem Schnellhefter. Er blickte auf. „Sie sind nicht im BDM?"

Irene schüttelte den Kopf. „Man hat ein paarmal ... ich konnte nicht ... die

NEU!

REMINGTON Rollectric

MIT DER GRÖSSTEN RASIERFLÄCHE, DIE EIN REMINGTON JE HATTE!

3 DOPPEL-MESSERKÖPFE

... ergeben die um 50 Prozent größere Rasierfläche, größer als je zuvor ... für die neue, **schnellere Rasur!**

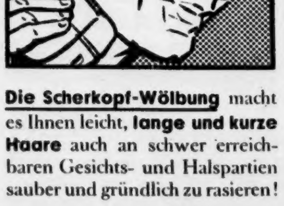
Neue Scherkopf-Wölbung, paßt sich der Gesichtsform und dem Hals an ... gibt eine neue, **bessere Tiefenrasur!**

Die einzigartigen Gleitrollen ... für die neue, **noch angenehmere Rasur!**

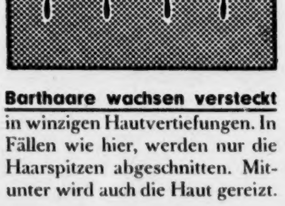
MIT DER PREIS-SENSATION DES JAHRES:

DM 89,-

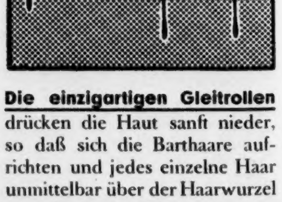
3 Doppel-Messerköpfe, gewölbt angeordnet, mit 12 Schneidkanten ... schneiden **lange und kurze Haare** gleich gut und rasieren schneller als je zuvor!



Die Scherkopf-Wölbung macht es Ihnen leicht, **lange und kurze Haare** auch an schwer erreichbaren Gesichts- und Halspartien sauber und gründlich zu rasieren!



Barthaare wachsen versteckt in winzigen Hautvertiefungen. In Fällen wie hier, werden nur die Haarspitzen abgeschnitten. Mitunter wird auch die Haut gereizt.



Die einzigartigen Gleitrollen drücken die Haut sanft nieder, so daß sich die Barthaare aufrichten und jedes einzelne Haar unmittelbar über der Haarwurzel abgeschnitten wird.

ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

90004

anderen Mädchen ... weil ich Vierteljüdin bin ..."

„Hm."

Schmedes schloß den Aktendeckel mit einem kleinen Knall.

„Sie melden sich bei Hauptsturmführer Mathies im zweiten Stock. Zimmer 32."

„Bitte, kann er etwas für meinen Vater ...?"

„Werden wir sehen", knurrte Schmedes.

Sie stieg die Treppe hoch, durch den schlecht erleuchteten Aufgang. An der Tür von Zimmer 32 hing eine Visitenkarte „Mathies – SS-Hauptsturmführer". Sie klopfte.

„Herein."

Wieder ein Vorzimmer. Ein Mädchen in weißer Bluse, schwarzem Rock. Sie sah ganz nach SS aus. „Nordisch", schmaler Schädel, hellblaue Augen.

Drinnen wurde telefoniert. Als Irene eintrat, hatte sie das Gefühl, daß man gerade noch von ihr gesprochen hatte. Der Mann hinter dem Schreibtisch legte den Hörer auf, nickte ihr zu, lächelte dann sogar und wies mit der Hand auf einen Ledersessel, der neben dem Schreibtisch stand.

Irene setzte sich hin. Der Mann hinter dem Schreibtisch betrachtete ungeniert ihre Beine.

Irene spürte, daß sie rot wurde. Sie zog den Rock herunter. Aber der Sessel war so tief, daß der Saum immer wieder hochrutschte.

„Tja, Fräulein Colberg, das ist eine schlimme Sache, in die Ihr Herr Vater da hineingeraten ist", eröffnete Mathies das Gespräch. Er nickte bedächtig mit seinem kahlen Schädel.

Irene hatte vor kurzem einen Film gesehen, irgend etwas über Spionage, in dem ein GPU-Kommissar vorkam, und genauso sah Mathies aus. „Wirklich sehr bedauerlich", sagte er. „Und die Tatsache, daß Ihr Herr Vater Halbjude ist, macht die ganze Angelegenheit ja nicht einfacher." Er schüttelte bekümmert den Kopf.

Irene versuchte tief zu atmen. „Was kann ich tun ... gibt es eine Möglichkeit, meinem Vater zu helfen?"

Mathies schlug einen schmalen Aktendeckel auf, der auf seinem Schreibtisch lag. Es schien so, als ob alles in diesem Hause in Aktendeckeln niedergelegt sei, und als ob allein der Inhalt dieser Aktendeckel entschied, wie sich das Schicksal ihres Vaters gestalten würde.

„Sehen Sie", sagte Mathies wie beiläufig, „es ist schwer, für Ihren Herrn Vater etwas zu tun. Wer einmal von der Gestapo verhaftet ist ... Sie wissen ja ..."

„Sie sind nicht von der Gestapo?"

„Aber nein –", er schüttelte lachend den Kopf, „ich bin von einer anderen Dienststelle. Amt VI, aber das sagt Ihnen gar nichts." Er neigte seinen Kopf, beugte sich verschwörerisch vor. „Das ist der Nachrichtendienst des Reichssicherheitshauptamtes", sagte er. „Der eigentliche politische Geheimdienst des Reiches. In diesem Amt zu dienen, ist die ehrenvollste Aufgabe, die es für einen deutschen Mann – oder für eine deutsche Frau gibt."

Er blickte sie bedeutungsvoll an.

„Sehen Sie", sagte er mit gedämpfter Stimme, „wenn Sie zum Beispiel irgendwo in unserem Amt beschäftigt wären, und Ihrem Herrn Vater passierte eine solche Sache, nun, dann könnte man ... ich meine, freilassen könnte man ihn dann auch nicht ... Sie wissen ja, wenn die Rädchen der Maschine mal laufen, ist sie einfach nicht mehr aufzuhalten ... aber man könnte dafür sorgen, daß seine Schutzhaft sich so erträglich wie möglich gestaltet, nicht wahr?"

Irene räusperte sich. „Kann man meinem Vater wirklich nicht helfen ... ich meine, ich bin ja nun leider nicht bei Ihnen beschäftigt ..."

Mathies blickte in den Aktendeckel. „Ich habe hier eine ganz vertrauliche Mitteilung von der Leitung des Amtes", sagte er, „danach werden junge Damen mit außergewöhnlicher Sprachenbegabung für unseren Auslandsdienst gesucht. Eine sehr interessante und ehrenvolle Aufgabe ..."

Irene spürte ein schreckliches Angstgefühl.

„So", flüsterte sie tonlos.

„Ja", nickte Mathies. „Eine sehr interessante und ehrenvolle Aufgabe." Er schwieg einen Augenblick lang. Dann sagte er: „Ich könnte mir denken, daß jemand, der sich in einer schwierigen Lage befindet, durch eine Freiwilligmeldung zu solch einem Einsatz viel dazu beitragen könnte, daß diese Lage ..."

→

Mach's wie ich – an den kritischen Tagen TAMPAX

Bewegungsfreiheit, Wohlbefinden und Sicherheit in jeder Situation – das gewährt die gepflegte TAMPAX Tampon-Hygiene an den kritischen Tagen.
TAMPAX besitzt die hygienische Anwendungshülse, durch die der TAMPAX-Tampon in Sekunden leicht und richtig eingeführt wird.
TAMPAX wurde von einem Arzt entwickelt und bewährt sich seit zwanzig Jahren bei Millionen Frauen in aller Welt.
TAMPAX-Tampons sind medizinisch gründlich erprobt. Sie werden intern angewendet und beeinflussen die körperlichen Vorgänge nicht.

TAMPAX – *der einzige deutsche Tampon mit der hygienischen Anwendungshülse*

TAMPAX Nr. 1
TAMPAX Nr. 2
TAMPAX Junior

Kostenlose Probe und Beratung. Schreiben Sie an die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 75, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das ausführliche TAMPAX-Büchlein. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene werden von unserer Frauenärztin jederzeit beantwortet.

GUTSCHEIN

An die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 75, Düsseldorf

Name ____________________

Anschrift ____________________

Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben (Falls Ausschneiden nicht möglich, genügt Postkarte.

Geld wie Heu

„Bitte", unterbrach Irene ihn, „wenn ich ... wenn ich für Sie arbeite, bedeutet das, daß mein Vater ..."

„Aber, Fräulein Colberg", sagte er. „So war das nicht gemeint. Wir wollen Sie doch nicht unter Druck setzen, daß Sie hier für uns arbeiten. Nein", er lachte, „so war das nicht gemeint. Ich sprach von Freiwilligen, ich meine, ganz allgemein, ohne daß wir dafür ein Versprechen abgeben müssen ..."

„Und wenn ich nicht ...?"

Mathies schloß seufzend den Aktendeckel. „Wir bemühen uns um gerechte Behandlung der Leute in den Schutzhaftlagern. Ihr Vater macht da keine Ausnahme. Aber, daß es ihm entschieden besser gehen würde, wenn er die Fürsprache einer Verwandten hätte, die im Dienste des Reiches beschäftigt ist ..."

„Ich melde mich freiwillig", sagte Irene entschlossen – und in ihrem Kopf begann sich alles zu drehen. Mochte passieren was da wolle, alles, alles würde sie tun, um ihrem Vater zu helfen. Alles, wirklich alles.

„Wissen Sie auch, wozu?" fragte Mathies listig.

Irene schloß einen Augenblick lang die Augen. „Das ist egal", murmelte sie.

„Na, na!", sagte Mathies polternd. „Das ist aber nicht die richtige Dienstauffassung ..."

Er gab ihr die Hand. „Melden Sie sich morgen früh um neun bei mir", sagte er. „Dann werde ich alles Erforderliche wegen der Einstellung regeln."

„Ich bin ... Sie wissen, daß ich Vierteljüdin bin?" fragte Irene.

Mathies grinste. Er wischte ihre Worte achtlos weg. „Na und?" fragte er. „Dreiviertel arisches Blut ist eine ganz feine Sache. Das können manche hohe Herren noch nicht einmal aufweisen."

Er lachte. „Bis morgen. Und Heil Hitler."

*

Irenes Vater, Carl Colberg, stand um diese Zeit auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers Sachsenhausen und wurde von einem jungen SS-Mann angebrüllt. „Los, Mann, nun machen Sie schon, Baracke 14 sollen Sie sich melden!"

Carl Colberg lief über den Platz zu den Häftlingen, die sich hinten, an der Baracke 14, versammelt hatten.

„Achtung", brüllte der Kapo, und sie rissen die Hacken zusammen und erstarrten.

Der Obersturmbannführer ging vorbei. Sein Hund lief links bei Fuß, die Zunge weit hechelnd zum Maul heraus, die geschlitzten Augen halb mißtrauisch auf die Häftlinge, halb treu ergeben auf seinen Herrn gerichtet.

„Weißt du, was los ist?" tuschelte Oskar neben ihm.

Colberg schüttelte den Kopf. Er blickte zu dem Scharführer hinüber, der soeben mit einer Liste auf sie zukam.

„Los, antreten, aber mal ein bißchen dalli", rief er.

Sie stellten sich in drei Reihen auf, wie sie das gewohnt waren, der Größe nach, richteten sich aus mit ihren schweren, klobigen Schuhen.

Mein Gott, dachte Colberg, ich bin erst seit einigen Stunden hier, aber es kommt mir so vor, als hätte ich in meinem Leben nichts anderes getan, als im Laufschritt zu gehen, stramm zu stehen, mich auszurichten und Männchen vor SS-Kerlen zu bauen, deren Vater ich sein könnte.

Scharführer Schumann begann, die Namen zu verlesen. Jeder Aufruf klang wie ein Todesurteil. Sie zitterten. Sie wußten nicht, was man mit ihnen vorhatte. Kein Mensch hatte ihnen bisher gesagt, was mit ihnen geschehen würde, und wahrscheinlich würde man ihnen auch nichts sagen, bis das Schicksal zuschlug.

Die Sonne stach auf den Platz.

„Colberg", brüllte Schumann.

„Hier", brüllte er zurück.

Weiter, Namen, Namen. Wieder ein Appell. Aber dieser konnte nicht so lange dauern. Denn es waren nur etwa hundert Mann, die da angetreten waren.

Hinter der Mauer kam die Straße, eine graue, breite, ausgefahrene Straße, die direkt in den Ort führte, und von da aus weiter nach Oranienburg. Mit der S-Bahn dauerte es nur eine gute Stunde, und dann war er zu Hause. In der Freiheit.

„Träumen Sie nicht", schrie Schumann. „Ja, ich meine Sie!"

Er stand vor Colberg und hob den Arm. Colberg zuckte nicht. Er wußte, Angst machte es nur noch schlimmer.

„Der Hauptsturmführer kommt", rief der Kapo.

„Abteilung – stillstannn ... Augen rechts!" Schumann stolzierte auf den mittelgroßen Mann in der grauen SS-Uniform zu. Er trug weder die Totenköpfe an den Spiegeln, noch den SD-Streifen am Ärmel.

Der Scharführer meldete.

Der Hauptsturmführer, der offenbar wenig vom militärischen Gehabe hielt,

Vater der Geldfälscher *wird der 87jährige Eugen Zotoff genannt. Er war Lehrer an der Kunstschule von Odessa und galt als Spezialist für Kupfer- und Stahlstiche. Zu seinen Meisterschülern gehörte der Russe Salomon Smoljanoff (r.), der 1936 in Berlin mit falschen Pfundnoten gefaßt und ins KZ eingeliefert wurde. In Sachsenhausen war er der einzige Kriminelle unter den Häftlingen, die an der Herstellung der falschen Pfunde arbeiteten. Lehrer Zotoff wurde 1947 in Vaduz mit gefälschten Dollars gefaßt und saß bis 1950 im Gefängnis*

grüßte lässig, sagte, kaum vernehmbar, „Rührt euch", und dann, „kommt mal alle im Halbkreis her."

„Halbkreis!" brüllte Schumann.

Der Hauptsturmführer lächelte. „Ich bin Hauptsturmführer Bernhard Krüger", stellte er sich den Häftlingen vor. „Wir werden in Zukunft zusammenarbeiten müssen. Es ist ein wichtiges Projekt. Wer anständig arbeitet, wird anständig behandelt. Wer sabotiert, wird bestraft. Klar?"

„Jawoll", murmelten sie verdrossen, aber doch ein wenig gespannt, denn die Art, wie dieser mit ihnen redete, war neu.

„Ich werde nicht alle von euch brauchen. Wir werden in den nächsten Tagen noch einige von euch aussuchen. Die anderen kommen wieder zurück zu ihren Kame ... zu den anderen Häftlingen. Vorläufig wohnt ihr in Block 14. Da wohnen schon ein paar, die auch für das Projekt ausgesucht worden sind. Laßt euch auf keine Quatschereien ein. Mundhalten ist das Wichtigste! Klar?"

„Jawoll", murmelten sie wieder.

„Na – denn gut", sagte Krüger. Er nickte Schumann zu. „Lassen Sie die Leute wegtreten."

„Jawoll, Hauptsturmführer", brüllte der Scharführer.

Er ließ wegtreten.

Sie gingen zum Block vierzehn hinüber. Sie bildeten kleine Grüppchen, unauffällig, darauf bedacht, nicht die Aufmerksamkeit ihrer Wächter oder ihren plötzlichen Unwillen zu erregen.

Krüger nahm Scharführer Schumann beiseite. „Also morgen komme ich wieder raus. Ich bringe dann den Petrich mit, den Drucker, und wir suchen uns die Leute aus. Sorgen Sie mir dafür, daß sie auch das anständige Essen bekommen, das ich organisiert habe."

„Jawoll", sagte Schumann. Ihm war es egal. Wenn befohlen wurde, daß die KZler besseres Fressen bekamen, dann sollten sie auch besseres Fressen haben. Wenn befohlen wurde, daß sie nichts mehr zu fressen bekamen, dann mußten sie eben verhungern. Befehl ist Befehl.

„Na – denn gut", sagte Krüger. Er ging zu seinem grauen Mercedes hinüber, stieg ein und fuhr langsam die Lagerstraße entlang.

Während SS-Krüger davonfuhr, saßen die Häftlinge Oskar, Buber und Kraft zusammen und tuschelten. Oskar nickte Colberg zu, als dieser vorbeikam, und winkte ihn heran.

„Hast du schon was gehört?" flüsterte er. „Wir sollen falsche amerikanische Pässe für SS-Agenten fabrizieren."

Kraft machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Ich glaube kein Wort", sagte er. „Pässe! Meinst du, dafür brauchen sie so viele Leute?"

Buber schüttelte den Kopf. „Ich glaube auch nicht an Pässe", meinte er. „Es wird wohl Propagandamaterial sein, irgendwelche gefälschten Dienstvorschriften der Engländer oder der Russen ..."

„Warum nehmen sie dann nur Juden zu dem Unternehmen?" fragte Kraft. „Colberg hier ist der einzige Halbjude, den ich kenne ..."

Oskar schüttelte den Kopf. „Hinten, bei den Tschechen, sind auch noch ein paar Halbjuden", sagte er wichtigtuerisch.

„Ich kenn' die ganze Mischpoke schon."

„Aber – weshalb nehmen sie nur Juden?" fragte Kraft noch einmal.

Buber lächelte zynisch. „Die können sie am lautlosesten beseitigen", sagte er.

Oskar wurde blaß. „Du meinst ...!"

Buber verzog seinen Mund. „Was denkst du denn? Die werden uns anständig behandeln, solange sie etwas von uns wollen, und solange wir etwas für sie leisten, aber wenn die Aktion einmal zu Ende ist, gehen wir schneller in Rauch auf, als du Papp sagen kannst."

Colberg spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. Er besaß noch nicht die Abgebrühtheit von Buber, der schon seit Jahren von einem KZ zum anderen geschleppt wurde.

Er wandte sich von der kleinen Gruppe ab und hockte sich in der Ecke allein hin. Er stützte den Kopf in die Hände und dachte an seine Frau, an seine Tochter Irene, an das Geschäft, an die aussichtslose Zukunft.

In diesem Moment begannen im Lager die Sirenen zu heulen.

„Alarm", schrien die Posten.

Im Laufschritt wurden die Häftlinge in die Baracken getrieben.

Im Laufschritt rückten die Einheiten der SS aus.

Im Laufschritt trabten Häftlingskolonnen aus den Werkstätten und von Feldarbeiten ins Lager zurück.

Keine Viertelstunde später herrschte im Lager völlige Ruhe.

Aber um so größer war die Unruhe in den Baracken. Was war passiert? Waren Häftlinge entwichen? War es ein Fliegeralarm?

Was war los?

In der Kommandantur des Lagers herrschte große Aufregung: Vor weniger als einer halben Stunde hatten Waldarbeiter in der weiteren Umgebung des Lagers einen vergrabenen englischen Fallschirm und eine englische Fliegerkombination gefunden. Sie hatten die nächste Polizeidienststelle alarmiert. Die hatte die Meldung an Gestapo und SS weitergegeben: „Englische Agenten bei Sachsenhausen abgesprungen."

Gegen 18 Uhr dieses Tages wußte fast jeder Einwohner Oranienburgs von dem Fund.

Beim Kaufmann standen sie und redeten sich die Zungen heiß. In der Kneipe an der Ecke diskutierten sie es beim Dünnbier.

Die Gerüchte liefen mit Siebenmeilenstiefeln durch Oranienburg. Sagenhaftes wußte man zu berichten: Englische Kommandotrupps in der Mark, blutige Gefechte bei Eberswalde, Aufstand im KZ Sachsenhausen.

Die Wirklichkeit sah so aus: Verdrossene Züge des aus der verdienten Feierabendruhe aufgescheuchten Infanterie-Ersatzbataillons 83 in Eberswalde und des Landesschützen-Bataillons 940 klopften zusammen mit ähnlich dienstfreudigen Polizisten aus Sachsenhausen und Oranienburg die Büsche der Umgebung ab. Ein paar vierbeinige Schüler der „SS-Lehrabteilung des Diensthundewesens" in Oranienburg schnüffelten die Waldränder ab, ließen an den Jungkiefern ihre Visitenkarten zurück und weigerten sich, sehr zum Verdruß ihrer Herren, auch nur irgendeine Fährte aufzunehmen.

Die Wirklichkeit sah aber auch so aus: Vom Telefon des Kramladens in der Hohenneuendorfer Straße rief an

diesem Abend der Luftschutzwart Josef-Adolf Schulz sein Polizeirevier an und meldete eine „verdächtige Beobachtung“. Seit drei Tagen, so wußte er zu berichten, halte sich in der Wohnung der Studentin Marianne Thomas ein fremder Mann auf, der sich weder im Hause noch auf der Straße sehen lasse. Angesichts der Meldungen über feindliche Agenten . . .

„Ja, ist gut“, sagte der Wachtmeister am anderen Ende der Leitung und hängte auf.

Josef-Adolf Schulz blickte zu den Fenstern der Wohnung des Mädchens hoch, die er von hier aus, hinter dem Schaufenster des Kramladens versteckt, genau überblicken konnte.

„Passen Sie gut auf, Frau Suhrs“, sagte er zur Besitzerin des Kramladens. „Und melden Sie mir alles, was Sie sehen.“

Parteigenossin Suhrs nickte ergeben.

Marianne sah von ihrem Fenster aus, wie Schulz über die Straße schritt und unten im Hausflur verschwand.

Sie trat ins Zimmer zurück.

„Er hat bestimmt telefoniert“, flüsterte sie.

„In zwanzig Minuten ist es dunkel, dann gehe ich“, sagte Steven.

Vor einer Viertelstunde war Marianne ins Zimmer gestürzt, schreckensbleich, mit der Nachricht von der Entdeckung des Fallschirms und der Kombination.

„Ich werde noch einmal herumhorchen“, sagte sie jetzt entschlossen, nahm ihren Mantel und band das Kopftuch um.

Er nickte schweigend.

Sie war schon an der Tür, als er mit zwei Schritten bei ihr war, sie umdrehte, an sich riß und küßte. „Robert“, flüsterte sie. „Robert, Robert . . .“ Er verschloß ihre Lippen mit seinem Zeigefinger, machte eine Geste mit dem Kopf zur Tür.

Sie nickte, öffnete die Tür, blickte sich noch einmal um und war dann im dunklen Treppenhaus verschwunden.

Steven starrte auf das Holz an der Tür. Er fühlte sich einen Augenblick lang hilflos und allein. Er zog den Wehrpaß aus der Tasche, blätterte noch einmal darin herum. Von diesem Stück Pappe und Papier, hergestellt in der Versuchsanstalt des britischen Geheimdienstes, hing jetzt wahrscheinlich sein Leben ab. Er steckte den Ausweis wieder ein, setzte sich auf das Sofa und wartete. Die Dämmerung kroch ins Zimmer. Die kleine Uhr auf der Kommode schlug achtmal.

Steven schreckte aus seinen Gedanken hoch.

Acht Uhr – Marianne war seit zwanzig Minuten fort.

Er ging zum Fenster, blickte durch die dichten Vorhänge vorsichtig hinaus.

Auf der Straße war nichts Verdächtiges zu sehen. Ein paar Spaziergänger, hin und wieder ein Radfahrer. Selten ein Auto. Ein Hund, der am Baum gegenüber sein Geschäft machte.

Steven trat ins Zimmer zurück. Er nahm den Bleistift und den Schreibblock von der Kommode, setzte sich an den Tisch und schrieb.

„Es tut mir leid – aber es ist besser so. Ich danke Dir für die schönen Tage, die ich bei Dir verbracht habe. Ich freue mich, daß ich Dich in meinem Fronturlaub kennenlernen durfte. Aber jetzt, wo ich wieder zurück muß nach Rußland, will ich unseren Abschied so schmerzlos wie möglich gestalten. Drum sei nicht böse, wenn Du mich bei Deiner Rückkehr nicht mehr anfindest.

Dein Walter.“

Er bemühte sich, seinen Schriftzügen einen möglichst ‚deutschen‘ Charakter zu geben.

Er legte den Zettel mitten auf den Tisch. Vielleicht gab er ihr damit ein kleines Alibi, wenn die Häscher kamen.

Er nahm seinen Mantel, schlug den Kragen hoch. Die Dämmerung zog sich zusammen wie ein Vorhang. Die Umrisse der Häuser, Bäume und Menschen begannen zu verschwimmen. Nebliger Abenddunst hing in der Luft.

Im Treppenhaus war es dunkel. Er tastete sich die Stufen hinunter, langte unbehelligt unten im Parterre an. Aus der Wohnung zur linken Hand drang die keifende Stimme einer Frau. Rechts dröhnte aus einem Radio Marschmusik.

Er öffnete die Haustür, blickte hinaus, ging dann schnell, dicht an der Hauswand, die Straße hinunter, in Richtung auf Berlin. Zwei Schatten lösten sich von den Bäumen und kamen quer über den Damm auf ihn zu.

Fortsetzung im nächsten Heft

W 07285A

Sommer Sonne und

CINZANO

Soda

Zum Cinzano Soda eignen sich sowohl der klassische ROSSO wie der herb-süße BIANCO, der trockene DRY oder auch der fein-bitter aromatische Vermouth CHINATO. Mischen Sie am besten im Verhältnis 1/3 Cinzano zu 2/3 Sodawasser. Nach Belieben mit Zitronenschale abspritzen und bitte recht kühl servieren.

CINZANO

neu:

DM 4.80

Für Reise, Picknick, Camping – und reizend zum Schenken!

CINZANO *Salute*

4 x köstlicher CINZANO

Eine neue Überraschung für alle Freunde der Lebenskunst: Die charmant und farbenfroh ausgestattete Kofferpackung CINZANO SALUTE mit je einer 0,1-Ltr.-Flasche ROSSO, BIANCO, DRY und Vermouth CHINATO

In jedem guten Fachgeschäft jetzt erhältlich.

Das Goldene Kalb

ROMAN VON MARIE-LOUISE FISCHER

Das Gewitter ließ sich Zeit. Es war das erste in diesem Jahr, und es stand abwartend am Horizont, wie ein blauvioletter Wall. Die Menschen auf dem kleinen Leuchtenburger Friedhof blickten ab und zu unruhig in die Richtung, aus der leiser Donner zu vernehmen war. Ein warmer Wind schlenderte aus den nahen Wäldern heran und tummelte sich zwischen den lackschwarzen Zylindern der Trauernden. Doch er machte noch nicht Ernst, sondern verschwand wieder und ließ einen Duft zurück nach Gras und Ginster, nach Moos und Borke – und nach aufgebrochener Erde.

Dann kam der Wind zurück, plötzlich, wie aus dem Nichts heraus, zerteilte das Blätterdach der gewaltigen Buche, unter der die Menschen standen. Die jungen Blätter glitzerten, ein einzelnes löste sich und ließ sich sanft auf dem dunkel gebeizten Eichensarg nieder. Um diesen Sarg scharten sich die Trauergäste. Mit Ungeduld warteten sie auf das Ende der Trauerfeier, schon allein wegen des nahenden Gewitters. Außerdem interessierte sie die Tote, die in dem Sarg ruhte, nicht sonderlich. Aber sie war die Frau Wilhelm Holzboers gewesen, des reichsten Mannes der kleinen süddeutschen Stadt Leuchtenburg. Und das war Grund genug, ihr die letzte Ehre zu erweisen.

Pfarrer Scheurer beendete seine Rede.

Plötzlich waren die hellen Stimmen, das Jubeln und das Gekreische der Kinder sehr nahe, die auf dem Hügel hinter dem Friedhof Verstecken spielten.

Unruhig blickte Bürgermeister Rollmann in die Richtung, aus der das Geschrei kam. Einige folgten seinem Blick. Unangenehm. Der Bürgermeister sah schnell zum alten Holzboer hin. Doch den störte der Lärm offensichtlich nicht. Mit unbewegter Miene starrte er vor sich hin.

ILLUSTRATION: GÜNTER RADTKE

Vier schwarz gekleidete Männer hoben jetzt den Eichensarg an. Sie schwankten kaum merklich unter der Last.

Die Gemeinde begann zu beten.

Dann reichte der Meßner Pfarrer Scheurer eine Schaufel voll Erde. Der Pfarrer warf mit feierlicher und segnender Gebärde drei kleine Sandgaben auf den Sarg, der schon in der Tiefe der Grube verschwunden war.

„Herr, gib ihr den ewigen Frieden –"

Der Kapellmeister der Feuerwehrmusikanten hob beschwörend beide Hände, und nach einem Mißton der Tuba setzten alle Instrumente fast gleichzeitig mit einem dröhnenden Choral ein.

Wilhelm Holzboer trat vor. Die Trauergäste, die in den hinteren Reihen standen, reckten die Hälse.

Holzboer trug einen dunkelgrauen Mantel. In der behandschuhten Linken hielt er seinen Zylinder. Mit der rechten Hand griff er an der Schaufel vorbei in die Erde und warf mit einer Gebärde, die fast herausfordernd wirkte, seine drei Gaben in das Grab seiner Frau. Danach wandte er sich, ohne noch einen Blick auf den Sarg zu werfen, ab, stellte sich wieder neben den Pfarrer und stülpte sich den Zylinder auf den runden kahlen Schädel, der von grauen Lokken umkränzt war.

Wilhelm Holzboer hatte das feste runde Kinn vorgeschoben, die vollen Lippen zusammengepreßt. Die Nasenflügel seiner breiten stumpfen Nase bebten. Der Ausdruck seiner Augen war nicht zu deuten. Die buschigen Augenbrauen, die an der Nasenwurzel zusammengewachsen waren, gaben seinem Gesicht etwas Gequältes. Aber das konnte täuschen. Die Leuchtenburger wußten nicht viel über seinen Charakter, außer, daß er der Tyrann seiner Firma und seiner Familie war.

Die Menschen, die dem Grab am nächsten standen, kamen in Bewegung, als sich jetzt eine schmale, schwarzgekleidete Gestalt aus der

Heinz beschlich ein unbehagliches Gefühl. Ihm fiel wieder der Brief ein und der Satz: ‚Bitte komm, ich habe solche Angst.‘ „Wovor hast du denn Angst, Erika?“ fragte er. „Hat's in der Schule Ärger gegeben?“ Er hoffte das, denn Ärger in der Schule brauchte man nicht so tragisch zu nehmen. Doch als er Erika ansah, schwand seine Zuversicht

Reihe löste und vorsichtig, Schritt für Schritt, über die aufgebrochene Erde zum Kopfende des Grabes schritt. Es war Juliane Holzboer, die älteste von drei Geschwistern.

Man ließ keinen Blick von ihr. Julianes Bewegungen wirkten eckig und verkrampft. Jedermann, der sie kannte, glaubte zu spüren, wie sie litt, weil sie ihre Schwäche vor all den neugierigen Blicken preisgeben mußte: ihr steifes Bein, das ihren Gang schmerzhaft und mühselig machte.

Als sie vom Grabe zurücktrat, stolperte sie über eine Erdscholle. Doch bevor ihr jemand zu Hilfe eilen konnte, hatte sie sich gefangen und stand schon wieder an der Seite ihres Vaters, der ihr Straucheln ungerührt beobachtet hatte.

Jetzt trat mit raschen, gewandten Schritten Christiane Holzboer, die jüngste Tochter des Alten, an das Grab. Auch sie war tiefschwarz gekleidet, aber ihr Gesicht war nicht verschleiert. Ihr helles blondes Haar leuchtete unter dem schwarzen Hut, ihre Lippen glühten und ihre langen, schwarzgetuschten Wimpern ließen ihre hellen Augen noch ausdrucksvoller erscheinen.

Es war ein hübsches Bild, wie sie da am Grabe ihrer Mutter stand. Rasch und anmutig warf sie ihre drei Gaben ins Grab. Holzboers Augen ruhten wohlgefällig auf ihrer schlanken Gestalt.

Ebenso rasch, wie sie gekommen war, trat Christiane wieder in die Reihe zurück. Die Art, wie sie ein blütenweißes Taschentuch aus ihrer schwarzen Handtasche holte, sich vorsichtig die Augenwinkel damit betupfte, wirkte gespielt, wie eine Szene, die sie schon ein paarmal geübt hatte.

Als letzter ging Heinz, der achtzehnjährige Sohn Wilhelm Holzboers, an die Grube. Wie er da stand, sah er seinem Vater überraschend ähnlich. Die gleiche kräftige, etwas gedrungene Figur, das gleiche runde, entschlossene Kinn, der gleiche volle Mund, die gleiche starke Nase, ja, selbst die Augenbrauen schienen buschig zu werden wie die des Vaters. Das glatt zurückgebürstete blonde Haar, das unter dem Einfluß der feuchten Luft und des Windes schon wieder in seine natürlichen Wellen fiel, ließ die runde, noch kindliche Stirn frei. Sein junges Gesicht war verschlossen.

Auch der junge Holzboer zeigte keine Trauer, eher schien es Zorn, der ihn erfüllte. Auf wen mochte er zornig sein? Auf seinen Vater? Auf die Tote? Auf Gott, der ihm die Mutter genommen hatte?

Langsam trat er zurück und stellte sich in eine Reihe mit seiner Familie.

Da standen sie, die vier Holzboers, die Dynastie von Leuchtenburg. Man hätte erkennen können, daß sie von einem Fleisch waren, auch ohne ihre Gesichter zu sehen. Sie hatten alle die gleiche, sehr aufrechte Haltung, den gleichen steifen Nacken. Nebeneinander standen sie am Grab, ungebeugt, ohne das leiseste Anzeichen einer Schwäche. Die Feuerwehrmusikanten

TEPPICHE jetzt kaufen!

Vier bis sechs Wochen später die erste Rate zahlen und ...

doppelte Sommerfreuden genießen!

Auch wenn man jetzt im Sommer mehr als sonst im Freien verweilt, sollte ein gemütliches Zuhause nicht vernachlässigt werden. Allein die Gewißheit, einen schönen neuen Teppich zu besitzen, wird Ihnen beim Aufenthalt in freier Natur doppelte Freude bereiten. Und wie schön, wenn man beispielsweise nach der Ferienzeit wieder in echte häusliche Gemütlichkeit zurückkehrt! Dabei ist die Anschaffung überhaupt kein Problem. Das größte Teppichhaus der Welt macht Ihnen ja alles so bequem und leicht. Selbst Ihre Reisepläne brauchen dadurch in keiner Weise beeinträchtigt zu werden, denn

ohne einen Pfennig Bargeld

können Sie sich schon bei Teppich-Kibek vorher einen schönen Teppich aussuchen und die erste Monatsrate von mindestens DM 10,- nach Ihrer Rückkehr, nach 4-6 Wochen zahlen. Teilzahlung bis 18 Monatsraten. Oder mit Rabatt bei Barzahlung - das gilt für alle, auch für die wertvollsten Teppiche. Ganz wie es Ihnen am angenehmsten ist.

50 000 Teppiche, Bettumrandungen, Brücken, Läufer, Auslegeware

führen wir ständig zur Erfüllung Ihrer Wünsche am Lager. Darunter viele nur bei uns zu erhaltene Eigenmuster und Sonderqualitäten zu enorm günstigen Preisen, die wir Ihnen wegen unserer großen Umsätze bieten können. Darunter viele echte Orientteppiche und große Mengen in Markenfabrikaten des In- und Auslandes, insbesondere auch die ausgefallensten Größen.

Hier ein Programm-Auszug in Stichworten:

Bouclanta-, Sisal- und Kokosteppiche
ca. 160x230 cm ab DM 34,–
ca. 160x240 cm bis DM 57,–
ca. 190x285 cm ab DM 49,70
ca. 200x300 cm bis DM 83,70
ca. 240x340 cm ab DM 110,–
ca. 250x350 cm bis DM 125,70
ca. 285x380 cm ab DM 145,50
ca. 300x400 cm bis DM 175,80

Durchgewebte Velourstepppiche, Tournay-Teppiche
ca. 150x240 cm ab DM 49,–
ca. 170x245 cm bis DM 129,–
ca. 190x295 cm ab DM 78,40
ca. 190x300 cm bis DM 179,–
ca. 240x350 cm ab DM 181,60
ca. 240x345 cm bis DM 269,–
ca. 300x415 cm ab DM 398,–
(alles einschließlich Fransen)

Wollteppiche aller Art, 100% rein'wollene mech. Smyrna-Teppiche und 100% reine Woll-Kammgarn-Teppiche
ca. 160x245 cm ab DM 97,–
ca. 170x270 cm bis DM 445,–
ca. 200x300 cm ab DM 145,–
ca. 200x320 cm bis DM 775,–
ca. 250x370 cm ab DM 214,– bis DM 1145,–
ca. 300x415 cm ab DM 398,–
ca. 300x420 cm bis DM 1560,–
ca. 300x520 cm ab DM 1025,– bis DM 1590,–

Bouclé- und Haargarnteppiche
ca. 160x230 cm ab DM 46,–
ca. 170x240 cm bis DM 129,30
ca. 190x285 cm ab DM 65,–
ca. 200x300 cm bis DM 229,–
ca. 240x335 cm ab DM 98,–
ca. 250x350 cm bis DM 338,–
ca. 300x400 cm ab DM 273,– bis DM 458,–

Große Mengen echter Orient-Brücken und -Teppiche
ca. 58x 85 cm ab DM 42,–
ca. 90x140 cm ab DM 128,–
ca. 110x145 cm ab DM 165,–
ca. 140x200 cm ab DM 395,–
ca. 200x300 cm ab DM 480,–
ca. 250x350 cm ab DM 853,–
ca. 300x400 cm ab DM 1170,–

In aller Ruhe im eigenen Heim

können Sie aussuchen, prüfen, vergleichen und wählen, genau nach Ihrem Geschmack, genau passend zu Ihrer Wohnungseinrichtung. Dazu volles Rückgaberecht, keine Fracht- und Verpackungskosten - das ist die ideale Art des Teppichkaufs: ungestört und ohne jedes Risiko! Ein Besuch unserer Riesenläger in Elmshorn ist jederzeit erwünscht. Für echte Orient-Teppiche 232-seitiger farbiger Sonderkatalog, der jeder Kollektion beiliegt. Für Ausländer mehrsprachiger Export-Katalog gratis.

Die sehenswerte neue Kibek-Kollektion mit über 800 farbigen Bildern und Original-Teppichproben kommt postwendend - unverbindlich und portofrei - zu Ihnen ins Haus. Bitte schreiben Sie deshalb noch heute: „Senden Sie mir die neue Kibek-Kollektion unverbindl. und portofr. für 5 Tage zur Ansicht!"

Teppich-Kibek

Abteilung 72 N • Elmshorn

Teppiche für wenig Geld – vom größten Teppichhaus der Welt!

Das Goldene Kalb

hatten den Choral beendet, der Kapellmeister gab ein Zeichen, sie begannen, ihre Instrumente einzupacken.

Die Menge geriet in Bewegung, die einen drängten zum Ausgang des Friedhofes, die anderen drängten nach vorn, zum Grabe. Langsam gingen sie an den Holzboers vorbei, drückten einem nach dem anderen die Hand, der Bürgermeister, der Justizrat Dr. Bayer, Dr. Vogelsang, der Hausarzt der Familie, jeder einzelne der Stadtbeamten, jeder einzelne der angesehenen Männer und Geschäftsleute der Stadt. Sie brachten den Holzboers ihre Huldigung dar, sie beugten sich vor der Macht des Geldes.

Die gleichtönenden Beileidsworte, die man ihm zumurmelte, drangen nicht bis in Wilhelm Holzboers Bewußtsein. Mechanisch drückte er die Hände, die ihm gereicht wurden. Seine Gedanken waren nicht bei der Sache.

„Juliane, Kind", sagte er plötzlich, „halt' bitte den Bürjermeister auf. Ich muß noch mit ihm sprechen!" Seine Stimme klang laut und dröhnend. Der rheinische Dialekt war unverkennbar. Er machte auch nicht den geringsten Versuch, ihn zu mildern. Im Gegenteil, er übertrieb ihn hin und wieder, um den Einheimischen zu beweisen, wie wenig es ihm galt, daß sie ihn als ‚Zuagroasten', als Fremden, auch heute noch innerlich ablehnten.

„Ich, Vater?" sagte Juliane verstört.

„Warum nicht?" In Wilhelm Holzboers Stimme war drohende Ungeduld.

Julianes Hände krampften sich zusammen. Sie zitterte bei dem Gedanken, daß er es fertig bringen könnte, sich hier, in aller Öffentlichkeit, über ihr lahmes Bein zu mokieren. Es wäre nicht das erstemal gewesen.

In diesem Augenblick löste sich Heinz von der Gruppe. „Ich geh' schon", sagte er halblaut zu seiner Schwester.

„Wat hat er jesagt?" fragte Holzboer. Heinz hatte ihm offenbar schon Bescheid gesagt.

„Bürjermeister!" rief Holzboer.

Die beiden Herren trennten sich, und Bürgermeister Rollmann eilte Wilhelm Holzboer beflissen entgegen. Juliane und Christiane warteten in einigem Abstand auf den Vater, während Heinz, der etwas abseits gestanden hatte, sich brüsk umdrehte und davonging.

„Bitte, verzeihen Sie vielmals, Herr Holzboer", begann der Bürgermeister sofort, „es ist mir sehr unangenehm..."

„Wat?"

„Dieser Zwischenfall mit den Kindern. Ich weiß, der Lärm war außerordentlich störend, und ich werde..."

„Ah bah! Reden Sie keinen Unsinn", unterbrach Holzboer ihn ärgerlich. „Ich habe mit Ihnen ein janz anderes Hühnchen zu rupfen!"

Rollmann schwieg irritiert. Mit einem halben Blick stellte er fest, daß einige Neugierige stehengeblieben waren, zwar in einigem Abstand, aber noch in Hörweite. „Doch nicht hier, Herr Holzboer", sagte er.

„Weshalb nicht?" Holzboer folgte seinem Blick. „Wegen denen da? Sie sind 'ne alte Fisematentchenmacher!" Seine Hand fuhr in die Innentasche seines Mantels und zog einen Brief heraus. „Ich hab' hier ein Schreiben von der Friedhofsverwaltung bekommen, wejem dem Jrabmahl von der juten Luise. Diese Bunken wollen mir da doch wahrhaftig Vorschriften machen." Er schlug mit dem breiten Handrücken auf das Schriftstück, daß es knisterte.

„Wenn ich Ihnen erklären darf, Herr Holzboer", sagte der Bürgermeister, bemüht, das unangenehme Gespräch so schnell wie möglich zu beenden. „Es ist nämlich so, daß es für unseren städtischen Friedhof eine Verordnung gibt, nach der die einzelnen Gräber, ich will nicht sagen, genormt werden müssen, aber doch immerhin eine gewisse Höhe

„Können Sie nicht einen Moment aufhören, der Gast möchte seinen Pudding essen!"

„Heinz wird's ihm ausrichten, Vater", sagte Juliane hastig, und ihr stieg die Röte ins Gesicht, als sie die neugierigen Blicke der Umstehenden bemerkte.

Zögernd setzte sich der Zug der Kondolenten wieder in Bewegung, der durch Holzboers plötzlichen Einfall ins Stocken geraten war. Der Alte blickte seinem Sohn nach, der sich entschlossen einen Weg durch die Trauergemeinde bahnte. Er ging, so rasch er konnte, doch die Menge, die teilweise immer noch zögernd zwischen den Gräbern herumstand, behinderte ihn.

Holzboer verlor die Geduld. „Kommt, Kinder, wir gehen", rief er, und ohne sich um die Schlange der Leuchtenburger zu kümmern, die darauf warteten, ihm die Hand schütteln zu können, bahnte er sich seinen Weg zum Friedhofsausgang. Seine Töchter folgten ihm, verlegen nach allen Seiten grüßend.

Der Bürgermeister stand in Begleitung des Stadtbaurates vor seinem Dienstwagen und sah dem Alten entgegen. und Breite nicht überschreiten sollen."

„Und für wat soll dat jut sein?"

„Man hofft, auf diese Weise dem Friedhof einen einheitlichen Charakter zu geben", argumentierte Rollmann. „Es handelt sich dabei vor allem um ästhetische Gesichtspunkte."

„Ästhetische Jesichtspunkte, wenn ich dat schon höre", fuhr ihn der Alte ungehalten an.

Rollmann hob die Schultern. „Soviel ich weiß, gibt es in allen Städten und auch in den Landgemeinden ähnliche oder gleichlautende Verordnungen über die Gestaltung der Friedhöfe."

„Dat interessiert mich nicht", sagte der Alte herrisch. „Ich muß Sie dringend bitten, da Abänderung zu verschaffen. Schließlich ist es doch ein kleiner Unterschied, ob da irjendeine Frau Piesepampel bejraben wird oder eine Frau Luise Holzboer."

„Gewiß, Herr Holzboer."

„Und außerdem", fuhr Holzboer fort, „dat soll ja auch ein Familienjrab

werden, verstehen Sie, so 'ne Art –" Er verstummte, denn seine Aufmerksamkeit wurde von einem Mann in Anspruch genommen, der eilig vorüberging. Holzboer erkannte seinen Prokuristen Philipp Wispert. Seine Augenlider verengten sich, als er dem Mann nachblickte. „Dat ist ein starkes Stück", polterte er los, „stiehlt dem lieben Herrjott am hellen Vormittag die Zeit. Na warte, Freundchen".

Er wandte sich wieder dem Bürgermeister zu. „Kein Pflichtgefühl, diese jungen Leute heutzutage", schimpfte er. „Ja – wat hatte ich jesagt?"

„Sie sprachen von einem Familiengrab", erinnerte ihn Rollmann zurückhaltend.

„Ach ja, so, also, ein Familienjrab soll dat werden, so 'ne Art Jruft, verstehen Sie? Dat muß auf jeden Fall was Imposantes sein. Schließlich kann ich mir dat leisten."

„Ich verstehe Ihre Wünsche vollkommen, Herr Holzboer", sagte Rollmann, „nur –"

„Dat freut mich", unterbrach Holzboer ihn. „Ich werde Ihnen den janzen Vorgang durch meine Sekretärin zustellen lassen. Wie Se dat mit dem Friedhofsamt rejeln, ist Ihre Sache. Wiedersehen!" Er tippte grüßend mit der Hand an seinen Zylinder und stapfte breit und schwer zu seinem gewichtigen lackschwarzen Wagen. Er kam sich offenbar großartig vor, der Alte. Auf seinen wulstigen Lippen erschien ein Lächeln, denn er empfand tiefe Genugtuung darüber, daß er es diesem Rollmann, diesem „jeleckten Aff", mal wieder gezeigt hatte.

Ächzend ließ Holzboer sich auf den weichen Sitz seines Wagens fallen, in dem seine beiden Töchter bereits Platz genommen und schweigend den Auftritt ihres Vaters beobachtet hatten, peinlich berührt die eine, gleichgültig die andere.

„Wo steckt der Jung?", fragte er.

„Er ist schon zu Fuß nach Hause gegangen, Vater", antwortete Juliane.

„Na, denn los. Fahren wir. Ich hab' 'nen Mordshunger!"

*

Die Haustür knarrte, als Heinz sie öffnete. Nichts rührte sich in dem alten, düsteren Haus, das den Holzboers seit 1943 gehörte. Heinz war froh, daß niemand ihm entgegenkam. Er hängte seinen Mantel rasch an den Garderobenständer und lief die Treppe hinauf in sein Zimmer, eine ausgebaute, mit altem Mobilar eingerichtete Dachmansarde.

Er schloß die Tür hinter sich, stand einen Augenblick ratlos in der Mitte des Zimmers. Dann ging er langsam auf sein weißlackiertes Eisenbett zu und ließ sich darauf fallen. Er griff nach der Zigarettenpackung, die auf dem Nachttisch lag, nahm sich eine Zigarette heraus, kramte die Zündholzschachtel aus seiner Hosentasche und zündete sich die Zigarette an. Er schloß die Augen.

Es war alles vorüber. Er versuchte, sich darüber zu freuen, daß alles vorüber war.

Mutter war tot, damit mußte er sich abfinden, und es hätte ihm auch nichts genützt, wenn sie noch lebte. Sie hatte ihm doch nie geholfen. Vielleicht hatte sie ihn geliebt, ja, es war eigentlich sicher, daß sie ihn geliebt hatte, aber geholfen hatte sie ihm nie. Sie hatte es nicht gewagt. Sie hatte es nicht einmal verstanden, wenn er sich gegen irgendwelche Anordnungen des Vaters aufgelehnt hatte.

Immer, wenn er an seine Mutter dachte, die kleine, verarbeitete, ausgemergelte Gestalt, empfand er Mitleid. Aber war sie wirklich zu bemitleiden? Jetzt, wo sie tot war, wo sie alles überstanden hatte, bestimmt nicht mehr.

Und früher? Vielleicht hatte sie es gerade so haben wollen, wie es war. Vielleicht war sie sogar glücklich dabei gewesen. Sie hatte selten geklagt, aber sie hatte auch selten gelacht. Nur manchmal, wenn der Vater plötzlich auf die Idee gekommen war, sie zu loben oder sich einen Spaß mit ihr zu machen, dann hatte ihr Gesicht stets zu leuchten begonnen. Widerlich, wie sie ihm ausgeliefert gewesen war, seiner Gewalt, seiner Tyrannei – ach.

Heinz drehte sich auf die Seite und drückte den Rest seiner Zigarette auf

→

Gesunder Schlaf,

Ausgleich der inneren Spannungen, Beruhigung für Herz und Nerven, auf angenehme, natürliche Weise: nehmen Sie vor dem Schlafengehen – oder beim Wachwerden in der Nacht – 2 Teelöffel Klosterfrau Melissengeist mit der doppelten Menge Wasser verdünnt – oder unverdünnt auf einem halben Eßlöffel Zucker.

Schon im 11. Jahrhundert rühmte der große byzantinische Arzt Symeon Seth die ausgleichende Kraft der Melisse — auch gegen Schlaflosigkeit. Aus Melisse und anderen Heilkräutern entstand in jahrhundertelanger Erprobung und Weiterentwicklung der echte Klosterfrau Melissengeist. In ihm steckt das Wissen großer Ärzte — und der Erfahrungsschatz klösterlicher Heilkunde.

*Nutzen darum auch Sie den echten **Klosterfrau Melissengeist** jetzt eine Zeitlang 3 x täglich nach Gebrauchsanweisung: er tut dem ganzen Organismus wohl! Verlangen Sie zur Kur eine der preisgünstigen Großpackungen!*

Klosterfrau
Melissengeist
Nur echt in der blauen Packung mit den 3 Nonnen
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien!

Das Goldene Kalb

einer angeschlagenen Untertasse aus. Dann ließ er sich wieder zurückfallen und starrte an die Decke.

Wie sehr hatte er sich eine Zeitlang danach gesehnt, seine Mutter zu seiner Vertrauten zu machen. Wenn er mit seinen Problemen nicht mehr fertig wurde, wenn er von Unruhe erfüllt war, von einer Sehnsucht nach irgend etwas, nach irgendeiner Zärtlichkeit. Aber er hatte eingesehen, daß er mit Mutter über das alles, was ihn bewegte, nicht reden konnte.

Aber dann hatte er Erika gefunden. Und damit war zumindest ein Teil seiner Probleme gelöst. Er dachte an das Mädchen und nun fiel ihm der Brief ein, der ihm noch vor der Beerdigung ausgehändigt worden war.

Er griff in die Seitentasche seines Jacketts und zog den Brief heraus. Er faltete ihn auseinander, und der Bogen, der aus einem Schulheft herausgerissen zu sein schien, raschelte wie welkes Laub.

Vorhin hatte er die Zeilen nur überfliegen können. Jetzt las er sie noch einmal, Wort für Wort.

Erika schrieb in einer sauberen, klaren, fast kindlichen Schrift:

„Lieber Heinz, ich möchte Dir auf diesem Wege mein herzlichstes Beileid zum Tode Deiner lieben Mutter aussprechen. Ich kann mir vorstellen, daß es jetzt nicht einfach für Dich sein wird. – Wir haben uns jetzt drei Tage nicht gesehen, und ich werde froh sein, wenn Du morgen wieder in die Schule kommst. Könntest Du es nicht einrichten, daß wir uns heute schon mal sprechen können? Ich bin um 17.00 Uhr an unserem Treffpunkt am Weiher. Bitte, mache es möglich. Ich muß Dir etwas sagen, was ich nicht schreiben möchte. Bitte, komm, ich habe solche Angst . . .

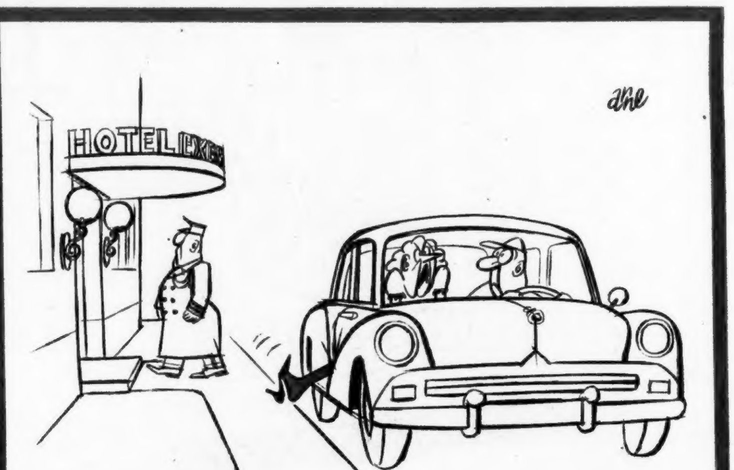
Er ließ den Brief sinken. Was mochte sie von ihm wollen? Er liebte es nicht, wenn sie ihm nachlief. Ihre Anhänglichkeit ging ihm manchmal auf die Nerven. Aber im großen und ganzen war sie ein wunderbares Mädchen, unkompliziert, bequem, ganz anders als alle, die er bisher kennengelernt hatte. Es verband ihn auch sehr viel mehr mit ihr als nur der Umstand, daß sie miteinander in dieselbe Klasse des Humboldt-Gymnasiums gingen; viel mehr als nur eine lose Freundschaft, wie sie unter seinen Klassenkameraden und überhaupt in diesem Alter üblich war.

Mit einem seltsamen Gemisch von Reue, Beglückung und schlechtem Gewissen dachte Heinz an den Tag im Stadtwald, vor einigen Wochen. Es war ein ungewöhnlich warmer Tag gewesen. Sie hatten die wärmenden Strahlen wie Vorboten des Frühlings empfunden.

Damals hatte er Erika keine Ruhe gelassen, hatte auf sie eingeredet, sie bestürmt, erpreßt – „Wenn du mich wirklich liebst, dann beweis' es doch!" – Erika hatte sich verzweifelt gewehrt, und er hatte sich schließlich diesen Beweis erzwungen. Er hatte nicht ihre Angst gesehen, nicht die Peinlichkeit der Situation empfunden. Heute wußte er, daß er sie damals einfach nicht mehr hätte loslassen können.

Danach sind sie einander eine Woche lang aus dem Wege gegangen, und wenn sich während des Unterrichts ihre suchenden Blicke trafen, hatten sie schnell wieder weggesehen, befangen und beschämt. Und als sie sich dann doch an ihrem alten Treffpunkt am Weiher wieder verabredeten, gingen sie nebeneinander her wie zwei Fremde, hölzern, verlegen. Erst als Erika ihre Hand in die seine geschoben hatte, war dieser lähmende Bann gebrochen. Er hatte sie in seine Arme genommen, und da war sie in Schluchzen ausgebrochen. Er hatte sich ihren verzweifelten Ausbruch nicht recht erklären können.

Von nun an wehrte sie sich nicht mehr und gab jeden ernsten Widerstand auf, aus Angst, er könnte sich eine andere Freundin nehmen. Lieber zahlte sie diesen Preis, der offenbar dazugehörte. Doch ihr Verhältnis litt unter der Last des Verbotenen, des Unerlaubten, litt vor allem unter der Angst, entdeckt zu werden und ins Gerede zu kommen. Sie waren beide nicht glücklich.



„Wieder mal am Trinkgeld gespart, was!"

Heinz hörte ein Knarren auf der Treppe. Schnell verbarg er den Brief. Ohne anzuklopfen öffnete die Tante die Tür und steckte ihren Kopf in Heinz' Zimmer. Es war ein hagerer, knochiger Kopf mit einem schmalen, faltigen Gesicht, aus dem eine spitze Nase hervorstach, spitz wie alles an Tante. Ihre dünnen, glanzlosen Haare bedeckten ihren Kopf wie ein vom Wind zerzaustes Vogelnest. Sie wirkte beängstigend mumienhaft. Nur ihre blaßblauen Augen verrieten Leben – und Güte.

Tante war die Kusine der verstorbenen Luise Holzboer. Sie gehörte zum Haus wie die wurmstichigen Möbel, und so wenig man auf den Gedanken kam, sie durch neue zu ersetzen, wäre man auf die Idee gekommen, Tante den Laufpaß zu geben. An Heinz verschwendete sie die ganze Liebe, die in ihr war. Und in dem Maße, wie sie den jungen Holzboer liebte, fürchtete sie den alten. Sie werkte gründlich, wachsam und treu zum Wohle der Familie. Indessen, nicht ohne ein Quentchen Egoismus, nicht ohne ein Quentchen Berechnung.

Wenn der Alte einmal das Zeitliche segnen würde, rechnete sich Tantchen aus . . . nun ja, jedermann wußte, daß er ein steinreicher Klotz war, und möglicherweise würde ein kleines Teilchen seines Schatzes in ihre Hände fließen. Hatten sie sich nicht ein Leben lang nur für die Holzboers geregt? Sie huschte durch diesen finsteren Gedankenstollen wie eine ängstliche, und doch vor Erwartung bebende Maus, die am Ende des Stollens ein leckeres Stück Speck ahnte. Tantchen war sich darüber im klaren, daß sie sich mit solchen Gedanken versündigte; doch diesen kleinen Fehler in dem ansonsten sauber gehäkelten Netz ihrer lauteren Tugenden konnte sie sich getrost verzeihen, denn Regungen dieser Art sind nur allzu menschlich. Alles in allem war sie eine rührende Seele, nicht ohne Humor und schlagfertigen Witz.

Ihre Augen huschten in Heinz' Zimmer hin und her und blieben vorwurfsvoll an dem Zigarettenrauch hängen, der sich in sanften Wellen an der nicht mehr ganz sauberen Mullgardine kräuselte.

„Dat du dat Rauchen nich lassen kannst, Jung, du wirst misch noch schwindsüchtig werden." Sie schüttelte ihr Vogelnest, und dann trat ein Ausdruck der Furcht in ihre Augen. „Papa is da, Jung. Komm essen!"

Heinz setzte sich schwerfällig auf und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Schon?" fragte er zurück.

„Beeil' disch, Jung!" Sie betrachtete ihn prüfend. „Oder is disch nisch jut?"

„Ja, ja, ich komm' schon", sagte er ungeduldig, und Tante verschwand. Er hörte, wie sie die Treppe hinunterlief. Sie hat Angst vor Vater, dachte er, wie alle in diesem Haus, alle außer mir.

Er schwang die Beine vom Bett, stand auf und öffnete das Fenster. Tief atmete er die Luft ein, die warm und würzig ins Zimmer drang. Einen Augenblick verweilte er so, dann ging auch er hinunter.

Er fürchtete seinen Vater nicht, er haßte ihn nur. Und das war viel besser so.

Das Eßzimmer war der größte Raum in dem alten Haus, der einzige, in dem sich die Familie vollständig und regelmäßig zusammenzufinden pflegte. Es war, wie alles im Haus, außer Christianes Stube, lieblos und geschmacklos eingerichtet.

Wilhelm Holzboer war es seit eh und je ganz gleichgültig gewesen, wie der Schreibtisch aussah, an dem er arbeitete, das Bett, in dem er schlief, die Räume, die er bewohnte. Ihn interessierte nur die Firma. Die anderen aber hatten das alte Haus immer nur als Provisorium betrachtet. Es hatte keinen Zweck, sich darum zu bemühen, es wohnlich einzurichten, es war und blieb ein alter Rumpelkasten. Vor ein paar Jahren war eine Zentralheizung eingebaut worden, weil die Arbeit mit den vielen Öfen nicht mehr zu bewältigen war, das war aber auch alles. Sobald das neue Firmengebäude stand, sollte sowieso ein neues Haus gebaut werden, ein Haus mit allen Schikanen, großen gekachelten Badezimmern, einer Hausbar, einer Ölheizung, Perserteppichen und gotischen Madonnen.

Als Heinz eintrat, waren schon alle versammelt, und er bemerkte mit einem Blick, daß der Vater kurz vor einem seiner gefürchteten Jähzornsausbrüchen stand. Sein Kopf hatte sich gerötet, die Zornesader, die senkrecht von der Stirn zur Nasenwurzel führte, war bedrohlich angeschwollen.

Einen Augenblick lang glaubte Heinz, daß die Wut des Vaters ihm galt. Doch er irrte sich.

„Raus damit!" brüllte Holzboer. „Raus, sage ich euch!" Er stieß mit einer wilden Bewegung die Schüssel mit dem Hühnerfleisch, die Tante gerade vor seinen Platz gestellt hatte, von sich. „Ihr wollt mich wohl verjiften, ihr Bagage, ihr!"

Tante flatterte erschreckt ein paar Schritte zurück.

„Bring' bitte das Fleisch hinaus, Tante", sagte Juliane ruhig.

„Ja, aber –" vermochte Tante nur zu sagen, dann verstummte sie. Hastig, als wenn sie fürchtete, geschlagen zu werden, eilte sie mit der Schüssel hinaus.

Holzboer griff nach einem großen Glas Sprudel und leerte es mit einem Zug. Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und goß sich gleich wieder ein.

Juliane hatte inzwischen begonnen, aus der Suppenterrine Erbsensuppe in die Teller zu füllen, die vor ihr aufgestapelt standen. Sie reichte den ersten ihrem Vater hinüber.

Er begann sofort gierig zu löffeln, ohne auf die anderen zu warten. „Dat

is jut", grunzte er besänftigt. „Siehst du, Kindchen, dat is 'n Essen für 'nen Mann, der den janzen Tag schwer arbeitet. Wer hat denn die Supp' jekocht?"

„Frau Bärlein", sagte Juliane.

„Aha. Frau Bärlein. Und wer ist auf die Idee jekommen, mir so 'n Zeugs wie dat Hühnerfleisch auf den Tisch zu stellen? Die Tant'?"

„Nein, ich", sagte Juliane.

„Dat hab' ich mir jedacht. Du kannst mich nicht schnell jenug im Grab sehn, wat?" Er sah lauernd von einem zum anderen. „Denkt ihr, ich weiß nich', wat ihr euch wünscht? Ihr seht mich lieber dot als lebendig, ihr alle miteinander!"

„Wenn das so wäre, brauchte ich mir nicht soviel Mühe mit deiner Diät zu geben", sagte Juliane trocken.

„Diät! Wenn ich dat schon höre!" nörgelte der Alte schmatzend.

„Doktor Vogelsang hat sie dir verordnet. Du weißt, daß du zuckerkrank bist, und du solltest dich endlich danach richten."

„Vogelsang, dieser alte Idiot!"

Juliane zuckte die Achseln, doch sie sagte nichts mehr. Es war nichts weiter zu hören, als das Klappern der Löffel und das schlürfende Geräusch, mit dem Wilhelm Holzboer seine Suppe hinuntersog. Die würzige Suppe versetzte ihn offensichtlich in eine behagliche und versöhnliche Stimmung. Als der zweite Teller dampfend vor ihm stand, sagte er: „Vorhin beim Bejräbnis ist mir wat einjefallen. Ich jlaube, dat is eine jute Idee –"

„Beim Bejräbnis?" platzte Tante heraus. „Du lieber Jott, Willem, du versündigst dich!"

Holzboer grinste die Tante an. „Du kannst ja beim lieben Jott 'n jutes Wort für mich einlejen, Tant. Der juten Luise wird es so und so nichts ausjemacht haben, an wat ich bei ihrem Bejräbnis jedacht hab'."

„Bestimmt war ihr das gleichgültig", sagte Heinz herausfordernd. „An was anderes als an dein Geschäft kannst du ja sowieso nicht denken – au, verdammt noch mal, paß doch auf!" Er fuhr herum und funkelte Christiane wütend an. Sie hatte ihn heftig gegen das Schienbein getreten und erwiderte jetzt seinen Blick mit Gleichmut.

Heinz rieb sich ärgerlich sein Bein und sah von Christiane zu seinem Vater hinüber.

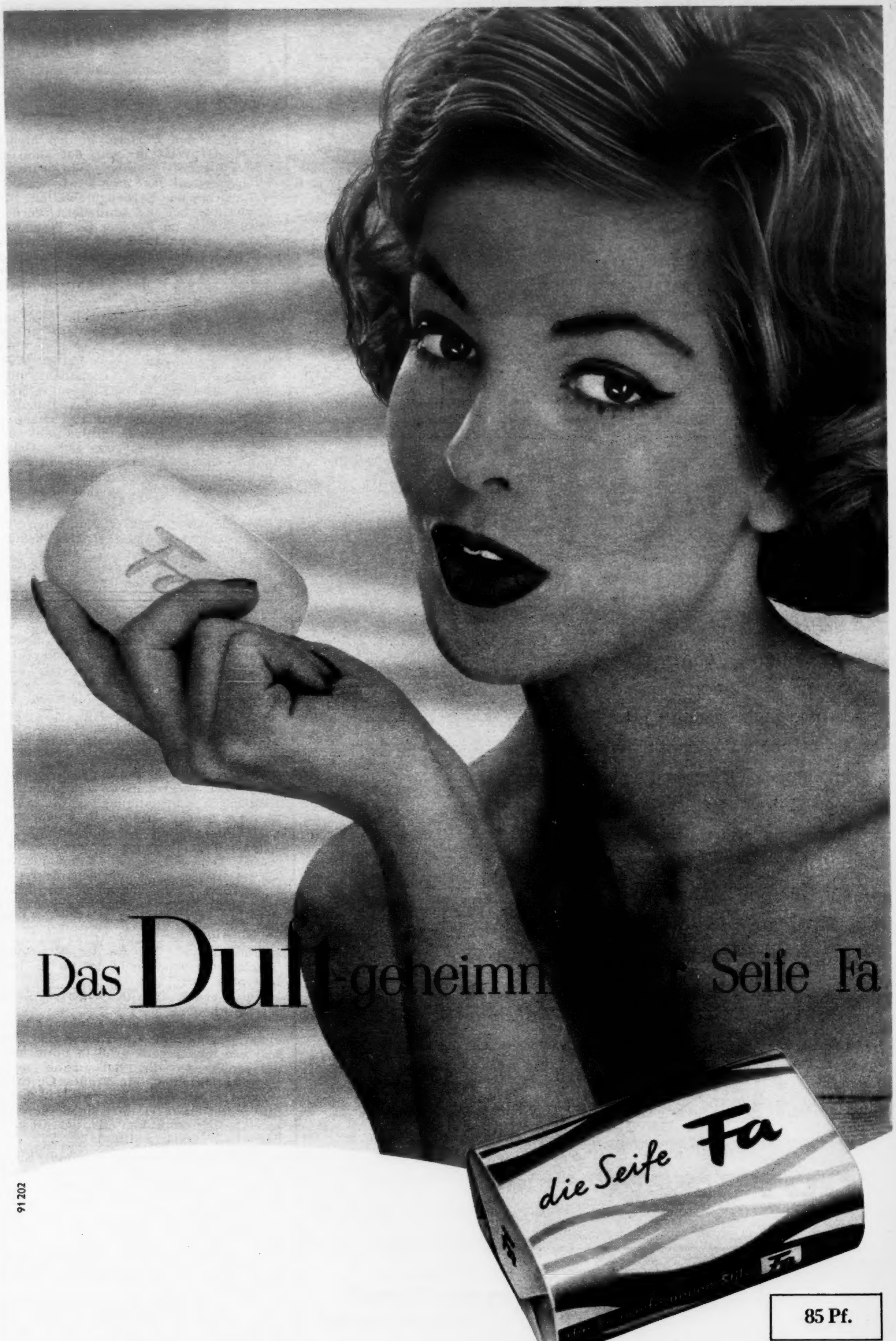
„Wenn ich nicht immer ans Jeschäft jedacht hätte, du verdammter Jrünschna-

bel", sagte der, „dann wäre ich nicht soweit jekommen, verstanden?"

„Selbstverständlich", sagte Heinz spöttisch.

Holzboer wandte sich wieder an Juliane. „Paß mal auf, Kind", sagte er. „Wat passiert, wenn plötzlich jemand stirbt? Man braucht schwarze Kledasch, und zwar schnell. Woher kriegt man die? In der Stadt jeht man ins nächste beste Kaufhaus, dat is klar. Aber auf dem

→



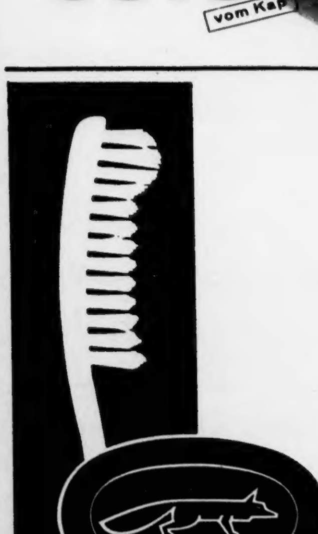
Die köstliche Frische dieses Duftes ist wirklich etwas Besonderes – eine geheimnisvolle Mischung von mehr als 100 verschiedenen Duftstoffen! Und die Fülle des sahnig-dichten Schaums überzeugt Sie von der hohen Qualität der Seife Fa. Schaum mit wertvollen Wirkstoffen, die Ihre Haut nachcremend pflegen, sie geschmeidig, glatt und jugendfrisch erhalten.

Ja – zum Glück gibt es die Seife Fa – die Feinseife neuen Stils

... und die Badegröße – besonders sparsam

Frischgepflückt - aus dem sonnigen Süd-Afrika. Das sind Outspan-Orangen! Sie duften geradezu nach Sonne und Süden. Sie sind saftig, süß, gesund und erfrischend. Wo man auch immer ist: Orangen kann man überall essen, wie die Natur sie geschaffen hat, mit ihrem vollen und saftigen Fruchtfleisch.

OUTSPAN vom Kap



Auf die Form der Bürste kommt es an!

Jeder Mensch hat einen anders geformten Kieferbogen — mal groß, mal klein, stark gewölbt oder flach. Kaufen Sie deshalb eine Zahnbürste mit passendem Bürstenkopf und mit Borsten, die den richtigen Härtegrad für Ihr Zahnfleisch haben ... kurz:

Eine Zahnbürste nach Maß - die echte

Fuchs

H 59-3

Das Goldene Kalb

Lande, in den Dörfern, in den kleinen Käsekaffs? Wißt ihr wat, dat kann ein jroßes Jeschäft werden. Wie wäre es, Juliane — denk mal nach — wie wäre es, wenn wir 'ne Expreßgutabteilung für Trauerfälle bei uns anjliedern würden? Zwei Seiten im Katalog für Trauerkleidung für Mann, Frau und Kind, auf telejrafische Bestellung hin wird das Zeugs sofort frei Haus jeliefert." Er lehnte sich behaglich zurück und blickte von einem zum anderen.

Jeder wußte, daß Wilhelm Holzboer die Mittel, um sein Waren-Versandhaus ‚Jedermann' zu gründen, aus einer üblen Manipulation gewonnen hatte. Wenn schon. Er hatte es verstanden, ungeheure Mengen von Kleidungsstücken aus schlechtem Material bis zum Moment der Währungsreform zu horten, um sie dann mit einem Schlag auf den Markt zu werfen und das ganze Gebiet südlich von München damit zu überschwemmen. Harte D-Mark waren der Lohn seiner ‚kaufmännischen Weitsicht' gewesen.

Doch wer hätte gewagt, ihm einen Vorwurf daraus zu machen? Das Waren-Versandhaus ‚Jedermann' stellte eine Macht dar, die halbe Stadt lebte davon. Spielte es eine Rolle, mit welchen Mitteln es auf die Beine gestellt worden war?

Juliane zum Beispiel hatte ihrem Vater nie einen Vorwurf daraus gemacht, denn das Geschäft war ihr Leben. Heiraten würde sie ganz sicher nicht. Sie hatte sich damit abgefunden. Wer heiratete schon ein ‚spätes Mädchen' mit einem steifen Bein? Sie war jetzt neunundzwanzig Jahre alt. Den Wunsch nach einer eigenen Familie hatte sie tief in sich vergraben.

In der Arbeit, die mit der Leitung eines großen Geschäftshauses verbunden ist, fand sie ihre Bestätigung, an ihr rankte sich ihr Selbstvertrauen hoch wie eine zarte Pflanze, die schon der leiseste Windstoß gefährdete. Mit ihrer kühlen Sachlichkeit und ihrem kaufmännischen Verstand war sie im übrigen die rechte Hand ihres Vaters und seine unentbehrliche Hilfe. Er wußte das, doch gab er es nur selten zu. Seine Herz hing nicht an seiner Ältesten.

„Na, Juliane", drängte der Alte, „wat überlejst du solange. Is dat nu 'ne jute Idee oder nich?"

„Ja", sagte Juliane zögernd, „nur fürchte ich —"

„Natürlich ist das eine glänzende Idee, Paps", unterbrach Christiane sie. „Du bist wie immer ganz groß in Form, und ich prophezeie dir, daß deine neue Expreßgutabteilung ein großes Geschäft werden wird. Gestorben wird immer." Sie warf ihrem Vater einen gewollt schalkhaften Blick zu, und das Gesicht des Alten verklärte sich.

„Hätte ich dir jar nicht zujetraut, Kind, dat du als erste die Chancen dieses neuen Unternehmens übersehen würdest. Bist ja doch Papas Tochter, wat?" Er schmunzelte.

Christiane tat Zärtlichkeit in ihren Blick, denn sie wußte genau, wie sie ihren Vater in gute Laune bringen konnte. Diese ‚Tour' beherrschte von den Geschwistern nur sie.

„Ich weiß, Paps, daß du deine Pläne sehr schnell verwirklichst, aber so schnell, wie ich es gern möchte, wird dir das doch nicht gelingen."

„Weshalb soll es denn so schnell jehen?" fragte der Alte gemütlich.

„Och, weißt du", wagte Christiane ihren Vorstoß, „ich brauchte so notwendig was zum Anziehen, was Schwarzes, meine ich, und deshalb wollte ich dich bitten, mir am Samstag freizugeben, damit ich nach München fahren kann."

„Wo du dich vor der Arbeit drücken kannst —" wehrte sich der Alte.

„Nein, Paps, ich hole die Zeit nach, ganz bestimmt", sagte sie hastig. „Bitte, bitte, erlaube es doch."

Der Alte löffelte schweigend seine Suppe. „Du mußt immer eine Extrawurst haben", brummte er, und Juliane nickte bestätigend. Holzboer registrierte dieses Kopfnicken mit einem spöttischen Lächeln. Es reizte ihn.

„Na jut, Kind", wandte er sich an Christiane, „du darfst fahren. Aber ich bitte mir aus, dat du die verbummelten Stunden nachholst. Ich sehe nicht ein, weshalb ich mein sauerverdientes Jeld verschenken soll. Hast du verstanden?"

„Sicher, Paps", sagte Christiane erleichtert, „ich werde fleißig sein wie eine Biene."

„Dat möcht' ich auch jehofft haben", sagte Wilhelm Holzboer und schob den leeren Teller von sich. „Und wat jibt's jetzt Jutes?"

„'ne Schokoladenspeis', Willem", sagte die Tante eilfertig und stand auf.

„Her mit dem Zeugs!"

„Vater, du weißt ganz genau —" begann Juliane.

Holzboer hob abwehrend die Hand und Juliane verstummte. Sie verteilte die süße Nachspeise, die die Tante inzwischen hereingebracht hatte, und sie duldete es schweigend, daß ihr Vater die größte Portion zu sich heranschob.

Holzboer blinzelte ihr zu. „Du hast mir noch immer nicht jesagt, wat du von meiner Idee hälst, Juliane", schmatzte er. „Dat Jeschäft —"

Heinz erhob sich mit einem Ruck, schmetterte seinen Löffel auf den Teller, rannte aus dem Zimmer und warf die Tür krachend hinter sich zu.

„Nu möcht' ich bloß mal wissen, wat in den jefahren ist!" sagte Holzboer, mehr verblüfft als verärgert.

„Ärgere dich nicht, Willem", beschwichtigte die Tante ihn hastig. „Der arme Jung ist ein bißchen durcheinander, von der Beerdigung und dem allen. Dat meint er jar nich so."

„Dat will ich hoffen", sagte Holzboer. Er erhob sich nun auch und streckte ächzend seinen mächtigen Körper. „Komm gleich mal zu mir, Juliane", sagte er, bevor er das Zimmer verließ.

*

Das Gewitter entlud sich mit jäher Heftigkeit und machte sich so schnell davon, wie es gekommen war. Heinz wurde von ihm weit draußen vor der

Stadt überrascht. Als er unter dem breiten Dach einer Buche Schutz fand, war kaum noch ein trockener Faden an ihm.

Nach seinem unbeherrschten Aufbruch hatte er sich eilig umgezogen und dann das Haus verlassen. Seit anderthalb Stunden war er unterwegs. Nun hatte er sich müde gelaufen und seine Wut war verraucht.

Er streifte den linken Ärmel seines Anoraks zurück. Seine Uhr zeigte dreißig Minuten vor fünf. Ungeduldig sah er zum Himmel. Wenn der Regen nachläßt, werde ich gehen, dachte er.

Er freute sich jetzt richtig auf Erika. Er würde mit ihr bei Weichert eine Tasse Kaffee trinken. Er hatte das Bedürfnis, sich wieder einmal auszusprechen. Bisher war es noch stets so gewesen, daß er nach solchen Gesprächen den verhaßten Alltäglichkeiten wieder gelassener entgegensehen konnte, diesem scheinbar

ausweglosen Kreislauf von Schule – Geschäft – Geld, zum Teufel. Das würde sich bald ändern. Er mußte erst das Abitur in der Tasche haben, dann würde alles anders werden.

Es dämmerte bereits, als er in den Stadtwald einbog. Er ging schnell den breiten, aufgeweichten Waldweg entlang, der zum Weiher führte. Es rauschte und raschelte in den Bäumen und Büschen vor Nässe.

Erika lehnte an dem rissigen Stamm einer Weide, deren zartgrüne Zweige sich wie erschöpft über das stille Wasser des Weihers neigten.

Sie bemerkte Heinz erst, als er vor ihr stand. Er lächelte. „Tag, Erika", sagte er, „wartest du schon lange?"

Sie hob ihm ihr herzförmig geschnittenes Gesicht entgegen. „Tag, Heinz, nett, daß du gekommen bist", sagte sie. Ihre Stimme klang seltsam gepreßt.

Heinz legte kameradschaftlich seinen Arm um ihre Schultern und zog sie mit sich. „Schnapsidee, uns hier zu treffen bei dem Sauwetter", sagte er. „Wenn wir hier stehenbleiben, weichen wir noch auf."

„Ich hatte nicht viel Hoffnung, daß du kommen würdest."

„Meine Leute haben ganz gern auf meine Gesellschaft verzichtet, weißt du. Bin einfach gegangen, weil ich das dämliche Gerede über ‚Jeschäft' und ‚Jeld' nicht mehr hören konnte. Gerade heute nicht. Komm, wir gehen zu Weichert. Könnte jetzt was Heißes gebrauchen." Er zog seinen Arm unter den ihren und wollte gehen. Doch Erika rührte sich nicht vom Fleck.

„Heinz", sagte sie, „ich muß dich sprechen."

„Ja, natürlich", sagte er ungeduldig, „deswegen bin ich ja gekommen. Aber laß uns doch erstmal ins Trockene gehen."

„Nein, ich muß dich hier sprechen. Ich muß mit dir allein sein."

Er ließ ihren Arm los, drehte sie mit beiden Händen zu sich herum und sah sie groß und forschend an. Er versuchte, in dem diffusen Licht ihr Gesicht zu ergründen. Das gelang ihm nicht. Er sah nur, daß es ungewöhnlich bleich war.

Ein unbehagliches Gefühl kroch in ihm hoch. Er schüttelte sie leicht. „Was hast du denn bloß? Ist mit der Schule irgendwas?"

„Heinz", sagte Erika. „Ich fühle mich nicht wohl. Ich – ich bin so verzweifelt." Ihre Stimme zitterte.

Heinz runzelte ärgerlich die Stirn. Idiotisch, dieses Theater. Er umspannte mit seinen kräftigen Händen ihre Arme und schob sie mit einem energischen Ruck von sich. „Ich will jetzt wissen, was du hast. Wenn du krank bist, dann leg' dich ins Bett und spaziere nicht draußen herum. Also, was ist?" Er bemerkte, daß sie weinte, und sein Unbehagen vertiefte sich. „Erika", sagte er beschwörend, „wenn du mir nicht sagst, was dir fehlt, dann kann ich dir doch erst recht nicht helfen."

Seine Ungeduld brachte Erika um den Rest ihrer Fassung. Sie löste sich von ihm und schlug beide Hände vor das Gesicht.

Heinz sah bestürzt und ratlos auf sie herab. Er faßte ihre Handgelenke und versuchte, ihre Hände von ihrem Gesicht zu ziehen, doch sie schüttelte ein paarmal den Kopf hin und her, und so ließ er es. Sie sah in diesem Augenblick klein und einsam aus. Die Linie ihrer Schultern sprach von Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit. In ihrer ganzen Haltung lag etwas Ergreifendes.

„Erika", rief er, „ich will dir doch helfen!"

„Ja", schluchzte sie. Sie ließ ihre Hände sinken und sah ihn an. Ihr Gesicht glänzte von Tränen. „Aber du wirst mir nicht helfen können", sagte sie mit einer kleinen, hohen Stimme.

„Aber weshalb denn nicht?"

„Wir werden uns beide nicht helfen können", fuhr sie leise fort. „Ich – ich fürchte, ich bekomme ein Kind."

Die Verzweiflung übermannte sie erneut.

Fortsetzung im nächsten Heft

Sein ganzer Stolz

Das Moped ist sein ganzer Stolz. Vielleicht macht er manchmal reichlich viel Lärm damit, wenn er mit den Freunden plaudernd an der Ecke steht und ein wenig „angeberisch" am Gasgriff dreht. Aber seine jugendliche Besitzerfreude sollte man ihm deswegen nicht verübeln!

Er hat sich das Geld selbst verdient und unter Verzicht auf manch anderen Spaß eisern gespart, bis es „klappte"; denn er steht „mit beiden Füßen fest auf der Erde". So hat er sich auch in aller Ruhe das Beste ausgesucht. Damit handelte er in der vollen Souveränität, die ihm das System der Sozialen Marktwirtschaft als Verbraucher gewährleistet. Der Unternehmer muß sich ihm stets so anpassen, daß er - ganz gleich ob als Produzent oder Händler - immer konkurrenzfähig bleibt.

Technischer Fortschritt und Rationalisierung sind die weiteren Gesetze, denen der Unternehmer in der Sozialen Marktwirtschaft untersteht, wenn er die besten Waren zu niedrigsten Preisen anbieten will.

Davon haben unsere jungen Freunde auch ihren Nutzen - wie wir alle.

COUPON

„Mit beiden Füßen auf der Erde" – Eine unterhaltsame und aufschlußreiche Broschüre über die Soziale Marktwirtschaft.
Kostenloser Bezug durch DIE WAAGE, Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V., Köln a. Rh., Schildergasse 32-34.

Name:

Beruf:

Anschrift:

46

Unsere Soziale Marktwirtschaft ist eine gesunde Wirtschaft!

Die Waage · Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V. · Vorsitzer Franz Greiss · Köln/Rh. · Schildergasse 32-34

ANGELIKA MEISSNER · ROMY SCHNEIDER · VEI
TSCHECHOWA · MARIA PERSCHY · KAI FISCHE
SUSANNE CRAMER · ALICE UND ELLEN KESS
MARION MICHAEL · JESTER NAEFE · CHRISTIAN
NE · MARGI
· MARIANN
Y COLLINS
R · ROMY SC
RSCHY · KAI
E UND ELLE
ER NAEFE · C
NE · MARGI ·

Petronius

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen. „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

Deutschland deine Sternchen

Das Dreigestirn *Evelin Bey, Kai Fischer, Helmut Schmid hat so viel von sich reden gemacht, und wer das Bild betrachtet, versteht, daß die Damen etwas ratlos sind: Helmut Schmid bringt das Kunststück fertig, beide anzulächeln. Doch Kai hat der Evelin versichert: „Ich habe ihn wahnsinnig geliebt, aber man kann nicht alles haben. Er liebt eben dich, ich bin die Verliererin." Und die Sternchen wurden Freundinnen*

„Wir konnten noch arbeiten, so blau waren wir auch wieder nicht." — Evelin Bey über ihre Tätigkeit bei dem Film „Worüber man nicht spricht"

Von Tuten und Blasen keine Ahnung

Mein Vater hieß Karl Bei, er ist achtundvierzig Jahre alt geworden", beginnt das Mädchen zu erzählen. Sie hat so strahlende blaue Augen, eine lange, geschmeidige Figur und hellblondes, meist zu einem Pferdeschwanz gebundenes Haar.

Das Mädchen heißt Evelin Bey, sie schreibt zur Abwechslung einmal Evelyn mit „i" und Bei mit „y". Denn Evelin ist ein Filmsternchen. Eine, die erst anfängt. Und die schon fertig ist. Sie weiß es nur noch nicht.

So wie dieser Zweiundzwanzigjährigen aus Görlitz geht es dem Gros der kleinen Mädchen, die davon träumen, eine Filmkarriere machen zu müssen.

Evelin ist sozusagen das Musterbeispiel unserer Serie. Das Beispiel einer Tochter aus gutem Hause, die allzufrüh selbständig geworden ist, durch den Krieg, der ihre Eltern entzweite, durch den Tod, der ihr den Vater nahm.

Evelin sitzt heute als Hausfrau — besser: *Hausfräulein* — in München und versorgt den Schauspieler Helmut Schmid. Sie liebt ihn abgöttisch, bekocht ihn, putzt ihm die Schuhe, färbt ihm die Haare, hält ihm die Wohnung in Ordnung, geht sonntags Hand in Hand mit ihm spazieren, läßt sich ab und zu mit ihm fotografieren und möchte gar nichts anderes mehr sein als Hausfrau, Ehefrau, liebendes Weib. Ganz wie es schon die Bibel wollte . . .

„Ich bin absolut dagegen, eine Hauptrolle zu spielen", sagt Evelin. „Das Risiko ist mir zu groß."

Evelin glaubt, daß sie noch nichts kann. Sie hat direkt Angst vor dem Augenblick, wenn es losgeht mit „Achtung, Aufnahme!" und so. „Theater möchte ich auch nicht spielen", bekennt sie. „Ich trau mich nicht. Ich hätte am Volkstheater in Berlin die ‚Julia' spielen können. Ich habe sofort abgesagt."

Ist das nicht merkwürdig?

Das ist Evelin, ein Sternchen, das schon ein halbes

allem ab-
r Film und
wurde. Hier
and erzählt,
it ihren ver-
n sich arme
re Weise in
verwandeln
d Reichtum
ie hart und
ben ist und
r den Ruhm
nd — deine
Wirklichkeit,
finden ist.

nd

ne

besser: Haus-
den Schau-
n abgöttisch,
ärbt ihm die
rdnung, geht
ren, läßt sich
d möchte gar
rau, Ehefrau,
on die Bibel

lauptrolle zu
mir zu groß."
kann. Sie hat
nn es losgeht
eater möchte
Ich trau mich
rlin die ‚Julia'
sagt."

on ein halbes

Reizvolle Neuschöpfungen 1959/60

FÜR URLAUB

„Ninette", der aparte Schmuckreif mit eingefügter Uhr in sportlich-elegantem Stil – ein jugendliches Modell DM 110,-

UND REISE

Einen sehr männlichen Uhrentyp stellt diese Dugena „Twen" dar: Ausgeprägte Stundenmarken, moderne Werkausstattung – DM 53,-

FÜR SPORT

Die neu-asymmetrische Form wird unterstrichen durch das apart gezeichnete Zifferblatt: Dugena „Wappen". DM 62,-

UND HOBBY

„Kalender 85" – automatisch schaltet sich das neue Datum um Mitternacht ein: eine Uhr für Menschen, die mit der Zeit gehen. Feines Zifferblatt, elegante Form. DM 85,-

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

nur in Dugena Fachgeschäften

Dutzend Filme gedreht hat. Das nie mehr los möchte von dem Milieu, in dem sie heute zu Hause ist. Das jedoch, im Grunde genommen, Angst davor hat.

Denn Evelin ist, wie die meisten Mädchen beim Film, durch und durch bürgerlich. Sie möchte zwar dabei sein. Sie fühlt sich angezogen von der Traumfabrik – aber, bitte, nicht zu dicht heran! Keine Hauptrollen! Sie ist die Verkörperung des Wunsches aller bürgerlichen Mädchen, Glanz und Gloria des Films einmal aus der Nähe zu erleben.

Einmal nur.

Evelin hat daraus einen Dauerzustand gemacht. Evelin ist verdorben für ein bürgerliches Leben. Evelin wird nie mehr zufrieden sein mit den bescheidenen Einkünften einer bürgerlichen Existenz. Evelin möchte immerzu nur beim Film herumlungern. Evelin ist jetzt die Freundin eines Schauspielers, den alle Mädchen in Deutschland umschwärmen. Evelin meldet sich mit „Schmid" am Telefon. Evelin glaubt, das wird immer so bleiben.

Das ist die Geschichte von Evelin Bey aus Görlitz:

Der Vater hatte zwei Kinos, und die Tochter des Kinobesitzers tobte herum wie alle Leinwandhelden auf einmal. „Mein Gott", so sollen die Leute in Görlitz, wie Evelin stolz erzählt, gesagt haben, „wenn die Bei bloß erst mal erwachsen ist! Dann werden wir aufatmen!"

Sie war frech, ungezogen, eigensinnig, in der Schule mittelmäßig und vorlaut – ein richtiger Balg.

Als die Russen kamen, flüchtete die Familie nach Zwickau in Sachsen. Als die Russen da waren, ging man wieder zurück nach Görlitz.

Da waren die Kinos jedoch schon enteignet, und der Familie ging es schlecht. 1947 wurde die Ehe der Eltern geschieden.

1948 heiratet die Mutter einen sehr viel älteren Arzt in Görlitz. „Der hat uns immer geprügelt, furchtbar mißhandelt, meine Schwester und mich."

1952 wird die Ehe mit diesem Arzt wieder geschieden.

Auch der Vater hat nach der Scheidung wieder geheiratet, die Inhaberin eines Textilgeschäftes in Görlitz. In diesem Geschäft der Stiefmutter half Evelin verkaufen und dekorieren, nachdem sie zehn Jahre die Grundschule, anschließend eine medizinische Fachschule besucht und ihre Prüfung als medizinische Laborantin gemacht hatte.

„Ich wollte natürlich Schauspielerin werden", äußert Evelin mit größter Selbstverständlichkeit. Wenn man so blond und langbeinig ist, daß sich die Männer im Textilgeschäft der Stiefmutter stundenlang überlegen, ob sie ein grünes oder ein rotes Gummiband kaufen wollen, dann muß man eben Schauspielerin werden.

„Doch Vater war dagegen. Er kannte das ja, er war Ehrenmitglied im Theater und hatte viel mit Schauspielern zu tun; er wußte Bescheid und wollte mich davor bewahren ..."

Aber Vater Bei, obwohl er so viel über Schauspieler weiß, hat den Wünschen seiner Tochter nichts als ein abgedroschenes Argument entgegenzusetzen, ein Argument, das allen Vätern einfällt, wenn ihre Widerstandskraft erlahmt, und das noch nie geholfen hat:

„Erst", sagt Vater Bei nämlich, „mußt du einen bürgerlichen Beruf erlernen, damit du, wenn es einmal nicht klappt mit der Schauspielerei, jederzeit dein Brot verdienen kannst."

Sagt Vater Bei – und hätte doch wissen sollen, daß ein Mädchen, das erst einmal ins Milieu des Films eingedrungen ist, kaum noch Lust hat, sich sein Geld auf bürgerliche Weise verdienen ...

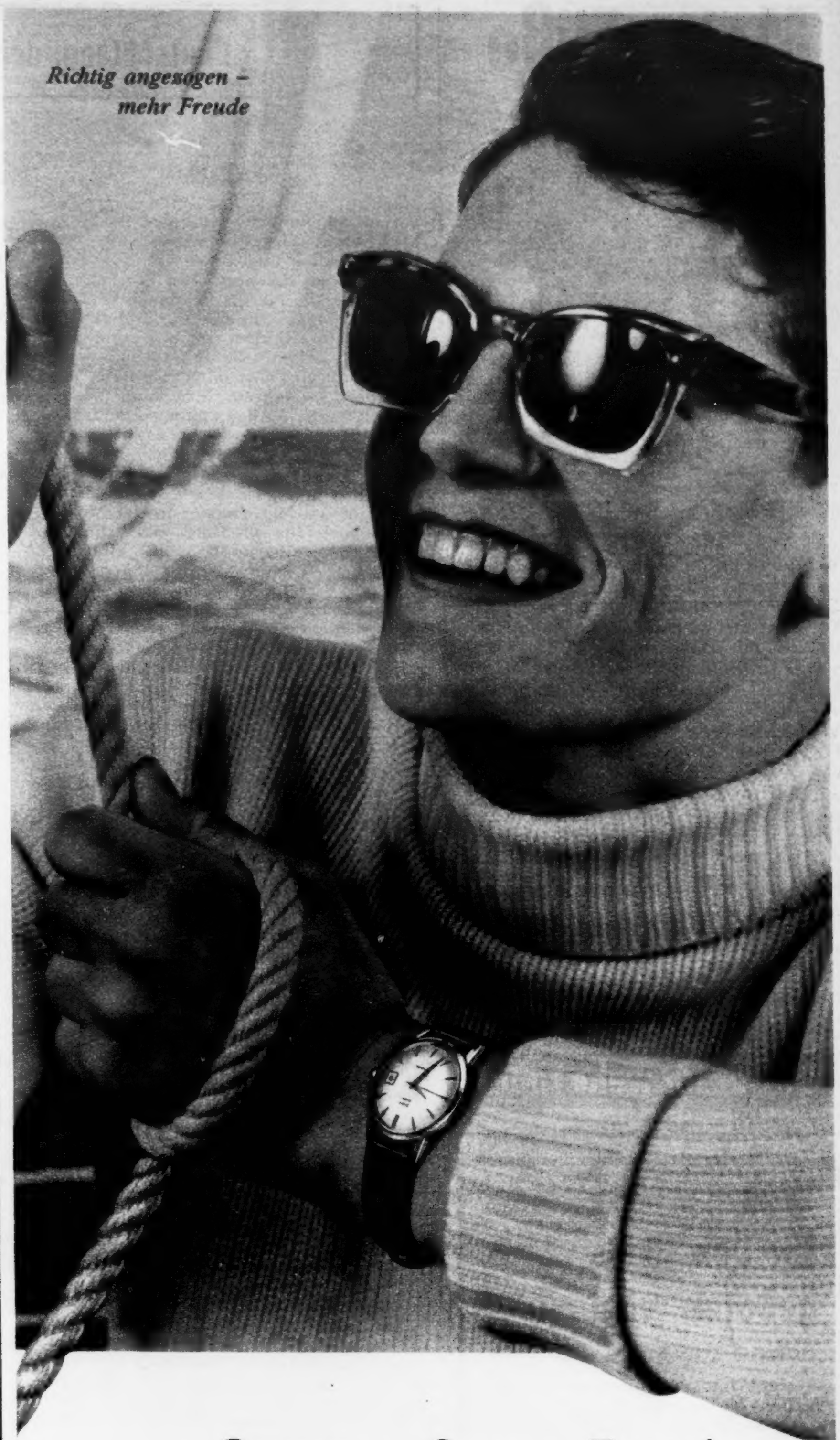
„Als ich nach Berlin kam", erzählt Evelin Bey, „hatte ich von Tuten und Blasen noch keine Ahnung."

Sie hatte sich zuerst bei der Schauspielschule in Berlin-Niederschöneweide (Ostsektor) gemeldet und war nicht angenommen worden, „weil ich aussah wie eine Kitschpostkarte, so sagten die".

Sie hatte sich zurechtgemacht, wie sie glaubte, daß Schauspielerinnen sich präsentieren. Aber nun wußte sie schon ein bißchen Bescheid.

Und bescheiden klopfte sie an die Tür der „Max-Reinhardt-Schule des Landes Berlin" in Westberlin, die von der Schauspielerin Hilde Körber geleitet wird. Hilde Körber nahm der eigenwilligen Görlitzerin eine Prüfung ab und gab ihr ein Stipendium, wobei es sehr leicht

→



Sommer, Sonne, Freude ... dazu die richtige Uhr

Zur Ferienfahrt ans Meer, zum Urlaub im Gebirge, zur Entspannung bei Sport und Hobby gehört die entsprechende Kleidung. Farbenfroh, bequem und sportlich elegant. Dazu die richtige Uhr – richtig zur Gelegenheit und passend zu Ihnen: eine Dugena im Stil unserer Zeit, modern in Form und Ausstattung, technisch vollendet, zu Ihrer Sicherheit doppelt elektronisch geprüft.

Dugena „Super" – die elegante Automatic mit Planetenrotor – Original Schweiz: besonders flach, präzis, widerstandsfähig. Mit vollautomatischem Kalender, wassergeschützt, Edelstahl: DM 168,-

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

unter dieser bekannten Handelsmarke garantieren alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für jede Dugena-Uhr.

Meine Füße

Verzweifeln Sie nicht, wenn Ihre Füße schmerzen. Das viele Herumlaufen, Stehen und auch die Hitze können die Füße arg strapazieren. Wie wunderbar ist da ein belebendes Fußbad mit sauerstoffhaltigem Saltrat (rote Packung). In wenigen Augenblicken verschafft es Ihnen ein Gefühl des Wohlbehagens. Die verkrampften Füße entspannen sich. Die Poren werden geöffnet, das Blut zirkuliert wieder besser und der Schmerz klingt ab. Nach einem Saltrat-Fußbad macht Ihnen das Gehen wieder Freude. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Hübsche Füße, zartere Knöchel!
Sofortiges Gefühl der Frische und Erleichterung. Massieren Sie Ihre Füße mit dem guten antiseptischen Saltrat-Fußkrem, und beobachten Sie, wie diese von Tag zu Tag schöner werden. Er beugt Jucken und Reizung zwischen den Zehen vor und macht die Haut geschmeidig und widerstandsfähig. Saltrat-Fußkrem schmiert und fleckt nicht, schadet nicht den Strümpfen.

Saltrat für wehe Füße

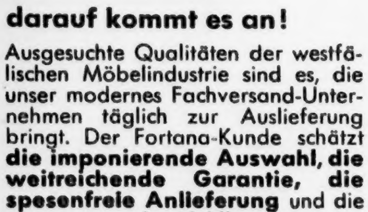
Was für den Preis geboten wird

darauf kommt es an!

Ausgesuchte Qualitäten der westfälischen Möbelindustrie sind es, die unser modernes Fachversand-Unternehmen täglich zur Auslieferung bringt. Der Fortana-Kunde schätzt **die imponierende Auswahl, die weitreichende Garantie, die spesenfreie Anlieferung** und die geradezu fühlbaren

Preisvorteile

Sechsteiliges Wohn-Schlafzimmer DM 795,-



Komplettes Schlafzimmer DM 568,-
Zahlungserleichterung bis zu 24 Monaten

Fortana Möbel GmbH. Abt. 204
Herford/Westf., Jungfernstr. 4-6

Schreiben Sie uns noch heute auf einer Postkarte:
„Erbitte Möbel-Foto-Katalog"

Deutschland, deine Sternchen

möglich ist, daß das Stipendium nur darum genehmigt wurde, weil Evelin ein Mädchen aus der Sowjetzone war.

Das geschah Ende 1955.

„Ich habe meinem Vater gezeigt, daß ich in Westberlin aufgenommen war und hundert Mark Stipendium erhielt, und habe meine Sachen gepackt und eine Fahrkarte gekauft. Dann bin ich nach Ostberlin und von dort mit der S-Bahn nach Westberlin gefahren. Also keine dramatische Flucht. Alles ging reibungslos. Aber ‚drüben' bin ich natürlich als ‚republikflüchtig' registriert, so daß meine Mutter keine Reisegenehmigung bekommt und mich nicht besuchen kann."

Evelin fand ein Zimmer in der Moabiter Gegend für 42 Mark, ein schmales Handtuch, vollgestopft mit altertümlichen Sachen, Nippesfiguren, Plüsch usw. Außer der Miete mußte sie 12 Mark Fahrgeld und 12 Mark für die Schule beiseite legen, so verblieben ihr noch 34 Mark monatlich zum Leben. In der Schule gab es für 35 Pfennig ein Mittagessen, davon nahm sie sich manchmal einen Schlag für abends mit nach Hause.

Aber wer kann schon mit 34 Mark im Monat über die Runden kommen?

Und welche attraktive Neunzehnjährige verkriecht sich abends in ein Zimmer wie dieses?

Nicht Evelin Bey . . .

Das Ergebnis ist, daß allerlei Männer in gewissen Berliner „Künstler"-Kreisen heute vielsagend grinsen, wenn der Name Evelin Bey fällt. Das Ergebnis faßt Vater Bei heute in die Worte zusammen: „Ein Kind ging von uns weg – eine Frau haben wir wiedergefunden."

„Ich bin mit meinem Geld ausgekommen", behauptet Evelin kühn. „Ich habe sogar noch Päckchen nach Hause geschickt."

Nun, untersuchen wir dieses Wunder nicht. Beschränken wir uns auf die Tatsachen. Und beschränken wir uns auch bei den Tatsachen nur auf die wesentlichen . . .

Wesentlich wäre da für Evelins Karriere ein Parfümfabrikant, der sich unsterblich in das lange, blonde Geschöpf aus Görlitz verliebte. (Petronius stellte zwar fest, daß der Herr nur Vertreter einer bekannten Berliner Schminkutensilien-Firma ist, aber Evelin soll ihn als Parfümfabrikanten in wohlriechender Erinnerung behalten.)

Den lernte sie durch eine Kollegin kennen. „Wie er hieß, fällt mir im Augenblick nicht ein." Auf jeden Fall war die Liebe einseitig. Evelin ließ sich von ihm lieben, ihre eigenen Gefühle aber gehörten einem armen Studenten, dem sie einmal sogar 30 Mark lieh, also beinahe das ganze Geld, das ihr für einen Monat zur Verfügung stand. Um diese Zeit jedoch spielten die 30 Mark keine so große Rolle mehr für Evelin.

„Während der Sommerferien habe ich ihn (den Studenten) kennengelernt. Aber ich glaube, er war auch ein Schwindler, denn später, als ich ihn noch einmal wiedersah und fragte, was mit seinem Studium wäre, sagte er: ‚Wieso Studium?' Das war, bevor ich Norbert Thurnau kennenlernte."

Thurnau – das ist das Stichwort für eine besondere Art Karriere, die Evelin nun zu machen begann, und die schließlich auch schuld daran war, daß man sie von der Reinhardt-Schule entfernte.

Evelins Parfümfabrikant wußte natürlich um den Ehrgeiz, der das Mädchen zum Film trieb. Er holte sie jeden Tag in seinem Volkswagen von der Schule ab, er kannte auch andere Mädchen von der Schauspielschule. Und er wußte, daß er mehr für Evelin tun mußte, als sich an ihrem Unterhalt beteiligen, wenn er sie behalten wollte. Er mußte für sie einen Weg zum Film suchen.

Der Unglückliche verfiel jedoch ausgerechnet auf den Werbefilmproduzenten Norbert Thurnau, weil er den kannte. Hätte er nichts getan, die Hände in den Schoß gelegt, er hätte sich bestimmt länger an Evelin erfreuen können.

Denn nachdem er sein Mädchen dem Werbefilm- und auch sonstigen Spezialisten vorgestellt hatte (Thurnau: „Ich habe bis heute 500 Filme gemacht!"), traf er sie manchmal abends nicht mehr zu Hause an. Auch wenn er stundenlang wartete – sie kam nicht.

Ein rasend eifersüchtiger Romeo, duftende Probefläschchen auf dem Rücksitz seines VW, wartete eines Abends vor der Schauspielschule.

„Ich war manchmal furchtbar verzweifelt", gesteht Evelin, „aber er wußte immer, wann ich Schluß hatte, und da stand er nun vor der Tür. Ich mußte einsteigen. Was blieb mir anderes übrig? Ich wollte keine Szene vor der Schule machen."

Evelin berichtet weiter:

„Als er mich fragte, wo ich am Abend vorher gewesen wäre, und ich sagte, ich wäre mit Thurnau ausgegangen, schlug er mir eine runter. Mitten im Wagen! Daraufhin bin ich aus dem Wagen rausgesprungen und bin zu Thurnau gegangen. Ich hatte ein ganz dickes Gesicht, hatte die Ohrfeige direkt auf den Mund gekriegt!"

Wohl zu Recht, denn Evelin blieb, der Einfachheit halber, fortan ganz bei Thurnau. Das heißt, sie gab ihr Zimmerchen auf und zog zu ihm in die Wohnung Pariser Straße 17, Nähe Kurfürstendamm.

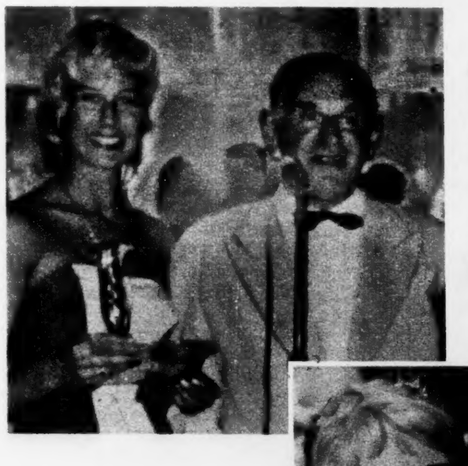
Der Parfümmensch erschien auch dort, tobte, drohte, den Nebenbuhler zu erschießen. Doch Norbert Thurnau lebt noch heute.

Evelin: „Wir verlobten uns, wollten heiraten. Mein Vater kam mit einer wunderschönen Brüsseler Spitze, fünfzehn Meter lang, für das Brautkleid. Die habe ich heute noch liegen, werde mir aber jetzt ein Cocktailkleid daraus machen, weil sie ja sonst gelb wird. Es hat keinen Zweck, auf eine Hochzeit zu warten."

Eine Motte und viele Lichter

Der schöne *Werbefilmproduzent Norbert Thurnau, der die Freikörperkultur liebt, war lange Zeit Evelins Traum. Sie wohnte bei ihm und flog daraufhin aus der Schauspielschule des Landes Berlin, weil eine Lehrerin dieses Verhältnis von der anderen Straßenseite her allzu genau beobachtet hatte*

Der ehrgeizige *Joachim Hansen lernte Evelin auf einer Party bei Musikfilmproduzent Peter Schaeffers kennen und entfachte in ihrem leicht entzündbaren Herzen einen neuen Traum. Freund Thurnau warf sie daraufhin aus seiner Wohnung. Doch der Hansen-Traum ging auch nicht in Erfüllung. „Er hatte nur seine Karriere im Kopf", mault Evelin heute enttäuscht*



Der alte *Filmpressetrommler Wolfgang Fischer, während der Nazizeit in Schanghai ansässig, kümmerte sich rührend um Evelin, als sie keine Bleibe hatte. „Aber nach vierzehn Tagen warf ich sie hinaus", sagt er. „Er lügt!" protestiert Evelin. „Ich lief bereits nach der ersten Nacht davon!" Auf dem Bild lächeln sie noch, es entstand bei der Miss-Wahl in Westerland*

Der neue *Freund Evelins ist Helmut Schmid, rauhbeiniger Liebhaber des deutschen Films. Sie färbt ihm regelmäßig die Haare hellblond, auch wenn es lange dauert und sie zuerst grün werden. Sie kocht für ihn und läßt sich bereitwillig erziehen. Er ist – endlich – die große Liebe ihres Lebens, für die sie gern den ganzen Beruf an den Nagel hängen will. Und um den Hals hängt sie sich an einem Kettchen ein Medaillon, in das Partner Schmid eigenhändig seinen Vornamen eingraviert hat*

Als sie zu Thurnau zog, war sie freilich noch anderer Meinung. Sie wollte unbedingt heiraten, um so mehr, als sie nach ein paar Monaten feststellte, daß sie ein Kind erwartete.

In der Max-Reinhardt-Schule ließ sie in ihren Leistungen plötzlich enorm nach. Der ganze Beruf schien sie nicht mehr zu interessieren. Man fing in der Schule an, sich Gedanken über Evelin zu machen.

Bis dann eines Tages eine Lehrerin, die in der Pariser Straße gegenüber der Wohnung Thurnaus lebt, Evelin mehrmals sah und aus ihren Beobachtungen schließen mußte, daß die sittsame Schülerin bei Thurnau lebte.

Das war für die seriöse Reinhardt-Schule ein Grund, Evelin zu feuern. Denn Thurnaus Ruf ist nicht gerade der beste, und das hängt mit den Filmen zusammen, die er macht.

Evelin drehte zuerst einen Werbefilm für 100 Mark Gage bei Thurnau, der „Anmut" hieß und, laut Thurnau, „wunderschöne, durchsichtige Nachtgewänder" betraf. Ein US-Fotograf namens Peter Basch, der als Nackedeilichtbildner einen gewissen Ruf besitzt, verfertigte denn auch von Evelin entsprechende Fotos, die in einem amerikanischen Aktmagazin erschienen.

Evelin: „Thurnau hat mich miserabel behandelt und völlig verdorben. Aber ich liebte ihn eben ganz wahnsinnig."

Eines Tages wurde Evelin in ein gutbeleumdetes Berliner Entbindungsheim eingeliefert. Sie war vom Bus gefallen und hatte das Kind verloren.

Thurnau, der viel auf Reisen war, nahm sie daraufhin zu seinem Urlaubsaufenthalt nach Westerland/Sylt mit. Hier betreibt ein Freund Thurnaus, der einarmige Wolfgang Fischer, ein nicht mehr ganz junger Hans Dampf in allen Gassen, jeden Sommer eine sogenannte „Miss-Westerland-Wahl".

Fischer ist bekannt dafür, daß er jederzeit die Adressen junger Mädchen aus der Tasche ziehen kann, die von der Idee geplagt werden, zum Film gehen zu müssen. Ab und zu gibt Fischer in der Berliner „Ciro"-Bar auch sogenannte „Prominenten-Abende", die sich in ihrem Ablauf haargenau mit den Vorstellungen decken, die das pp. Publikum von Abenden der „Prominenz" hat. Gepflegte Bar-Atmosphäre, dezentes Geplauder, leichte Musik, schöne Frauen, perlender Sekt – na, wer hat so was noch nicht in Dutzenden deutscher Filme gesehen.

Wolfgang Fischer also veranstaltet im Westerländer Kurhaus auch im Sommer 1957 seine „Miss-Wahl", und unser Sternchen Evelin Bey beteiligt sich und wird, nach der heutigen UFA-Nachwuchs-Hoffnung Grit Böttcher, die Zweite. Sie erhält einen kleinen silbernen Pokal, den sie ein Jahr später, als sie Geld braucht, wieder verscheuert.

Fischer ist es auch, der Evelin anbietet, bei ihm zu wohnen, als die Thurnau-Beziehung vorübergehend sich lockert. Evelin nimmt das Angebot an und wohnt – na, Fischer sagt: „Zehn Tage", Evelin: „Eine Nacht!" – bei ihm.

Später zieht sie wieder zu Thurnau, und auf einer Party bei dem Musikfilmproduzenten Peter Schaeffers lernt sie den jungen Schauspieler Joachim Hansen kennen, der nur seine Karriere im Kopf hat und Evelin sofort zusetzt: „Du mußt an dir arbeiten! Du mußt dieses Verhältnis mit Thurnau lösen! Denk an deine Karriere!"

Ach Gott, wenn er doch nicht soviel vom Beruf reden möchte, denkt Evelin. So ein netter Junge – und nichts im Kopf als Karriere.

Kurz darauf veranstaltet Fischer wiedermal einen Filmprominenten-Abend in der „Ciro"-Bar und placiert die beiden, Hansen und Evelin, nebeneinander.

„An diesem Abend hat's gefunkt!" fährt Thurnau fort, kühl die Situation zu schildern. „Sie hat ihn mit in meine Wohnung genommen. Und da war's aus. Da hab ich sie rausgeworfen!"

Um diese Zeit hat Evelin schon ihre erste richtige Filmrolle bei dem Geza von Cziffra bekommen: „Tante Wanda aus Uganda" heißt das Werk.

Produzent des Films (und mancher ähnlicher Filme) ist Ernst Neubach. Der Neubach hat ein ganz besonderes Auge auf Evelin geworfen. Er bietet ihr einen Jahresvertrag an.

Die Rolle in „Tante Wanda" war eigentlich schon besetzt, als er Evelin zum erstenmal sah. Er hat sie ihretwegen umbesetzt. Anschließend macht sie gleich den Film „Prinzessin von St. Wolfgang".

Und lebte zu dieser Zeit noch immer bei Thurnau. →

Man schaut sie an –
ihr Anblick ist erfrischend!

Das Rezept? Gönnen Sie sich täglich,
morgens und abends, die Blendax-Minute!
Sympathie und Erfolg sind Ihnen sicher.

Blendax reinigt die Zähne gründlich.
Blendax, eine Zahnpasta von erlesenem Geschmack,
enthält die teuersten Pfefferminzöle der Welt.
Welch herrliches Frischegefühl nach
dem Zähneputzen! Für reinen Atem sorgt
zuverlässig Blendax-Grün mit Chlorophyll.

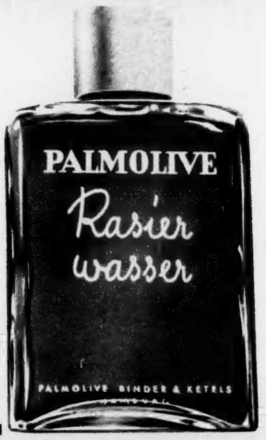
die meistgekaufte Zahnpasta Deutschlands

Gönnen Sie sich
nach dem Rasieren
als köstlichen Abschluß

PALMOLIVE-RASIERWASSER

. . . auch „Ihr" zuliebe!

Auch „Sie" hat das gern, jenen Hauch von Gepflegtheit, den Palmolive-Rasierwasser Ihnen verleiht. „Palmolive" auf die frischrasierte Haut – das belebt, das erfrischt, das macht Ihre Haut geschmeidig. Es läßt Sie spüren, wie köstlich ein Rasierwasser sein kann.



DM 1.80 DM 2.75 DM 4.50

RW 2

Deutschland, deine Sternchen

Dann stirbt ihr Vater, Thurnau schmeißt sie endgültig raus, und sie schreibt einen Brief an Neubach nach München und bittet um Hilfe.

Neubach schickt einen Vertrag. Sie kann nach München kommen, erhält 800 Mark im Monat und zieht in ein Appartement, von dem behauptet wird, es gehöre Neubach.

Sie dreht unter der Regie des jungen Wieners Wolfgang Glück einen Aufklärungsfilm mit dem vielversprechenden Titel „Worüber man nicht spricht". Mit von der Partie sind Karin Dor und Antje Geerk.

Evelin spricht aber doch darüber. Sie erzählt:

„Wir waren ein zauberhaftes Team. Bös, weil ich mit der Antje schon mal so eine Nacht durchgemacht hatte. Da haben wir zu zweit getrunken und hatten morgens im Freien Großaufnahme. Und uns lief der Alkohol aus den Augen. Das war bei demselben Film. Und da hatte er nun die schlechte Erfahrung und dachte, wir wären wieder stockblau. Es war erst sein zweiter Film, und er war bestrebt, einen guten Film zu machen . . ."

Nun, Petronius fragt sich, wie der Herr Glück jemals einen guten Film auf die Beine stellen soll, wenn er so verladen wird von den Hauptdarstellerinnen. Aber die Szene, die Evelin Bey da beschreibt, ist ja nicht typisch für die Filmerei schlechthin. Sie ist nur typisch

Zwei Honoratioren *bekränzen Evelin Bey im Kurhaus von Westerland, als das Sternchen in einer Miß-Wahl des Jahres 1957 zweite Siegerin wird. In der Hand trägt sie einen Pokal, den sie Weihnachten 1958 in einem Münchener Juweliergeschäft für 40 Mark verkaufen mußte, weil sie sehr dringend Geld brauchte*

Drei Grazien *lächeln zaghaft in die Kamera des Fotografen. Von links: Franziska aus Bochum, Evelin Bey und ein Mädchen namens Gisela Imm. Alle drei zogen mit großen Hoffnungen durch die Berliner Filmkreise. Franziska ist immerhin Platzanweiserin in einem Berliner Filmtheater geworden . . .*

für eine gewisse Sorte von Filmsternchen.

Eines Tages mußten wir nachsynchronisieren und saßen draußen in Geiselgasteig herum, und, wie immer beim Film, es dauerte endlos. Da ging ich zu Neubach und sagte: Es ist uns so langweilig, dürfen wir nicht nach Hause fahren, die Karin und die Antje und ich, und ihr ruft uns einfach an, wenn's soweit ist?"

Natürlich durften sie.

„Karin nahm eine große Flasche Kognak mit, und wir fuhren zu mir. Wir haben dann mächtig getrunken. Kein Mensch wußte aber, daß wir weggefahren waren, weil Neubach vergessen hatte, Bescheid zu sagen. Wir waren schon ganz schön blau, als das Telefon ging. Der Aufnahmeleiter schrie: ‚Seid ihr wahnsinnig geworden?' Er wollte einen Wagen schicken, uns zu holen. Aber dann kam der Peter Vogel mit seinem kleinen weißen MG. Und der Peter hat uns eine Angst gemacht! Wir sind alle in seinen Zweisitzer gestiegen, und wir hatten immer noch die Flasche unter dem Arm, nur daß sie fast leer war jetzt . . . Es hat auch einen schönen Krach gegeben, wir bekamen furchtbare Ausschimpfe, weil wir so besoffen waren, von Herrn Glück, dem Regisseur. Dann haben wir ihm auch einen Schluck angedreht, und da war er versöhnt. Wir konnten aber noch arbeiten, so blau waren wir wieder nicht. Er war nur

Und Evelin Bey hat's ja nun nicht mehr nötig. Sie hat ja ihren Helmut Schmid, den sie anfangs gar nicht leiden konnte.

Kennengelernt haben die beiden sich auf derselben Party bei Peter Schaeffers in Berlin, auf der Evelin den Joachim Hansen traf.

„Ich fand Helmut damals abscheulich, besonders sein blond gefärbtes Haar, das unten schon dunkel nachwuchs. Nach der Party sahen wir uns nicht mehr, bis wir uns in München auf einer anderen Party trafen."

Die Filmmenschen würden völlig vereinsamen, wenn es keine Parties gäbe.

„Er war rührend um mich besorgt und verschaffte mir pausenlos alkoholfreie Getränke, weil ich doch damals mit meiner Nierengeschichte gerade aus dem Krankenhaus gekommen war. Vierzehn Tage waren wir per ‚Sie', gingen nur baden und spazieren."

Aber dann zog sie gleich zu ihm in die Lisztstraße 27. Und da wohnt sie heute noch. Und wenn der deutsche Film nicht eines Tages an sich selbst zugrunde geht, wird Evelin Bey sogar immer weiter Filme machen.

„Aber, bitte, keine Hauptrollen!"

Das wollen wir auch schwer hoffen.

Im nächsten Heft: Pastorentochter Elke Sommer

Prismengläser aus JAPAN

Anerkannte Qualität · 1 Jahr Garantie · Kundendienst

Jagd- u. Nachtglas 7x50 Blaubelag · Mitteltrieb sep. Okulareinstellung elegante Ledertasche DM 97.-
zuzügl. ca 12 % Zoll

Gleiche Ausstattung:
8 x 30 DM 78,- Portofrei per
10 x 50 DM 100,- Nachn. 5 Tage
zuzgl. ca. 12 % Zoll Retourrecht

Bitte Anzeige mit einsenden

HEINE KG · HAMBURG-A., Palmaille 50 152/4

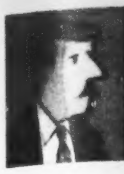
Gut-Schein
·Nr. 07777·
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Dieser Kopfdruck

Wie sollte man sich geistig konzentrieren können, wenn der Kopf durch lähmenden Druck benommen ist? Über solche quälenden Stunden können Sie sich rasch mit 1 bis 2 **„Spalt-Tabletten"** hinweghelfen. Oft schon nach wenigen Minuten löst sich der lastende Druck, die Benommenheit verfliegt, der Kopf wird wieder klar und man fühlt sich befreit. Das ist der große Vorzug der **„Spalt-Tabletten"**: Sie verscheuchen die Kopfschmerzen, ohne müde zu machen. Auch bei spastisch bedingten Schmerzen haben sich **„Spalt-Tabletten"** ausgezeichnet bewährt.

In allen Apoth. erhältl.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette



Zeus Weinsteins Abenteuer

13. Fall: Kaufinger macht alles gründlich

Meisterdetektiv Zeus Weinstein faltet die Zeitung zusammen und gähnt. Es ist elf Uhr abends. Zeit ins Bett zu gehen. Gerade als er sich aus seinem Sessel erhebt, schrillt das Telefon. Der Detektiv nimmt den Hörer ab, und eine aufgeregte Stimme dringt an sein Ohr. „Weinstein, bitte kommen Sie her und befreien Sie mich. Man hat mich überfallen und beraubt. Ich bin in der Bibliothek eingeschlossen. Diese kostbaren Steine – es ist entsetzlich! Es muß sofort etwas geschehen! Ich . . .“ „Sind Sie es, Herr Kaufinger?“ unterbricht der Detektiv kühl, „na ja, ich komme schon, ich bin gleich da.“ Der Hörer fällt auf die Gabel.

Erst lesen, dann lösen

„Jetzt soll ich wohl auch noch hereingelegt werden“, knurrt Weinstein übelgelaunt vor sich hin, als er auf den Wagen wartet. „Damals war da diese Sache mit den Orchideen. Aus seinem Treibhaus verschwanden alle kostbaren Blumen und Pflanzen. Zufällig waren sie hoch versichert. Ein halbes Jahr später wurde bei ihm eingebrochen, und wertvolle Radierungen wurden gestohlen. Zufällig waren die Blätter auch hoch versichert. Die angeblichen Täter hat man nie entdeckt. Die Versicherung zahlte. Und Kaufinger lachte sich ins Fäustchen.“ – Der Wagen hält vor einem einsam gelegenen Haus. Im ersten Stock ist ein Fenster erleuchtet. Die Haustür ist nur angelehnt, das Schloß beschädigt. Weinstein steigt die Treppe hinauf und geht zur Bibliothek. Der Detektiv schließt die Tür auf, betritt das Zimmer und stellt fest, daß mit der Einrichtung sehr großzügig umgegangen worden ist. Kaufinger sitzt auf dem Sofa und stöhnt. „Es war grausig, mein lieber Weinstein. Ich sitze hier und lese, plötzlich öffnet sich die Tür, ein maskierter Mann dringt ein und fuchtelt mit einem Revolver herum. Dann reißt er die Schubladen heraus und wühlt nach Wertsachen. Und als er nichts findet, wirft er den Tisch um, drückt mir den Revolver in den Bauch und fragt nach dem Safe. Was sollte ich tun? Ich zeige ihm den Safe hinter den Büchern und gebe ihm den Schlüssel. Dann nimmt er meine Smaragde, schließt mich ein und verschwindet.“ „Hm“, sagt Weinstein gelassen, „schlechte Arbeit, Kaufinger. Sie haben zu viele Kriminalfilme gesehen und aufgepaßt, was Einbrecher so machen, wenn sie alleinstehende Personen in alleinstehenden Häusern überfallen. Ganz dekorativ haben Sie es hergerichtet. Oder hat das Ihr Komplice gemacht, der Sie eingeschlossen hat? Nur ein kleiner Schönheitsfehler ist Ihnen unterlaufen, Kaufinger. Aber der bricht ihnen den Hals.“

Ungerührt *betrachtet Weinstein das Stilleben. Kaufinger ist verzweifelt, preßt die Hand an die Stirn und seufzt. Der Safe ist leer, die Smaragde sind weg. Es paßt anscheinend alles gut zusammen! Aber das täuscht! Eine Kleinigkeit ist des Guten zuviel getan worden*

Frage: Was hat Kaufinger falsch gemacht?

Teilnahmebedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten des Stern. 2. Die Lösung muß auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100, geschickt werden. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 276“ hinzu. Einsendeschluß ist der 19. August 1959. (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis eine SCHARNOW-Reise nach freier Wahl im Werte von DM 500,—. Der Gewinner kann die Reisezeit selbst bestimmen und — soweit das Geld reicht — auch „mit Anhang“ fahren. 2.—6. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 19,— bis DM 25,—. 7.—16. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 14,80 bis DM 16,80. 17.—31. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 9,80. 32.—81. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 7,80.

Ergebnis des Weinstein-Preisausschreibens Nr. 272

Die Frage lautete: „Woraus konnte Weinstein schließen, daß der Klapperstorch bereits da war?“ Der flotte Franz kaufte nämlich einen Kinderwagen für Zwillinge, und das sagte dem Meisterdetektiv genug. Der 1. Preis, eine SCHARNOW-Reise im Werte von DM 500,—, fiel nach Berlin-Charlottenburg an Frau Ruth-Maria Zorn. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post benachrichtigt.

3 Das 3-fach wirksame

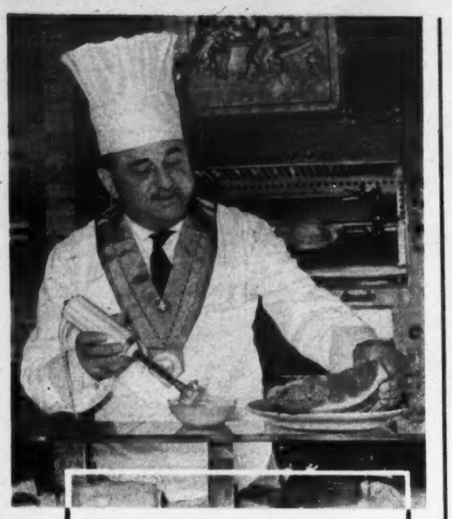
Constructa Waschverfahren

Je mehr Familien sich zur Anschaffung eines Waschautomaten entschließen, umso mehr richtet sich das Augenmerk auf eine Maschine, die möglichst viele Vorzüge in sich vereinigt. Heute sehen Millionen Frauen auf die CONSTRUCTA. Sie repräsentiert eine Fülle technisch hervorragender Eigenschaften, an deren Spitze das 3fach wirksame Waschverfahren steht.
3fach wirksam ... das heißt Durchfluten und Vorweichen (Netzen) mit Schmutzabschwemmung · Vorwäsche mit weiterer Schmutzabschwemmung · Hauptwäsche mit 8-10 Minuten anhaltender Höchsttemperatur von 90-95°C. Wichtig bei Kochwäsche! Ein Spezialspülgang in verschiedenen Temperaturbereichen, 2 Kaltspülgänge und das Trockenschleudern vollenden dieses moderne Waschprogramm. Das Ergebnis ist ein echter CONSTRUCTA-Erfolg: der Weißgrad der Wäsche ist verblüffend, die Fleckenreinheit ist hervorragend, die Schonung des Waschgutes ist beispielhaft. Und dennoch ist der Stromverbrauch gegenüber den früheren CONSTRUCTA-Modellen bis zu 50% und der Verbrauch an Waschmitteln bis zu 30% geringer. Sieben CONSTRUCTA-Modelle verschiedener Größe und Ausstattung stehen zur Wahl. Jedes mit einstellbarem Thermostaten. Jedes für sich berücksichtigt besonders gelagerte räumliche und finanzielle Verhältnisse. CONSTRUCTA hat den größten Kundendienst seiner Art in Deutschland.
Ein zusätzlicher Wäsche-Sonderdienst steht allen CONSTRUCTA- Besitzern ohne Berechnung zur Verfügung.
Wünschen Sie eine kostenlose und unverbindliche Aufstellungsberatung, dann schreiben Sie bitte an das CONSTRUCTA-Werk, Abt. M Lintorf, Bez. Düsseldorf

wäschegerecht · kostengerecht · preisgerecht

Constructa

Auf Constructa schauen Millionen Frauen



Ein ausgekochter Koch

hat so manches Geheimnis, das er nicht für viel Geld verrät. Herr Güntert, Schwiegervater von Vico Torriani, von „La bonne Auberge", Basel, zaubert ausgefallene Gerichte auf den Tisch, und nur selten kann man ihm eine Andeutung entlocken, wie sie entstehen. Eines aber verschweigt er nicht: **ESGE - Zauberstab der Hausfrau** vereinfacht ihm hundert mühselige und zeitraubende Küchenarbeiten.

Die Handhabung ist einfach. Drei Einsätze und eine Mühle machen dieses Küchengerät neuen Systems so vielseitig. Sekundenschnell wird in Ihren eigenen Gefäßen gemixt, geschlagen, gerührt, zerkleinert, gehackt und gemahlen, und dadurch viel Zeit und Spülerei gespart.

. . . in's Gefäß halten — einschalten!

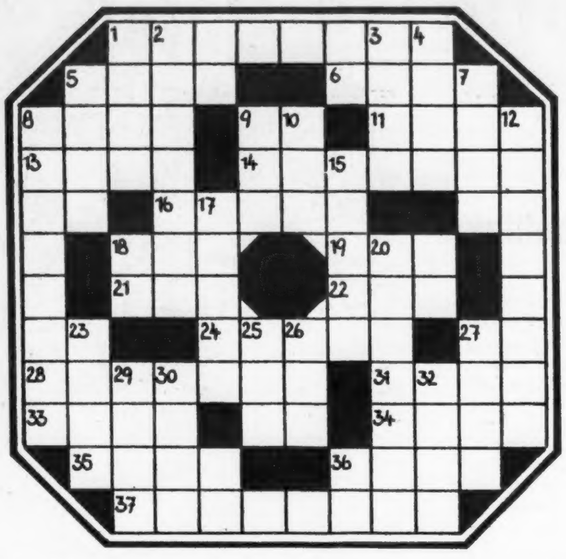
Mit allem Zubehör beim Fachhandel

DM 86.50

Es gibt übrigens noch andere ESGE-Elektrogeräte für den modernen Haushalt

Farbige Prospekte von ESGE-Kundendienst, Abt. II/2, Neuffen/Württ.

Kreuzworträtsel

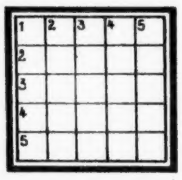


W a a g e r e c h t : 1. Kopf einer Säule, 5. Geldinstitut, 6. tropische Getreidepflanze, 8. Mädchen, 11. Schwimmvogel, 13. weiblicher Vorname, 14. Kehrreim, 16. Drahtstift, 18. Mutter Kriemhilds in der Nibelungensage, 19. kleiner Verwaltungsbezirk, 21. alkoholisches Getränk, 22. Pöbel, 24. Menschenrasse, 28. nordamerikanischer Fluß mit großen Wasserfällen, 31. Singgemeinschaft, 33. Geistesgestörte, 34. Schutz, Geborgensein, 35. Gewichtseinheit, 36. Zahlungsmittel, 37. dauerhafte feine Holzart. —

S e n k r e c h t : 1. Sohn Adams, 2. musikalischer Satz in ruhigem Zeitmaß, 3. Stadt in Ostfriesland, 4. weiblicher Vorname, 5. Ausschluß, Ächtung, 7. charakteristische Ausdrucksweise, 8. italienischer Opernkomponist (1863—1945), 9. physikalische Arbeitseinheit, 10. Gewässer, 12. konzentrierter Kräfteeinsatz kurz vor dem Ziel, 15. Westeuropäer, 17. größter europäischer Vulkan, 20. Pilzart, 23. männlicher Vorname, 25. Hausflur, 26. Aggregatzustand eines Stoffes, 27. englischer Adelstitel, 29. Gesangstück, 30. Farbe, 32. Baumaterial.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aaa bb d eeeeeeeee f gg i llll rr sind Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. belehrende Dichtung, 2. weiblicher Vorname, 3. Farbe, 4. englisch. Komponist. (1857/1934), 5. Vakuum



Menschenkenntnis

. . re . ias, Z . ic . en . au . , Zigar . tte . . cha . . t . l, . o . . de, Fu . . ant . . . . , Wei . ke . l . . , Er . . e . ankf . st, . . r . h . itw . r, A . . s . . wü . z, A . t . . schra . k, . or . . n . , Ad . . . r . aschin . , . ieder . a . . s . . — Die vorstehenden Wortfragmente sind durch Einfügen von Buchstaben an Stelle der Punkte zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die eingefügten Buchstaben — im Zusammenhang in der angegebenen Reihenfolge gelesen — einen Sinnspruch.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — an — cher — da — der — der — di — do — do — e — el — en — fi — gen — gi — her — ho — horn — hut — i — i — kel — ker — ler — ler — lu — ma — ma — mant — meer — men — mi — na — nas — ne — ne — ne — nen — ni — ni — ra — re — ren — rie — rie — se — se — sel — sen — ses — so — schnei — ste — ta — tan — tas — te — ten — tro — trus — um — wat — zi — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Sinnspruch ergeben:

1. Teil der Nordsee, 2. sagenhaftes Goldland, 3. vorgeschichtlicher Mensch, 4. Dickhäuter, 5. Edelstein, 6. Metall, 7. europäische Hauptstadt, 8. Handwerker, 9. mächtiger italienischer Volksstamm in vorchristlicher Zeit, 10. deutscher Bildhauer und Bildschnitzer (um 1500), 11. Südfrucht, 12. Radsportveranstaltung, 13. geometrische Linie, 14. Halskrankheit, 15. Märchengestalt, 16. schweizerischer Dichter (1819—1890), 17. Staat der USA, 18. Sitzmöbel, 19. australischer Bundesstaat, 20. weiblicher Vorname, 21. landwirtschaftliches Gerät.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....
21 ....

Das Glück

AUSDEN BLICK CHOS DERA DERGÖT ERMÄCH EVONAL FALLE HERR LEN LÜCK NAUS NIST NMUS SCHER SDASG SES TERS TIGST UGEN UNDD WOLKE

Die vorstehenden Wortteile sind so zusammenzustellen, daß sich zusammenhängend gelesen, ein Wort von Friedrich von Schiller ergibt.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 31

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Fakir, 5. Gilde, 9. Arena, 10. Iltis, 11. Nudel, 13. Kur, 15. Bor, 16. Ale, 17. Esel, 19. Aden, 20. Gorilla, 21. Maas, 23. Knie, 26. All, 27. Eis, 29. Arm, 30. Erker, 32. Talon, 33. Kanne, 34, Arosa, 35. Trier. — S e n k r e c h t : 1. Falke, 2. Artus, 3. Inn, 4. Raub, 5. Gier, 6. Ill, 7. Diele, 8. Essen, 12. Dominik, 14. Regal, 16. Adana, 18. Los, 19. Alk, 21. Malta, 22. Altar, 24. Irene, 25. Emmer, 27. Erna, 28. Sekt, 30. Eos 31. rar.

Raten und Rechnen:

264	+	92	=	356
—		—		—
136	+	18	=	154
128	+	74	=	202

Eine Wagneroper: Die eingefügten Wörter lauten: Teller, Apfel, Netz, Nest, Haus, Arzt, Eisen, Uhr, Seil, Esel, Rad; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: T a n n h a e u s e r.

Magisches Quadrat: 1. Messe, 2. Ettal, 3. Stall, 4. Salbe, 5. Ellen.

Selbsterkenntnis: Sehn**s**u**ch**t, Bedingung, **E**urop**a**, Ange**l**sa**ch**sen, Badeeinrichtung, Genesung, **M**ißbrauch, Berl**in**, Re**gen**, Un**sinn**, **D**irndlkleid, Krei**sel**, O**bst**garten, Kran**ich**, **Kan**tine, Hauswan**d**, **B**ernstein; die fettgedruckten Buchstaben waren zu entnehmen, sie ergeben im Zusammenhang gelesen: „Suche die Ursache eines Mißlingens in dir selbst, nicht in andern."

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik direkt zu Ihnen in's Haus.

Neu: Rollschuhe ab 17.50 Buntkatalog gratis.

Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50

E. & P. STRICKER Abt. 13 Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld

MUSKELN

und athletische Figur spielend in wenigen Tagen nur durch

USA-BODY-BUILDING

Weltmeister-Methode

Sie haben Erfolg bei Frauen, der Respekt Ihrer Kameraden ist Ihnen gewiß.

Kostenlose Anleitung nur von

HERKULES, Abt. S München-Solln, Fach 44

HAAR AUSFALL? SCHUPPEN? SCHWUND?

Kosmet. Labor Frankfurt-M 1 Fach 3569 Abteilung 29

zeigt ihr Haar diese Neigungen, wird es höchste Zeit zur entsprechenden Pflege. Senden Sie alles ausgekämmtes Haar einer Morgenfrisur und 20 Pf Porto. Sie erhalten

KOSTENLOSE PROBE!

VESAN Haarpflege

Im Nu wird auch die kleinste Klause durch Fackelmöbel ein Zuhause.

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom

FACKELVERLAG · ABT. P 720 · STUTTGART

Das modische Singerkleid

selbstgenäht auf der

SINGER Automatic

Kostenlose Prospekte vom SINGERHAUS Abt. 105 Frankfurt/M.

Die Fundgrube der Selbstmacher!

Großes Werkzeugsortiment

Bastlerbedarf, Elektromaterial und Motoren, Lacke, Tapeten, Fußbodenplatten, Gartengeräte, Haushaltswaren, Campingartikel, Waffen, Fahrräder, Kinderfahrzeuge, Kinderwagen, Nähmaschinen usw.

Sie staunen über unsere Sonderpreise

Fordern Sie den farbigen Gratiskatalog!

Auf Wunsch: Tapetenmusterkollektion

ARTLAND DAS TECHNISCHE VERSANDHAUS Quakenbrück ABT. 8

Noch mehr

günstige Angebote an neuesten Photo- u. Kinokameras mit Kamerakunde u. Lehrgang: „Freude an der Kamera" bietet der Schaja-Photoführer auf 225 Seiten. 1/5 Anzhl., 10 Rat., Ansicht, Garantie. Schreiben Sie sofort an

Postkarte genügt

PHOTO SCHAJA Abt. 43 MÜNCHEN 22

..wirken rasch bei Magenschmerzen

Die rasche Wirkung und die angenehme Darreichungsform in geschmacksfreien Oblatenkapseln gehören zu den besonderen Vorzügen von Apotheker **Vetters Ullus-Kapseln.** Säureregulierend, schmerzbefreiend, schleimhautschützend und entzündungsheilend helfen sie bei akuten und chronischen Magenbeschwerden. Kurpackung Kapseln in Oblatenform DM 6.—, kleinere Packungen ab DM 1.45 in Apotheken. Erhältlich auch überall in der Schweiz.

10 Wochenraten · bis 12 Monatsraten

Für Sammelbesteller: Kollegen und Bekannte bestellen gemeinsam, vom Söckchen bis zum Fernsehschrank.

Mit Garantie kaufen!

• Qualitätsware • keine Anzahlung • kein Porto • Rückgaberecht

Farb. Großkatalog anfordern!

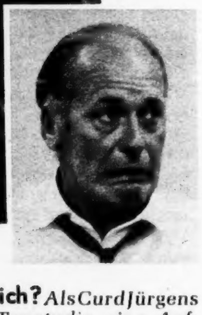
Eleg. Kleid, Strukturgewebe, in erdbeer Preis DM 23,– 2,30 DM Wochenrate

OTTO Versand

OTTO-Versand Hauspost B116 Hamburg 26

Der Starkasten

Brigitte Bardot hat die Einwohner von St. Tropez heftig enttäuscht, als sie ihre Hochzeit mit Jacques Charrier nicht in dem Mittelmeerstädtchen feierte, das sonst ihr Lieblingsaufenthalt ist. Nun haben die Honoratioren ein Bittgesuch an B. B. gerichtet, wenigstens ihr erstes Kind in St. Tropez zur Welt zu bringen. Die bekannte Schaustellerin, die heftig bestreitet, ein Kind zu erwarten, hat jedoch andere Sorgen; denn noch muß sie sich mit Sacha Distel, dem Vorgänger ihres Jacques, einig werden, wer für die Kosten gemeinsam auf einer teuren Hochseejacht genossener Verlobungsflitterwochen aufkommen soll.



Was? Das bin ich? *Als Curd Jürgens im Londoner Tonstudio eine Aufnahme seiner Stimme hörte, erkannte er sich selbst nicht wieder. Curd war nach England geflogen, um den Titelsong seines neuesten Films „Fähre nach Hongkong" selbst auf Band zu singen. Mit Kaviar und Sekt hielt er sich sieben Stunden bei Stimme, bis alles „saß"*

„Marie Octobre" heißt ein neuer Film des französischen Regisseurs Julien Duvivier. Er handelt von einem Mordfall, den die Mitglieder einer französischen Widerstandsgruppe stillschweigend unter sich ausmachen. Sie versammeln sich dazu in einem abgelegenen Haus und schwören sich, daß dieses Haus keiner verlassen wird, ehe der Mörder gefunden ist, der nur einer von ihnen sein kann. Duvivier sicherte sich die Spannung bis zur letzten Minute dadurch, daß der Film, allen Regeln widersprechend, in der Szenenfolge des Drehbuches gedreht wurde, so daß bis kurz vor Schluß nicht einmal die Schauspieler erfuhren, wer von ihnen den Mord begangen haben sollte.

Zu Beginn der Suez-Krise verboten die empörten Ägypter in ihrem Land den Schlager „Ganz Paris träumt von der Liebe". Jetzt darf das Liedchen in den Gassen von Kairo wieder gepfiffen werden. Aber im neugenehmigten Text heißt es „Madrid" statt „Paris".

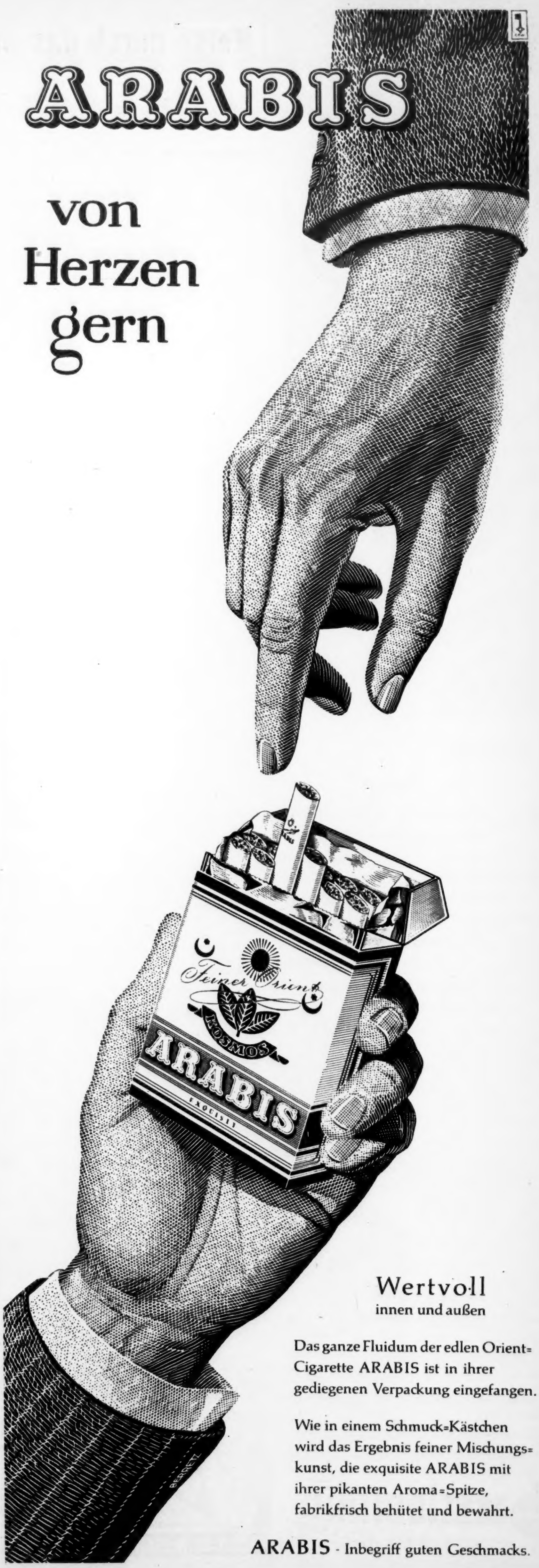
Faruk übrigens, einstmals König aller Ägypterinnen, hat jetzt den Entschluß gefaßt, von seinen 290 Pfund Lebendgewicht mindestens 20 Pfund abzumagern. – Ein Entschluß, der ihm kaum schwergefallen sein dürfte, denn nach den letzten Nachrichten sind Seine Hoheit völlig pleite und leben schon seit fünf Monaten auf Pump.

Wir blätterten in Progammvorschauen mit den Spitzenangeboten einiger deutscher Filmproduktionen. Auch in der kommenden Spielsaison will danach der Film entscheidend zur Stärkung des Heimatgefühls beitragen. Informieren Sie sich kurz über einige Titel: „Wenn die Glocken hell erklingen" mit Willy Birgel im Gefolge der Wiener Sängerknaben; „Heimat, deine Lieder" mit Altförster Rudolf Prack; „Wo die alte Mühle steht" mit Willy Hagara – Story von einem singenden Müllersjungen, der Star wird, die Heimat jedoch nicht vergißt. Es ist aber auch nicht vergessen worden, für Romy Schneider eine der beliebten Monarchinnenrollen einzuplanen: „Katja, die ungekrönte Kaiserin" wird der Film heißen. Und O. W. Fischer kommt mit „Drei Menschen im Sturm". Dann gibt es „Tom Dooley, Held der grünen Hölle" aus „Atze" Brauners Abenteuerserie, fünf Schlagerfilme mit Peter Kraus, vier mit Conny Froboess und je drei mit Freddy Quinn und Fred Bertelmann.

Kennen Sie Margot Meyer? Margot Meyer ist ein bekanntes Gesicht im deutschen Film und Fernsehen. Wir wußten es zuerst auch nicht. Sie heißt so, weil sie kürzlich nach elfjähriger „ständiger Begleitung" den Komponisten Friedrich Meyer heiratete. Trauzeugen waren ein Drehbuchschreiber und ein Kameramann. Frau Meyer ist eine geborene Hielscher.

Marlon Brando wird die Aufführung seines Films „Der Wilde" in England anscheinend nicht mehr erleben. Die englischen Zensurbehörden hatten den Krawallfilm schon vor Jahren abgelehnt. Als die Verleiher es jetzt noch einmal versuchten, erhielten sie zur Antwort: „Wir halten es nicht für weise, den Film beim gegenwärtigen Stand der Jugendkriminalität freizugeben . . ." Marlon selbst übrigens, um den es in letzter Zeit ein wenig still geworden war, hat wieder eine Filmrolle erhalten, die ihm gemäß ist. Titel: „Der häßliche Amerikaner".

Seht her, ich bin's! *Im Gewand vergangener Epochen, sonst aber ganz frischgehalten, posiert Romy Schneider auf hohem Postament als „schöne Lügnerin". So nämlich heißt ihr neuer Farbfilm, der wieder in Wien spielt. Schön-Romy stellt diesmal eine junge Korsettmacherin dar*



Herz

im Feuer?

Ja! **Die heutige Welt schießt auf unser Herz: Akkorde — Termine!... Wieviele Herzen halten diesen Aufregungen stand — wieviele machen Hast und Hetze mit? „buerlecithin flüssig" bietet dem Herzen rasch höchstaktives Lecithin unübertroffen reichlich in unübertroffen rascher Wirkung (Resorption).**

Was sagt der Wissenschaftler? Dr. L. M. Morrison, USA, Chefarzt in 2 Krankenanstalten und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Kollegien, in der Fachzeitschrift „Geriatrics" Nr. 12/1958 (im Auszuge): „Die moderne Behandlung hat sich zu Versuchen verdichtet, das Serumcholesterin und die Serumlipoide auf einen normalen Serumspiegel zurückzuführen. Dies hat zu therapeutischen und *vorbeugenden* Vorschlägen geführt. Die Arteriosklerose ist nun zugestandenermaßen eine Stoffwechselstörung." ... Damit wird von einem prominenten Forscher bestätigt, welche wichtige, vorbeugende Maßnahme die Verabfolgung von Lecithin zur Behandlung von Arteriosklerose-Herz- und Kreislauferkrankungen ist. „buerlecithin flüssig" erfüllt in besonderem Maße die von Morrison erhobene Forderung nach reiner und reichlicher Lecithingabe.

Erhältlich auch in USA, Kanada, Südwest-Afrika, Benelux, Österreich, Schweden, Schweiz, Saarland.

Wer schafft braucht Kraft-braucht

buerlecithin *flüssig*

von höchster Aktivität

Reise durch das andere Deutschland

Fortsetzung von Seite 10

Mein Begleiter, Herr K., ist etwas über dreißig, klein, langhaarig, mit spitzem, blassem Gesicht. Er stammt aus Sachsen. Ich habe nie herausgefunden, welche Funktion er eigentlich im Presseamt bekleidet, obwohl ich ihn oft genug aufsuchte. Er gehört offenbar jener Schicht junger Männer an, auf die sich die SED stützen und verlassen kann. Zwar gelingt es ihm nicht, einem versierten Diskussionspartner auf die Dauer standzuhalten, aber ich habe auf der ganzen Reise nie das Gefühl gehabt, als glaube er nicht bedenkenlos an alles, was man ihm „eingeschult" hat. Er ist HO-gekleidet, d. h. in unserem Sinne unmodisch.

Wir wollen über die schlechte Asphaltstraße nach Norden. Das Radio plärrt Schnulzen, und als die Sendung vorbei ist, meldet sich Rias-Berlin. Frau K. war etwas eingenickt, aber die Ansage: „Hier ist Rias-Berlin, eine freie Stimme der freien Welt", schreckt sie hoch, und sie wählt hastig einen Sender der DDR. Ich muß lächeln, und ich sage: „Ach lassen Sie doch bitte den Rias dran, ich möchte gern Nachrichten hören." Frau K. dreht sich kurz nach mir um und lächelt. Ihr Mann neben mir lächelt, und der Fahrer grinst vor mir im Rückspiegel. Es bleibt beim „Sender DDR."

Es ist länger als 20 Jahre her, daß ich diese Gegend Deutschlands das letzte Mal sah. Ich werde nachdenklich, als ich merke, wie wenig wir im Westen doch über Mitteldeutschland wissen. Wir fahren durch Dörfer wie Teschendorf, Löwenberg, wir kommen durch Gransee, Gramzow, Städtchen wie Fürstenberg, Neustrelitz. Alte Namen aus dem Heimatkundeunterricht der Volksschule, heute den meisten Menschen bei uns unbekannt. Mecklenburg beginnt. Rechts und links der Straße schlanke Birken, Eichen- und Buchenwälder und immer wieder Seen, umsäumt von Schilf und mit Seerosen bedeckt. Ich möchte anhalten, aussteigen und mich irgendwo hinsetzen, aber es geht nicht, mein Begleiter ist auf einer Dienstreise, und unser Ziel heißt Rostock, der Ostseehafen der „Deutschen Demokratischen Republik".

In Neubrandenburg machen wir Mittagspause. Mein Begleiter wird gesprächig. „Schauen Sie sich nur um, alles Neubauten, neue Straßen, riesige Wohnkomplexe, neue Stadtteile, und wir sind noch lange nicht fertig. Wenn Sie in ein paar Jahren wiederkommen, werden Sie staunen, was aus dieser Stadt geworden ist!" Ich staune jetzt schon. Wohin man sieht, neue Wohnhäuser im hellen Klinkerbau, dazwischen große Baustellen hinter riesigen Schildern, auf denen steht, daß sich die Brigade X verpflichtet, bis zum 10. Jahrestag der Republik den Plan überzuerfüllen. Schilder, auf denen steht: „Rettet Manolis Glezos"*), oder Schilder mit der Aufforderung, die „Kriegstreiber Adenauer und Strauß" davonzujagen. Wir gehen in eine der neuen HO-Gaststätten. Es sitzen nur wenige Gäste an den weißgedeckten Tischen. Der Raum ist hell und freundlich.

Die Wände sind mit Holz verkleidet, und auf den Tischen stehen Blumen. Der Ober kommt und bringt uns die Karte. Sie beginnt mit Aal, Hecht und Zander und endet mit Ananas mit Sahne. Ich wähle ein Schnitzel. Der Ober serviert, und ich bitte ihn um eine Serviette. Der Ober bedauert. Über Servietten verfügt das Haus nicht.

Wir fahren weiter über Stavenhagen, Malchin, Teterow. Alte kleine Städte mit jahrhundertealten Stadttoren, Stadtmauern und Kirchen, Straßen aus Kopfsteinpflaster, schmalen Gehsteigen und engen Gassen. Katzen und Hunde dämmern auf den Steinstufen der Hauseingänge. Hier und da ein Pferdegespann vor Gasthäusern, und über allem die matte Schläfrigkeit eines Sommernachmittags. Je mehr wir uns Rostock nähern, um so auffallender werden die Spruchbänder, Fahnen und Tafeln, auf denen in deutscher und skandinavischer Sprache Propaganda für die Ostseewoche, Propaganda gegen die Bundesrepublik, gegen Adenauer, Strauß, Lemmer und Brandt gemacht wird. Es sind immer die gleichen Texte, die uns begleiten: „Die Ostsee ein Meer des Friedens", „Hinweg mit den NATO-Militaristen", „Räuchert sie aus, die Lemmer und die Brandts", usw.

Wir melden uns in Rostock im Pressezentrum der „Ostseewoche". Eine reizende junge Dame nimmt meine Anmeldung entgegen und drückt mir einen Stapel Informationsmaterial in die Hand. Mein Begleiter empfängt inzwischen die Hoteleinweisung. Wir werden im Promenade-Hotel in Warnemünde wohnen. Herr K. macht mich auf die Lange Straße aufmerksam. Die Lange Straße, im Kriege zum größten Teil zerstört, ist wieder aufgebaut. Rechts und links der beiden Fahrbahnen stehen mächtige Häuserblocks aus roten Backsteinen mit spitzen Zinnen. Eine Mischung aus Hanse- und Minsker-Stil. Mein Begleiter ist begeistert.

Von Rostock nach Warnemünde sind es 13 km. Neben der alten Chaussee wird an einer neuen Betonpiste gebaut, die dem neuen Rostocker Hafen als Zubringerstraße dienen wird.

Es ist später Nachmittag, als wir vor dem Hotel halten. Gegenüber dem Haus, an der Promenade, steht Auto neben Auto. Nummern aus Ostdeutschland, Polen, der Tschechoslowakei, Skandinavier und Westdeutsche. Vor dem Hoteleingang steht schimpfend eine Gruppe Menschen. Herr K. steigt aus, um unsere Einweisungen abzugeben. Nach 20 Minuten ist er noch nicht zurück. Wir ahnen etwas, und ich gehe ihm nach, um ihm behilflich zu sein. Bei dem Versuch, mich durch die vielen Menschen zu schlängeln, werde ich grob aufgefordert, mich hinten anzustellen. Ich frage nach dem Grund des Auflaufes und höre, daß man darauf wartet, zum Abendessen eingelassen zu werden. Da mir jedoch im Moment meine Unterbringung wichtiger ist als das Thema „Abendessen", schiebe ich mich durch die schwitzenden und schimpfenden Leute, über die verglaste Veranda ein paar Stufen hoch zum Empfang. Auch dieser Raum ist voller Menschen. Sie drängeln sich vor den Empfangstisch, hinter dem eine Dame sitzt, die ratlos nach dem Objektleiter*) ruft. Herr K. erklärt mir, daß für uns keine Zimmer reserviert sind. Auch in Rostock ist alles belegt, und er könne sich nicht vorstellen, wo wir nun wohnen sollten. Der Objektleiter kommt. Er hört sich die Klagen meines Begleiters an und die der Empfangsdame und sagt dann gelangweilt: „Machen Sie, wie Sie es für richtig halten, ich gehe für eine Stunde an die frische Luft."

Sprach's und verschwand.

Ich weiß nicht, wie es die Empfangsdame fertiggebracht hat: Wir erhielten zwei Zimmer. Da wir gleich wieder nach Rostock zurück mußten, hatte ich nicht die Zeit, an den Strand zu gehen, um ein Bad zu nehmen. Ich fragte die Frau des Objektleiters nach dem Badezimmer. Sie wurde verlegen und gestand mir, daß nur eines im Hause sei, und zwar im Keller. Das war mir egal, doch als ich sie bat, mich dorthin zu führen, stellte sich

*) Manolis Glezos, griechischer Kommunist, kürzlich in Athen wegen Beihilfe zur Spionage zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt, wird von der Zonen-Propaganda als Freiheitsheld bezeichnet.

*) Unter „Objektleiter" versteht man im Sprachgebrauch der Zone den Verwalter einer staatlichen Einrichtung, wie hier das Hotel „Promenade" in Warnemünde. Er ist immer ein „Genosse".

Wündrich-Meißen

Woran denkt das Schimmelchen?

Kleine Kinder denken noch nicht, dafür empfinden sie um so stärker. Deshalb sollte ihre Empfindungswelt nicht durch zu frühe Schmerzerfahrung gestört werden. Wundsein ist Schmerz und muß von jeder Wiege verbannt bleiben. Der Penaten-3-Phasen-Schutz gibt dafür sichere Gewähr. Penatencreme, Penatenöl und Penatenpuder gehören auf jeden Wickeltisch.

PENATEN *Creme*

Geschenkt bekommen Sie ein 192seit. Photobuch, den interessanten Katalog mit den vielen wertvollen Tips. Kameras, Schmalfilmapparate und Zubehör 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten! Ein Jahr Garantie! Rückgaberecht! Es genügt ein Kärtchen an Versandhaus

PHOTO-KLIMESCH Abt. H 542 · Braunschweig

Gutschein für Probelieferung

***Remington* -ROLLECTRIC**

jetzt drei Doppelscherköpfe

Das beste Gerät der REMINGTON-Produktion! Rasur noch glatter, schneller u. sanfter. Rasierfläche 50% größer als je zuvor! 4 Gleitrollen, 12 Schneidkanten, neue Scherkopfwölbung: bessere Tiefenrasur. Allstrommotor. Nach 14tägiger unverbindlicher Probe: 10 Monatsraten je DM 8,90 (Nur DM 89,—.) 1 Jahr Garantie. Mit Bestellung bitte Beruf und Geburtsdatum angeben!

Neu!

STRAUSS-VERSAND Abt. Z 22 Fürth in Bay.

heraus, daß die einzige Wanne im Hause kaputt war.

Es war bereits dunkel, als wir wieder in Rostock ankamen. Ich erledigte ein paar notwendige Formalitäten, und nun spürte ich doch, daß ich Hunger hatte. Ich ging in den Ratskeller am Marktplatz. Es saßen wenige Gäste im Restaurant, und ich bekam schnell einen Platz. Es war 23.00 Uhr. Nach längerer Zeit kam der Ober, und als er hörte, daß ich essen wollte, sagte er (auf sächsisch): „Es gibt nichts mehr, warme Küche geschlossen." Wandte sich ab und ließ mich sitzen. Als er im Laufe der letzten Tagesstunde noch einmal an meinem Tisch vorbeikam, erbat ich etwas Kaltes. „Bier können Sie haben." Ich sagte: „Nichts mehr zu essen?" Im Weggehen sagte er „Kalte Küche hat eben geschlossen." Selbstverständlich hörte ich das gleiche später in unserem Hotel in Warnemünde. Ich mußte mich daran gewöhnen, daß in Gaststätten und Restaurants (mit Ausnahme der repräsentativen Hotels in den Großstädten) nach 23.00 Uhr der Mensch Bedürfnisse dieser Art bis zum darauffolgenden Tag zurückzustellen hat.

Im „Pressezentrum der Ostseewoche" treffe ich am nächsten Morgen meinen Fotokollegen Jochen von Lang. Das Programm, das für uns vorgesehen ist, enthält an erster Stelle eine Einladung zum Besuch der Rostocker Warnow-Werft. Wir werden einer „Delegation" zugeteilt, die zum überwiegenden Teil aus Berichterstattern kommunistischer Zeitungen der Sowjetunion und der skandinavischen Länder besteht. Aber die besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge unserer jeweiligen Delegationsleiter gilt natürlich uns Nichtkommunisten. Sobald einer von uns sich mit einem Werftarbeiter oder auf der Straße mit einer Hausfrau, mit Kindern oder einem Kellner persönlich unterhalten will, taucht neben ihm sein „Betreuer" auf, um zu erfahren, worüber gesprochen wird.

Am Werfteingang werden wir von einem kleinen Mann im blauen Arbeitskittel empfangen, der sich als Genosse Betriebsingenieur Werner Stoyke vorstellt. Er begrüßt uns im Namen der Belegschaft und der Betriebsleitung, führt uns in die nächste Werfthalle und von dort aus in einen kleinen Nebenraum, der als Frühstücks- wie auch als Schulungsraum verwendet wird. Sogleich beginnt er seinen Vortrag, den er – man merkte es – wer weiß wie oft schon halten mußte.

Das Geschenk der Sowjets

Wenn Herr Stoyke erzählt, wie sie damals angefangen haben, die Arbeiter von der Warnow-Werft, dann glänzen seine Augen vor Stolz. Als der Krieg vorbei war, stand auf dem Gelände nur die kleine Krögersche Sport-Boots-Werft, die in den Kriegsjahren auch kleine Marinefahrzeuge bis zu 100 Bruttoregistertonnen baute. Außerdem befand sich dort ein U-Boot-Stützpunkt und in der Nähe, landeinwärts, das Arado-Flugzeugwerk mit einem kleinen Flugplatz. Die wenigen Arbeiter, die sich damals dort einfanden, besaßen kein Werkzeug. Sie brachten sich von zu Hause das Notwendigste mit, und damals kam, wie Herr Stoyke sagt, auf sechs Mann ein Hammer. Was von den Anlagen, den Maschinen und Einrichtungen noch unzerstört war, sollte ursprünglich demontiert werden. Aber bald erkannten die Sowjets, daß ihnen ein Aufbau mehr Nutzen bringen konnte als eine völlige Zerstörung. So entwickelten sie das Objekt „Warnow-Werft" zunächst in eigener Regie. Es klang ein wenig rührend, als Herr Stoyke dankbar erwähnte, daß die Warnow-Werft 1952 „der DDR zum Geschenk gemacht wurde" – von der Sowjetunion.

Im Rahmen der Reparationsverpflichtungen wurden auf der Warnow-Werft schon bald nach Kriegsende sowjetische Schiffe repariert und ausgerüstet, sowie deutsche Schiffe, die im Bereich der DDR beschädigt oder versenkt worden waren, wieder gehoben und instand gesetzt, wonach sie, mit russischen Namen versehen, in die Sowjetunion überführt wurden. Bis 1952 wurden für die Sowjetunion 14 kleinere Binnenschiffe gebaut. Die Belegschaft der Werft ist inzwischen auf 7000 Mann gestiegen. 1953 wurde die Kabelkrananlage errichtet. Sie besitzt 4 Hellingen und arbeitet mit 24 Laufkatzen. In dieser Anlage können Schiffe bis zu 20 000 BRT gebaut werden. Bis heute hat man für die sowjetischen Auftraggeber 10 Schiffe von je 10 000 BRT gebaut, für deren Bau man im Durchschnitt acht Monate brauchte. Die Kosten für einen der Zehntausendtonner werden mit rund 25 Millionen Mark beziffert.

„Wir werden in Zukunft noch schneller, noch besser und noch billiger bauen können", sagt der Genosse Betriebsingenieur siegesbewußt. „Wir haben eine neue, technologische Grundkonzeption, automatisieren den ganzen Betrieb und arbeiten im Taktprinzip. In sieben Takten werden wir unsere Schiffe bauen, von der Helling bis zur Überführungsfahrt. Heute ist es noch so, daß die Werft alle sechs bis acht Monate ein Schiff ausspuckt. Aber unser Ziel ist es – und wir werden es erreichen" – Genosse Stoyke blickt in die Runde, und sein Gesicht leuchtet – „in jedem Monat ein Schiff zu bauen!"

„Ich begreife nicht ganz", wage ich einzuwerfen, „daß die Warnow-Werft zu einer Zeit ihre Kapazität erweitern will, in der auf der ganzen Welt mit dem Schiffbau gebremst wird, denn die Frachtraten fallen, und viele Schiffe fahren schon mit Verlust. Ab 1961 rechnen alle Werften mit einer allgemeinen Flaute. Und gerade zu dieser Zeit will man hier die Kapazität erhöhen und große Anlagen schaffen?"

Herr Stoyke ist nur einen Augenblick lang unsicher, aber dann gibt er eine Antwort, die mich einfach entwaffnet. „Sie vergessen, daß der Anteil der sozialistischen Länder an der Welttonnage nur etwa 5% beträgt – da können wir ja gar nicht genug bauen!"

So also ist es – sie reden von „Koexistenz", von Zusammenarbeit und dem friedlichen Wettbewerb, und tun doch so, als ob sie allein auf der Welt wären. Ich muß unwillkürlich an die Autarkiebestrebungen der Nazis denken, die den Krieg vorbereiteten. Es sind dieselben Methoden. Und sie reden von Wiedervereinigung und „gesamtdeutschen Gesprächen" – dabei bauen sie Werften und Häfen, die im Falle der Wiedervereinigung ein wirtschaftlicher Unsinn wären. Aber handeln wir nicht ebenso? Sind nicht auch wir dabei, uns vom „anderen Deutschland" unabhängig zu machen und uns ausschließlich nach dem Westen zu orientieren? Mich beschleicht eine tiefe Traurigkeit, wenn ich das Gerede von der Wiedervereinigung mit den Tatsachen auf beiden Seiten vergleiche.

Ich frage Herrn Stoyke, ob es Verbindungen zu westdeutschen Industriebetrieben gäbe.

„Ja, die gibt es", sagt Herr Stoyke, „die Firma Krupp liefert uns zum Beispiel bis 1961 ein Schwimmdock. Das wird uns weiterhelfen, unsere Aufgaben zu erfüllen. Dann gibt es noch andere Firmen, aber eben" – Herr Stoyke sieht uns bedauernd an – „die Spaltung Deutschlands bringt es mit sich, daß manchmal die Termine überschritten werden, und wir müssen dann sehen, wie wir die Zeit wieder einholen, um unseren Plan zu erfüllen."

„Gibt es bei Zulieferbetrieben aus der DDR keine Terminüberschreitungen?" will ich wissen. „Manchmal schon", gesteht Herr Stoyke, „und Sie können sich ja vorstellen, welche Folgen das dann haben kann. Unsere Maler, Tischler usw., die wir hier beschäftigen, haben manchmal Leerlauf. Dann arbeiten sie zur Zeitausfüllung für die HO und für den Konsum. Sie bauen Tische und Stühle. Wir sind immer im Zeitdruck auf der Werft: zum Beispiel rüsten wir Walfangschiffe aus. Das muß schnell gehen, denn nach einer internationalen Vereinbarung werden ab 1961 nur noch die Schiffe zum Fang zugelassen, die bis dahin fertig sind." Dann berichtet er von dem permanenten Mangel an Arbeitskräften. Er erzählt, daß auch einige hundert holländische Werftarbeiter beschäftigt werden, die hier besser bezahlt werden als in ihrer Heimat.

Jetzt beginnt die Führung. Das Gelände der Werft ist weitläufig. Das offene Hinterland bietet die Möglichkeit, es fast unbeschränkt zu erweitern. Aber auch hier bemerkt man immer wieder die Improvisation, die Hast, mit der aufgebaut und eingerichtet wurde. Wir betreten eine der großen Hallen, in der die Schiffsbleche geschnitten werden. Fahrende Kräne, zischende Brenner, Traktoren und knallende Niethämmer machen einen ohrenbetäubenden Lärm, und jede Unterhaltung ist ausgeschlossen. Jochen von Lang turnt auf einem Stapel Bleche herum und fotografiert einen Arbeiter. Die

→

Soviel besser
soviel milder
die neue weiße
Sunlicht SEIFE

Hundertmal am Tag können Sie zur Sunlicht Seife greifen: Ihre Hände bleiben weich und glatt. Das ist der Beweis für die Vorzüge der neuen Sunlicht Seife.

Ihren Händen zuliebe

SE 1/59

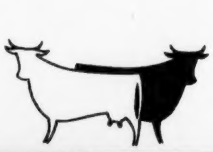
Dürfen Sie unbesorgt Torte essen?

Gerade die Menschen, die um ihre schlanke Linie fürchten, sind oft begeisterte Torten-Esser.

Macht ja auch nichts! Sie dürfen unbesorgt bei Ihrer lieben Gewohnheit bleiben, wenn Sie es mal mit Quarktorte versuchen. Ein halbes Pfund Quark, mit Zucker und Eigelb glatt verrührt, ergibt eine wunderbare Creme.

Quark ist eben ein ganz besonders wertvolles Nahrungsmittel — reich an Nährstoffen und doch ungefährlich für die „Linie".

Quark schmeckt immer, denn er ist so vielseitig, wie alles, was aus Milch gemacht ist.



Ein guter Rat
für die Gesundheit: Quark

Speisequark

Q1a

Reise durch das andere Deutschland

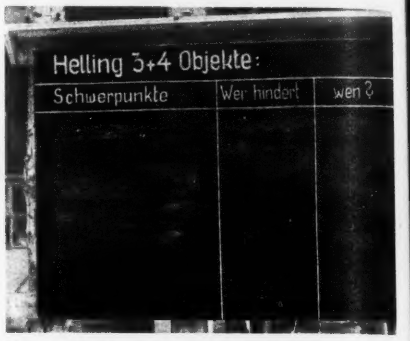
Fortsetzung von Seite 43

Schweißbrille, eine „Thälmann-Mütze" und die zu weite Kombination machen den Arbeiter unkenntlich. Erst als er den Schweißbrenner abstellt und die Brille auf die schmutzige, schweißnasse Stirn schiebt, sehen wir, daß es eine Frau ist. Herr Stoyke hat uns beobachtet und kommt näher. „Auf unsere Frauen sind wir stolz!" schreit er mir ins Ohr, „von den 7000 Arbeitern, die wir hier haben, sind 2000 Frauen!" Ich nicke und sehe die Frau an. Sie lächelt verlegen und geht weg. Wir verlassen die Halle und gehen hinüber zur Kabelkrananlage. Die Stahlkonstruktionen der beiden 60 Meter hohen Brücken bieten ein imposantes Bild. Zwischen ihnen hängen die Kabel über den Helligen, auf denen die schwerbelasteten Laufkatzen hin- und herrollen. Auf allen vier Hellingen wird gearbeitet. Die haushohen Rümpfe zweier Zehntausendtonner ragen neben uns auf.

Am Anfang einer neubelegten Helling steht ein schwarzes Schild. Darauf steht in weißer Schrift: „Helling 3 und 4, Objekte:", und darunter heißt es „Wer hindert ... wen?" Antworten stehen auf diesem modernen Pranger nicht. Im Schatten eines Gerüstes neben mir sitzen zwei junge Werftarbeiter und machen Pause. Ich gehe zu ihnen und frage sie, ob dieses Schild nicht beschriftet wird. „Doch", sagt der eine, „die haben es heute morgen abgewischt."

„Warum?" frage ich. Schmunzelnd sehen sie sich beide an, schielen dann zu mir hoch und zucken mit den Schultern. „Müssen Sie mal fragen", sagt der eine, und nimmt einen Schluck aus der Flasche.

Ein Aufzug bringt uns nach oben auf eine der beiden Brücken. Der Meister der Kabelkrananlage führt uns über die Brücke. 17 Frauen arbeiten hier pro Schicht. Sie sitzen in schmalen Kabinen, deren Vorderseiten schräg verglast sind. Vor sich die Handräder, mit denen sie die Laufkatzen bedienen, und neben sich die Sprechanlage, über die sie sich mit den Arbeitern unten verständigen. „Die Arbeit ist nicht schwer", erklärt mir eine junge Frau, während sie aufmerksam nach unten schaut. „Ich verdiene 350 Mark netto und bin ganz zufrieden." Sie erzählt weiter, daß ihr Mann auch auf der Werft arbeitet und sie im Monat ungefähr 1000 Mark zusammen verdienen. Ihre beiden Kinder sind tagsüber im werkseigenen Kindergarten, wofür sie pro Tag und pro Kind 35 Pfennig bezahlen muß. Die beiden Kleinen müssen täglich um 5.45 Uhr aufstehen und werden von der Mutter zum Betriebskindergarten gebracht. Um 7 Uhr beginnt die Arbeit der Mutter. Wenn sie um 16 Uhr Feierabend hat, holt sie die Kinder wieder ab. Wegen der Kinder arbeitet die Mutter immer in der gleichen Schicht, während der Vater in verschiedenen Schichten arbeitet. Und wegen den Kindern macht die Mutter auch keine Überstunden oder Sonderschichten. Sie muß deshalb auf Prämien verzichten. Als ich einwende, daß sie die Kinder an den Wochentagen ja nur beim Aufstehen und Zubettgehen sieht, antwortet sie mir nicht. Ich frage sie schließlich, warum sie arbeite. Sie zuckt mit den Schultern: „Weil ich Geld verdienen muß." Ich frage: „Aber müssen es denn 1000 Mark sein? Kommen Sie denn nicht mit weniger aus?" „Auskommen würden wir schon, aber wir wollen uns doch auch



Die Schrift war ausgewischt, *und so konnten wir nicht feststellen, wer wen am „nationalen Aufbauwerk" gehindert hat. Auch diese Antreiber- und Denunziantenmethoden gehören anscheinend zu den „sozialistischen Errungenschaften"*

was anschaffen." „Was denn?" frage ich. „Einen Fernsehapparat."

Für die Arbeiterinnen auf der Kabelkrananlage wird gut gesorgt. Nach jeder Stunde verbringen sie eine kleine Pause in einem besonderen Aufenthaltsraum. Die Pause reicht für ein kleines Schwätzchen und eine Zigarette. Ich setze mich zu den Frauen, und wir sprechen über ihre Arbeit. Ich frage sie, ob sie nicht lieber zu Hause wären, um dem Mann und den Kindern das Haus zu führen. Zwei von ihnen sagen nichts und lachen verlegen. Die dritte sagt: „Nein! Warum sollen wir uns ausschließen, wenn unsere Männer am Aufbau des Sozialismus arbeiten." Die beiden anderen Frauen lachen nicht mehr. „Sehen Sie", sagt die Genossin, „wir arbeiten gern, weil wir wissen, wofür wir arbeiten. Wir haben ein Ziel. Wenn Sie in drei Jahren wieder einmal herkommen, werden Sie sehen, welche Fortschritte wir machen."

Wir steigen über Kabel, Ankerketten und Schienen hinüber zum Ausrüstungskai. Über eine schmale Holztreppe gelangen wir auf das Oberdeck eines halbfertigen Zehntausendtonners. Es riecht nach Farbe und Öl. Unten in den offenen Lagerräumen klopfen Hämmer, und verschmierte Gesichter lachen zu uns herauf. Ich muß zur Seite springen, um einem jungen Mädchen Platz zu machen, das Schläuche hinter sich herschleifend an mir vorbei will. Sie ist etwa 20 Jahre alt, und ihre kurzen Haare und ihr fröh-

Das Gedränge

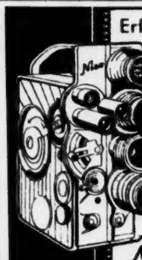
In der Straßenbahn nimmt einem die gute Laune. Wenn dann auch noch die Geruchsnerven strapaziert werden, wird es unerträglich. Nimm täglich LYSOFORM ins Waschwasser! Ein frischer Duft von morgens bis abends.

Lysoform ins Wasser

wohlriechend - desinfizierend - erfrischend

MUSKELN

Kraftvoller Körper u. athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. VIPODY elektr. gesteuert, feinmech. Apparat mit 2 Übersetz. 5 MINUTEN tägl. Anwendung und innerhalb weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebild. interessante GRATIS-BROSCHURE m. Gutachten und Erfolgsbeweisen, unverbindlich und diskret erhalten Sie von **OLYMP — INSTITUT FÜR KÖRPERKULTUR** Abt. 70, Frankfurt/M., Elbestr. 50



Erfolgreicher schmalfilmen mit Nizo Heliomatic Trifo

3 Objektive — Weitwinkel, Normal und Tele — sekundenschnell in Position, dazu automatisch gekuppelter Großbildsucher. Belichtungssicherheit durch eingebauten, automatischen Belichtungsregler u. v. a. m.

Prospekte in Fachgeschäften oder vom Hersteller

Niezoldi & Krämer G.m.b.H.
Fabrik für Schmalfilmapparate
München 38

Nizo seit 1925

UHU-Line mit Bügelfix

DIE ELASTISCHE DAUERSTEIFE

Spielend leicht gleitet das Bügeleisen über alle Stoffe, die mit UHU-Line gesteift sind. Denn UHU-Line enthält den besonderen Zusatz „Bügelfix".

La 525

liches Gesicht wollen nicht zu der grauen verschmutzten Arbeitskleidung passen. Neben ihren männlichen Kollegen arbeitet sie in der Schiffsschlosserei. „Ich arbeite sehr gern, und es macht mir Spaß", sagt sie mir später.

Wir gehen über die verstaubten Straßen der Werft, vorbei an Kränen und Ausrüstungshallen, großen und kleinen Schiffen, bis wir uns schließlich wieder in dem kleinen Kultur- und Speiseraum befinden, in dem uns Herr Stoyke seinen Vortrag gehalten hat. Herr Stoyke bittet uns abschließend eindringlich, „drüben im kapitalistischen Westen" zu berichten, daß „alle Werktätigen der VEB-Warnow-Werft den Frieden wünschen und für den Frieden arbeiten wollen."

Wir glauben Herrn Stoyke ohne Vorbehalt. Aber hätte ich ihm jetzt gesagt, daß auch die Menschen im „kapitalistischen Westen" keinen anderen Wunsch

Mutter ist Kranführerin, *Vater arbeitet auch auf der Werft, die Kinder sind im Betriebskindergarten. Auf die Frage, warum sie das Familienleben opfern, erhält man eine „westliche" Antwort: „Um einen Fernsehapparat kaufen zu können"*

haben, als in Frieden zu arbeiten, hätte er wahrscheinlich gesagt – „die Menschen wohl, aber wie ist es mit Ihrer Regierung?" Und das ist genau die Frage, die ich dem Genossen Stoyke stellen könnte. Aber ich tue es nicht, denn was weiß dieser gläubige Mann von seiner Regierung, die ja nicht von ihm und seinen Arbeitskollegen gewählt, sondern von dem „großen sowjetischen Auftraggeber" eingesetzt ist.

Unser Wagen rumpelt über eine unbefestigte, löcherige Straße. Rechts und links von ihr stehen Baumaschinen, Buden, liegen Sand- und Steinhaufen. Es ist ein regnerischer Sonntagmorgen, und die Baustelle ist leer. Rote Transparente hängen schlaff zwischen Masten und versprechen, den Siebenjahresplan zu erfüllen. Der Wagen hält vor einem Schlagbaum. An einer kleinen, grünen Baubude stehen ein paar Vopos und blicken neugierig zu uns herüber. Ein Schild warnt: „Fotografieren verboten." Hier, wo die Straße aufhört, beginnt das Gelände des Hafenneubaues.

Über den Bau des Rostocker Ostseehafens ist schon viel geschrieben worden. Nicht nur in der Sowjetzone, sondern mit einiger Sorge auch im westlichen Deutschland. Denn bisher gingen die Güter des Ostblocks zum größten Teil über Hamburg, wurden dort umgeladen und per Bahn oder Binnenschiff weitertransportiert. Das soll nun anders werden. Und schon heute spürt man im Hamburger Hafen am Rückgang des Güterumschlages die Anstrengungen, die von dem Sowjetzonenregime gemacht werden. Immer mehr Güter für die Länder des Ostblocks, die bisher über Hamburg gingen, werden in den Häfen der DDR umgeschlagen. Bevor die kommunistischen Machthaber weiterhin an die Hamburger Hafenbehörden Gebühren entrichten, bauen sie lieber für rund 750 Millionen Mark einen eigenen Hafen, der im Falle einer Wiedervereinigung unsinnig ist.

Wie hier die „freiwilligen Aufbaustunden" aussahen, erzählte mir in Rostock eine junge HO-Verkäuferin: „Der Betriebsrat, natürlich alles SED-Genossen, hatte ‚im Namen aller Kollegen' beschlossen, am Sonntag Steine zu sammeln. Sie können sich vorstellen, daß keiner von uns wagen durfte, zu dieser Aktion nicht zu erscheinen. Denn wer nicht kam, bewies dadurch, ‚daß er immer noch nicht bereit war, am Aufbau des Sozialismus mitzuwirken'. So gingen wir alle am Sonntagmorgen los und sammelten Steine, und am Sonntagabend wurde dann von den Genossen beschlossen, der Parteileitung ein Telegramm zu senden. Darin hieß es, daß ‚alle Kollegen unserer Verkaufsstelle freiwillig und freudig' den Sonntag damit verbracht hatten, den Sozialismus mit aufzubauen."

Als uns der Hafenbauleiter von dieser Aktion erzählte, schloß er mit den Worten: „An diesem gewaltigen Erfolg können Sie sehen, wie unsere Bevölkerung wirklich denkt und wie sehr sie das sozialistische Leben bejaht!"

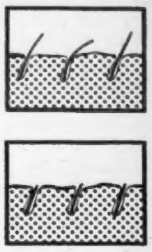
Wir klettern über Baumaterialien und Werkzeuge die Kais entlang. In unserer Nähe hält ein Motorrad, und ein Polizeileutnant sieht aufmerksam zu uns herüber. Dann steigt er wieder auf die Maschine, fährt durch das hügelige Gelände zu ein paar Arbeitern und spricht mit ihnen. Dann beobachtet er uns wieder, und schließlich fährt er weg. Wie überall in der Zone umgibt man uns auch hier mit Mißtrauen. Obwohl der Hafenbau selbst dem Neugierigsten keine „militärischen Geheimnisse" zu bieten vermag, sitzt den Leuten der Komplex „Agenten und Saboteure" immer im Genick.

Über verschlammte Pfade gehen wir wieder dem Ausgang zu. Der rot-weiße Schlagbaum öffnet sich vor uns, und wir wollen in unseren Wagen steigen. Da entdecke ich, zwischen Bäumen und Büschen halb verborgen, ein paar Zelte. Ich frage unseren Begleiter, wer dort wohnt: „Das sind Studenten", sagt er, „Studenten, die in ihren Ferien freiwillig im ‚Nationalen Aufbauwerk' arbeiten und uns helfen, unser Planziel vorfristig zu erfüllen." Ich frage ihn, ob ich diese Studenten besuchen dürfe: „Wozu?" erwidert er. „Ich möchte mit ihnen sprechen und sehen, wie sie dort leben." Aber Herr K. findet, daß unsere Zeit zu kurz sei, und wir fahren ab. Dieses Zeltlager der „freiwilligen Aufbauhelfer" war in unserem Besichtigungsprogramm nicht enthalten.

Nächste Woche:

Urlaub an der Ost(zonalen)-See

Besonders an heißen Tagen...



ist die Gesichtshaut schlaff und feucht, das Barthaar biegsam und weich. Die Schermesser des Apparates können es nicht tief genug erfassen. Sie wirken schon bald wieder unrasiert und sind unzufrieden mit Ihrem

Elektrorasierer

Flaschengrößen · DM 2.40 und DM 4.50

Mit Lectric Shave stets glatt rasiert

Neutralisieren Sie Ihre Haut vor dem Rasieren mit Lectric Shave. Die Haut strafft sich, das Barthaar stellt sich auf. Die Schermesser erfassen es nun tief unten. Die Rasur geht leicht und schnell · Sie sind wirklich glatt rasiert.

Ihr Fachhändler berät Sie gern.

Ihre Wäsche hat Geburtstag

Neue Kleidung steigert das Selbstgefühl. Mit UHU-Line gesteifte Oberhemden wirken auch nach häufigen Wäschen frisch wie aus dem Laden.

Hier vollbringt UHU-Line das wahre Wunder: die Spitzenbluse bleibt jahrelang duftig und frisch wie ein Traum

Probieren Sie nur einmal selbst: Unübertrefflich ist die moderne, elastische Dauersteife UHU-Line. Sie macht jedes Gewebe im Handumdrehen wieder griffig und elegant, und alles trägt sich dann nochmal so angenehm. Auch die vielgetragene Wäsche strahlt wieder so frisch und geschmeidig, als ob sie gerade neu gekauft, neu geboren wäre.

Haushalt-Tube im Großformat DM 1,60 · Normal-Tube für DM 1,– · Plasticflaschen zu gleichen Preisen

In Ihren Händen

liegt die Gesunderhaltung Ihrer Zähne, Ihres Mundes

Gehen Sie daher mindestens zweimal im Jahr zum Zahnarzt und benutzen Sie täglich zur Mundhygiene das millionenfach bewährte Mundwasser mit Fluor

„Nur 1 Tropfen"

(ONE DROP ONLY)

Es verhütet und beseitigt Paradentose-Erscheinungen, wie Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündungen;
bekämpft die Karies fördernden Bakterien;
schützt vor Hals- u. Mandelentzündungen:
erfrischt Mund- und Rachenhöhle

„Nur 1 Tropfen" hält gesund – Zähne, Zahnfleisch und den Mund

Komm mit nach Berlin

Roman einer Flucht von Will Tremper

Die letzte Fortsetzung schloß: Mit einem Sprung war Claus Baade an der Tür, die er vorsichtig öffnete. Der breite Rücken des Volkspolizeioffiziers bewegte sich auf eine Tür im Hintergrund neben dem Fahrstuhl zu. Jetzt los, kommandierte sich Claus. Aber es war schon zu spät. Zwei andere Volkspolizisten kamen genau auf die Tür zu, die er einen Spalt breit offenhielt.

*

Mit jedem Schritt, den die beiden Volkspolizisten näherkamen, wurde die Situation für Claus bedrohlicher. Als sie dicht vor der Tür waren, gab er jede Hoffnung auf und trat zur Seite.

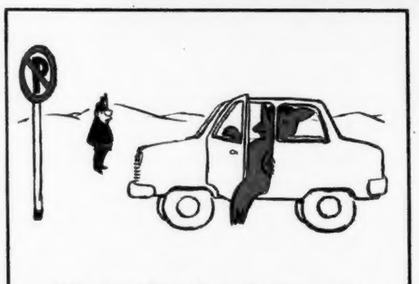
Einer der Vopos stieß die Tür auf, sah Claus Baade an und schnarrte: „Bemmel nicht hier?"

Er wartete eine Antwort nicht ab, sah noch einmal ins Zimmer und stieß publik", noch etwas verloren hatte. In diesem Augenblick beschloß er, sich nie wieder der Angst auszusetzen, die hier zu Hause war.

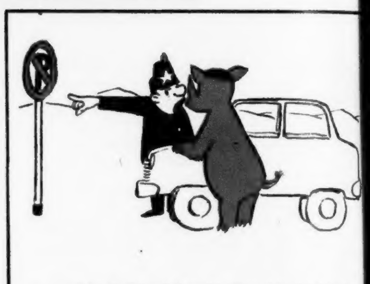
Eine verzehrende Sehnsucht nach Ingrid ergriff ihn. Er holte ein Taschentuch hervor – es war schmutzig von den Abenteuern der Flucht und noch feucht von der Havelduchquerung – und wischte sich das schweißnasse Gesicht ab. Dann ging er, die Tür sorgfältig hinter sich zuziehend. Ging auf die großen Flügeltüren zu, die einen Windfang nach außen bildeten, öffnete sie, nickte grüßend dem Altgenossen zu, der als Pförtner in der Loge rechts Dienst tat, und befand sich eine Sekunde später auf der Straße.

Auf der Kreuzung Wilhelm-Pieck-Straße–Prenzlauer Allee, in Ostberlin und noch keineswegs in Sicherheit. Aber er zwang sich, ruhig zu gehen, ohne

Reinhold das Nashorn



Wo der Mensch auch immer sei, gibt's Verbot und Polizei.



„Sind Sie blind? Sie Vollidiot! Dieses Schild heißt: Parkverbot!"

seinen nachkommenden Genossen zur Seite. „Hier ist er auch nicht, Dreck, verfluchter!"

Damit gingen sie wieder und ließen die Tür hinter sich weit offen. Claus Baade zitterte am ganzen Leib, der Schweiß trat ihm aus allen Poren. In diesem Augenblick erkannte er den Wert der Freiheit. Dieser kurze Augenblick – im Grunde lächerlich unbedeutend, gemessen an allem, was er mitgemacht hatte – er genügte, um ihn endgültig von der Vorstellung zu heilen, daß er hierhergehörte, daß er hier, in Ulbrichts „Deutscher Demokratischer Republik" …

Hast, wie ein richtiger, satter, zufriedener, überzeugter Einheitskommunist, der gehobener Stimmung das Haus des Zentralkomitees verläßt – und wehe, wenn ihn einer krumm anblicken würde!

Jeden Augenblick erwartete er die Stimme des Offiziers hinter sich zu hören: „Halt! Stehenbleiben!" Er war schon über die Straßenkreuzung hinweg, als er es das erstemal wagte, sich umzudrehen.

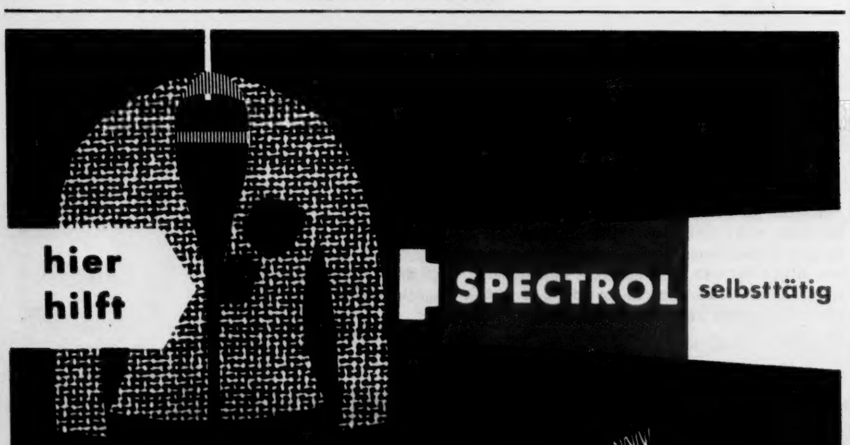
Vor der Tür des „Zentralhauses der Partei" stand noch immer der Vopo, der dort Wache hielt. Von dem Offizier, der

Weiß Ihr Mann denn nicht . . . ?

Heute, in unserer aufreibenden Zeit, kann es kein Mann gegenüber seiner Frau und seiner Familie verantworten, die Kräfte im Beruf verschleißen zu lassen. Er muß etwas tun für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit und für die Freude an schönen Stunden. Jeder Mann sollte es ernsthaft tun, das heißt mit einem wissenschaftlich fundierten Aufbaupräparat, das frische Kraftreserven gibt und neuen Schwung für ein reicheres, sinnvolles Leben. Halbe Sachen nützen da nicht! Gehen Sie zur Apotheke. Nehmen Sie OKASA – Sie fühlen bald den Unterschied!

OKASA gibt Schwung

Nur in Apotheken zu haben. Ausführliche Information durch die Broschüre „Zeichen der Zeit" kostenlos durch Hormo-Pharma, Abt. W., West-Berlin SW 61, Kochstraße 19, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In allen Apotheken der Schweiz, Italiens und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49.



Ganz einfach: Auftragen · wirken lassen · ausbürsten

randlos ist der Fleck entfernt. Jede Packung mit Bürste DM 1.20, 1.95

Jedermann-Import

Erlaubte Kleineinfuhr

Kaufen Sie direkt vom größten Importeur Europas: Den einzigen Feldstecher mit Garantie für Lebensdauer und kostenloser Versicherung bei der Welt größter und ältester Gesellschaft **Lloyds of London** gegen **DIEBSTAHL, BESCHÄDIGUNG, VERLUST auch auf Reisen.** Wir empfehlen besonders: **Marinefeldstecher 7 × 50,** höchste Qualität und Klasse. Feinste Tag- und Nachtprismengläser für: **Jagd - Sport - Fischerei - Wassersport und Reisen.** Mitteltrieb und individuelle Okulareinstellung COATED OPTIC (Blaubelag). Incl. eleganter samtgefütterter echter Ledertasche mit Hals- und Tragriemen. Kostenlose Probelieferung bei vollem Rückgaberecht binnen 16 Tagen und voller Kostenerstattung.

DM 98,- bei Voreinsendung. Bei Nachnahme Zuschl. von DM 2,-. Für Zoll und Steuer zusätzlich etwa 12 %. Vergrößerung 7mal - Lichtstärke 51 - Objektivdiameter 50. 6×30 **DM 65,-** 8×30 **DM 78,-** 7×35 **DM 88,-** 8×40 **DM 98,-** 10×50 **DM 98,-**

SVEND EDELSTEEN
H C Orstedsvej 34 - Kopenhagen V
FRAGEN SIE UNSERE KUNDEN!

man sieht sich wieder nach mir um!

Nicht jede Frau wird Ihnen verraten, wie es ihr gelungen ist, schlanker zu werden. Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm regulieren die Verdauung. Bei fettleibigen Personen arbeiten diese Organe oft sehr träge. Wer dafür sorgt, daß er täglich zweimal Stuhlgang hat, wird oft seinen Fettansatz langsam, aber sicher beseitigen. Man kann sich jedoch auf einfache Weise helfen, indem man mit „Dragees Neunzehn" für gründliche und vermehrte Ausscheidung sorgt. Dieses von Prof. Dr. med. Much entwickelte Präparat enthält den einzigartigen Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much", der die Verdauung bereits von der Leber in Ordnung bringt und den gesamten Verdauungskomplex anregt. „Dragees Neunzehn" sind ein reines Naturprodukt. **Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" immer vorrätig. Packung 40 Stück DM 1,60. Klinikpackung 150 Stück DM 4,75.**

die 57 000 mitgenommen hatte, um telefonische Rückfrage in Wittenberge zu halten, war nichts zu sehen.

Claus atmete auf. Er wußte auf einmal glasklar, daß der Genosse Offizier auch in einer Viertelstunde noch nicht vor der Tür erscheinen würde. Er wußte, daß er nie mehr kommen würde. Denn er war um 57 000 Mark reicher geworden.

„Junge, Junge!" sagte Claus laut vor sich hin. „Junge, Junge!" Und er dachte: Das glaubt man nicht, wenn man es nicht erlebt hat.

Er ging zu Fuß nach dem Alexanderplatz zurück, um dort in die S-Bahn nach Westberlin zu steigen. Als er am Präsidium der Volkspolizei vorüberkam, hörte er wie von weither einen Fernschreiber ticken. Vielleicht gaben sie jetzt die Fahndungsmeldung nach ihm durch: „Claus Baade, Sekretär der Betriebsgewerkschaftsleitung im VEB NÄHMASCHINENBAU Wittenberge, aus der Untersuchungshaft nach Westberlin entflohen. Bei Auftauchen wird um Festnahme ersucht ..."

Ja, Scheibenhonig, dachte Claus. Mich seht ihr hier nicht mehr wieder!

Er kam sich nach langer Zeit wieder jung und unternehmungslustig vor. Weil er an Ingrid dachte. Und an Westberlin. Und an die Möglichkeiten, die sein Leben noch bot. Er hätte singen können, als er auf dem Bahnsteig stand und auf den S-Bahnzug nach Westberlin wartete.

Vielleicht war Westberlin gar nicht so schlimm, dachte er. Vielleicht gab es nicht nur Schmarotzer und Schieber. Er würde vieles revidieren müssen, was er bisher als die absolute Wahrheit erkannt hatte. Zum Teufel noch mal, wenn Ingrid zu ihm hielt, dann konnte ihm der Rest der Welt den Buckel herunterrutschen!

Er stand lächelnd in die Ecke an der Schiebetür gedrückt, und der Zug fuhr schon eine Minute, als zwei Vopos vor ihn hintraten.

„Dürfen wir mal den Ausweis sehen", sagte der eine.

Claus schrak aus seinen Gedanken hoch. Ausweiskontrolle? Wieso denn? Der Zug fuhr doch nach Westberlin? Wo kamen denn jetzt die Vopos her?

„Na?" sagte der andere auffordernd. „Den Ausweis!"

Im selben Augenblick bremste der Zug stark.

Claus sah schnell aus dem Fenster. Ein Bahnsteig flog vorüber. Er war doch schon in Westberlin! Wie kamen denn die dazu?

Leute standen auf und drängten sich an die Tür.

„Haben Sie keinen Ausweis?" fragte der erste wieder, und seine jugendliche Stimme klang drohend. „Dann müssen Sie mitkommen."

Claus brachte keinen Ton hervor. Er wartete nur bis die Tür aufging. Tausend Gedanken schossen auf einmal durch seinen Kopf. Die S-Bahn, erinnerte er sich, stand auch in Westberlin unter sowjetzonaler Polizeihoheit. Aber wenn er um Hilfe rief ... sie konnten ihn auf keinen Fall hier festnehmen, in Westberlin ... Die Leute mußten ihm zu Hilfe kommen! Westberliner Polizei mußte in der Nähe sein!

Die beiden Vopos merkten an der Verwirrung, die sich auf seinem Gesicht malte, daß sie hier offenbar einen Fang gemacht hatten. Und kaum rollte die Tür vor Claus auseinander, da hatten sie ihn links und rechts unter den Armen gegriffen und stießen ihn hinaus.

Claus stolperte und stemmte die Füße sofort gegen den Bahnsteigboden, er riß seine Arme zurück und schrie: „Hilfe! Hilfe, Menschenraub! Hilfe!"

Die Vopos hingen mit dem Gewicht von Mehlsäcken an seinen Armen. Der eine schlug Claus eine schwere Pistole quer über das Gesicht, die er plötzlich in der Hand hatte.

Im Nu war die kämpfende Gruppe von einer dichten Menschenmenge umlagert. Aber keiner rührte eine Hand, um Claus zu befreien. Nur eine Frau schrie angstvoll: „Laßt ihn doch los!"

Wie ein Wilder zerrte er an den Armen, die ihn umklammerten, und schrie und tobte. Schrie vor allem die Männer an, die dicht daneben standen und zusahen, ohne ein Glied zu rühren. Er würde noch länger um sich geschlagen

→

Zeichnung von Pirol und Verse von Basil

Oft nimmt uns die Obrigkeit Gleichmut und Gelassenheit.

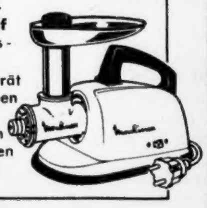
Das Problem bleibt völlig offen. Muß man trauern? – Darf man hoffen?

Flüssige Gesundheit ...

Die elektrische Zitruspresse Moulinex entsaftet Orangen, Pampelmusen und Zitronen überraschend mühelos. Ein Druck auf den Schalter ... schon fließt der reine, selbstgemachte Vitaminsaft. Moulinex-Zitruspressen (DM 45,–) sind bequem, handlich und technisch beispielhaft. Völliges Auspressen jeder Fruchtgröße durch drei Fruchtbehälter. Dadurch viel mehr Saft, als beim Auspressen mit der Hand ... die Moulinex macht sich also von selbst bezahlt.

Aus dem weiteren Moulinex-Programm:

Moulinex-Kaffeemühle über 600 000 Hausfrauen besitzen sie bereits (schon ab DM 19,50)



Moulinex-Fleischwolf das arbeitssparende Elektro-Gerät im modernen Haushalt 1 kg Fleisch in 3 Minuten (DM 59,–)

Moulinex -Zitruspresse

im Nu frischen Obstsaft

Kein Durchschwitzen
Kein Körpergeruch

Anti-Svet sorgt für trockene Achselhöhlen und beseitigt peinlichen Körpergeruch. Die Wirkung hält Stunden und Tage vor. Anti-Svet wurde von Dermatologen entwickelt und in Hautkliniken erprobt. Sie können Anti-Svet unbedenklich anwenden; es ist völlig unschädlich für Haut und Kleidung.

ANTI Svet

AS 5-59

WETTEX®
SCHWAMMTUCH

WPb

zu zweit bereit
für Sauberkeit

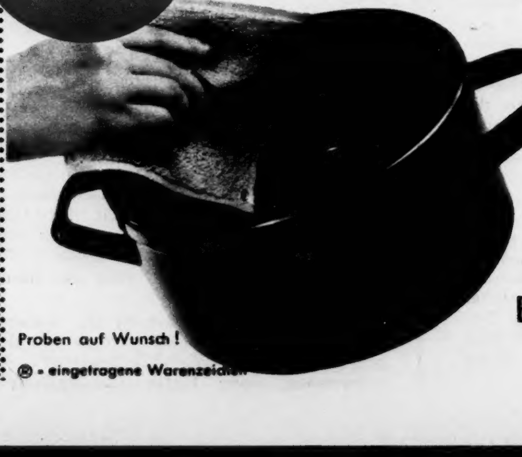
wonnig weich:
saugt enorm,
wischt blank,
fusselt nicht

Glas, Lack,
Porzellan, Kacheln

Proben auf Wunsch!

Haus-Chemikalien GmbH · Ingelheim/Rhein

PURETTA®
SCHEUER-FROTTEE
scheuert stark und schont die Hand



metallfrei,
rostfrei,
splitterfrei

Töpfe, Pfannen,
Bleche, Brettchen

Proben auf Wunsch!

® - eingetragene Warenzeichen

Sternschnuppen

EIGENBERICHT. In Geeymouth (Neuseeland) war wenig los. Um so mehr freuten sich die Redakteure der Lokalzeitung, als ihnen ein 17jähriger die sensationelle Nachricht von einem großen Brand im Bahnhof brachte. Ein paar Tage später konnte das Blatt eine neue gleichfalls sensationelle Meldung bringen: Der „Nachwuchsreporter" war wegen Brandstiftung verurteilt worden.

HERDENTRIEB. In Holzminden vertauschte ein Schäfer, der allgemeinen Motorisierung folgend, seinen Karren mit einem Auto. Er hält nun die Herde, am Steuer des Wagens sitzend, zusammen.

AFFENHITZE. In Passau wurde in einer Tierhandlung ein Affe während der Hitzewelle so wütend, daß er sich losriß, in das Schaufenster sprang, drei Wellensittichen den Garaus machte und alles kurz und klein schlug. Polizei und Feuerwehr fingen ihn schließlich ein und bespritzten ihn mit Wasser. Daraufhin wurde der Affe wieder friedlich.

SCHLAUCHLOS. Die Feuerwehr des Dorfes Montmaré bei Nantes (Frankreich) mußte zu einem Brand ohne Schlauch und Spritze ausrücken, weil die beiden Söhne des Feuerwehrhauptmannes mit diesen Löschgeräten die vorüberfahrenden Teilnehmer der „Tour de France" abkühlten.

ZEBRASTREIFEN. Erstaunte Augen machten eines Morgens in Kiel Passanten am Ernährungsministerium. Das Denkmal von Fritz Thiedemanns Springpferd „Meteor" hatte sich über Nacht in ein Zebra verwandelt. Man hatte der Statue Streifen aus Toilettenpapier übergeklebt.

TRAUMSCHLOSS. Das englische Finanzministerium leistet jedes Jahr einen Zuschuß zur Unterhaltung von Fillingharne Castle, einem Schloß der Krone, in Wales. In diesem Jahr betrug er etwas über 2000 Mark. Als sich jetzt ein Beamter dieses Schloß näher ansehen wollte, stellte man fest, daß es nur auf dem Papier existiert. Man vermutet, daß König Karl II. um 1666 dieses Traumschloß erfunden hat, um damit den Aufwand für seine Leibwache zu verschleiern.

KNALLEFFEKT. In Berlin erklärten Physiker vor Studenten der Technischen Hochschule, daß die „Schallmauer" bereits in früheren Jahren von Fuhrleuten und nicht erst von Düsenflugzeugen durchbrochen worden sei. Das feingedrehte Ende der Fuhrmannspeitschen erzeuge beim Knallen die gleichen Schallwellen wie ein Düsenjäger beim Durchstoßen der „Schallmauer".

STIMMENFANG. In Dortmund wurde das Quaken der Frösche im Seerosenteich der Bundesgartenschau auf Schallplatten aufgenommen. Besteller ist eine tschechoslowakische Gemeinde, die das „Konzert" in ihrer Gartenschau abspielen will: In ihrem Teich gibt es keine Frösche.

und gebrüllt haben, wenn nicht einer der Zuschauer plötzlich geantwortet hätte.

„Halt dochs Maul, Mensch!" schrie dieser Unbekannte, der zusah, wie sie ihn verhafteten.

Irgend etwas war in der Stimme dieses fremden Mannes, das Mitleid verriet, das wie ein guter Rat klang. Ungläubig starrte Claus den Mann an, für eine Sekunde hörte er auf, sich zu wehren – und bekam gleich einen furchtbaren Schlag in den Nacken, der ihn vorwärts, auf die Knie warf. Sein Mund berührte den dreckigen Zementfußboden.

Mühsam kam er wieder auf die Füße. „Marx-Engels-Platz" stand auf dem Bahnsteigschild direkt vor ihm. Marx-Engels-Platz ... Der Name legte sich wie eine Hand um seine Kehle.

Einen Augenblick wurde ihm schwindlig. Er war noch gar nicht in Westberlin! Er hatte in seiner Freude, aus dem Parteihaus entkommen zu sein, völlig übersehen, daß es zwischen „Alexanderplatz" und der ersten Westberliner Station „Lehrter Bahnhof" noch eine Haltestelle gab ... Marx-Engels-Platz ...

Und wie zum Hohn plärrte eine Lautsprecherstimme: „Letzter Bahnhof im Demokratischen Sektor! Letzter Bahnhof im Demokratischen Sektor!"

Die beiden Vopos trieben ihn vor sich her, wie einen geprügelten Hund. Beide hielten Pistolen in der Hand. Aber Claus Baade dachte nicht mehr an Flucht. Er hatte es aufgegeben.

Endgültig.

Dies alles geschah noch an dem Nachmittag, an dem Hermann Güden und Ingrid Perkau von Kommissar Steinfels, dem Leiter der Mordkommission, vernommen wurden.

Als Claus Baade bis 20 Uhr nicht in das Hilton-Hotel zurückgekehrt war und sich auch auf keiner Westberliner Polizeidienststelle gemeldet hatte, ging der Kommissar nach Hause.

„Sieht sauer aus für die Kleine", sagte Kriminalassistent Weniger. Er erhob sich linkisch, als der Kommissar aus seinem Zimmer kam.

„Mensch", sagte Steinfels, „wie lange gedenken Sie denn noch hier rumzusitzen?"

Weniger erklärte, daß er noch an einem Bericht arbeite, der morgen fertig sein müßte.

„Hat doch Zeit, Weniger! Darum sitzen Sie doch nicht mehr abends um acht noch hier? Sie warten wohl auch noch auf den Baade?"

„Ich dachte wirklich, daß wir vielleicht noch was hören, Herr Kommissar. Die Kleine tut mir leid ..."

Steinfels grunzte. „Tja ... schade drum, ein selten hübsches Mädchen. Aber die eine Nacht wird sie wohl aushalten. Entwickeln Sie bloß keine Gefühle am falschen Platz, Weniger!"

„Eine Nacht? Und wenn der Kerl mit dem Geld auch morgen nicht kommt ...?"

„Was anzunehmen ist!"

„Dann ist sie doch drin!"

„Abwarten", sagte der Kommissar. Er wirkte müde. An der Tür blieb er noch einmal stehen. „Vorläufig steht Aussage gegen Aussage. Und das Mädchen kommt höchstens als Mitwisserin in Frage. Ich glaube nicht, daß sich der Staatsanwalt auf eine Anklage als ‚Mitschuldige' einläßt – bei dem Zeugen!"

Er nickte Weniger zu und öffnete die Tür. Aber er drehte sich noch einmal um. „Wenn der Zeuge Güden der Staatsanwaltschaft für ein Verfahren gegen diesen Claus Baade überhaupt zur Verfügung steht! Das ist noch sehr die Frage!"

„Sie wissen also schon ...?"

„Was?"

„Daß die Amerikaner Güden haben wollen?"

Der Kommissar zuckte die Achseln und schloß die Tür.

Als Weniger Punkt acht Uhr wieder zum Dienst antrat, fand er einen Zettel auf dem Schreibtisch.

„Der U-Häftling Hermann Güden verlangt nach einem Rechtsanwalt."

Von Claus Baade war noch keine Spur gefunden worden.

Kommissar Steinfels sagte, als Weniger ihm den Zettel vorlegte: „Rufen Sie einen Anwalt an!" Und als Weniger äußerte, dies sei doch wohl nicht die Angelegenheit der Kripo, sondern der Gefängnisverwaltung, herrschte ihn Steinfels an: „Tun Sie, was ich Ihnen sage!" Er war nervös.

Punkt halb neun erschien Mr. Roberts wieder, der ominöse Vertreter des amerikanischen Geheimdienstes. Er schwenkte einen Haftentlassungsbefehl

Komm mit nach Berlin

von der Staatsanwaltschaft.

„Ärgern Sie sich nicht, Herr Steinfels!" sagte er freundlich. „Es führt doch zu nichts. An dem Fall hätten Sie ohnehin keine Freude gehabt."

Der Kommissar biß sich auf die Lippen. „Ich muß mich bei Ihnen bedanken, daß Sie es der Mühe wert finden, mich überhaupt zu informieren. Worauf warten Sie noch? Mit dem Wisch können Sie Ihren Mann selbst herausholen."

„Oh!" sagte der Amerikaner. „Wir wollen doch weiterhin gut zusammenarbeiten, Herr Steinfels! Ich verspreche Ihnen sogar, wenn wir diesen Güden nicht mehr brauchen – so in ein, zwei Tagen – kriegen Sie ihn selbstverständlich zurück!"

Der Kommissar winkte ab. „Kein Bedarf! Am besten behalten Sie ihn gleich da."

Als der Amerikaner gegangen war, rief der Kommissar die Staatsanwaltschaft an.

„Tut mir einen Gefallen", sagte er, „und verschont mich mit dem Fall. Die Situation sieht jetzt so aus, daß wir ein Mädchen hier in Haft haben, die offenbar mit der Sache nichts zu tun hat. Sie belastet aber Güden mit ihrer Aussage. Und den habt ihr laufen lassen."

Sein Ton war ungewollt scharf. Er wußte ja, daß auch der Staatsanwalt nach bestimmten Viermächtevereinbarungen handelte, wenn er den Amerikanern einen Häftling freigab. Und der Vertreter der Staatsanwaltschaft am anderen Ende des Drahtes protestierte denn auch gleich.

„Gut", fauchte Steinfels, „da der Zeuge Güden für uns nicht mehr greifbar ist, lassen Sie am besten auch das Mädchen laufen. Sie kommt als Täterin ohnehin nicht in Frage."

„Aber Baade, Claus Baade! Was ist mit dem Mann?"

„Verschwunden. Bleibt wohl auch verschwunden. Wenn er noch in Berlin ist – ich möchte mal sagen: in Westberlin – dann läuft er uns eines Tages in die Finger. Mit welcher Begründung wollen wir das Mädchen aber solange festhalten?"

Er verwandte sich, soweit es seine Möglichkeiten zuließen, für Ingrid Perkau. Aber die Staatsanwaltschaft konnte sich dennoch nicht entschließen, sie auf freien Fuß zu setzen, solange die Anzeige Hermann Gūdens lief und es ohne Zweifel feststand, daß Ingrid in Begleitung des Mannes gewesen war, der, nach Güdens Aussage, den SSD-Mann Wiontek erschlagen hatte.

Eine Stunde später erschien der Rechtsanwalt Ulrich Büttner bei dem Kommissar. Weniger brachte ihn herein. „Güden braucht ja keinen Anwalt mehr, nehme ich an", sagte der Assistent, „aber ich dachte an ..."

Der Kommissar dachte gleichfalls an Ingrid Perkau. „Nehmen Sie Platz, Herr Rechtsanwalt!"

In zehn Minuten hatte er den Fall, so zurückhaltend wie möglich, nur den Tatbestand kennzeichnend, dem Rechtsanwalt vorgetragen.

„Ich nehme an", schloß er, „wenn Sie sich gleich auf die Beine machen und bei der Staatsanwaltschaft vorsprechen, können Sie in drei Stunden Ihre Klientin draußen haben!" Der Kommissar war wirklich verärgert.

„Trotzdem", lächelte der Anwalt Büttner, „muß ich eine Unterschrift meiner Klientin haben."

Weniger beschaffte sie in Blitzgeschwindigkeit. Als der Rechtsanwalt das Haus verließ, standen die beiden Kriminalbeamten am Fenster und sahen ihm nach. Und hofften, daß er das Mädchen herausholen würde, das sie selbst eingesperrt hatten.

Ingrid wurde kurz vor Dienstschluß bedingt entlassen. Kriminalassistent Weniger machte sie mit dem Rechtsanwalt bekannt, der die Entlassung bei der Staatsanwaltschaft durchgedrückt hatte, und sah ein wenig mit Neid zu, wie der Anwalt die Dankbarkeit seiner Klientin entgegennahm.

„Sie wissen, was die bedingte Entlassung bedeutet", klärte der Assistent des Kommissars Ingrid auf. „Sie werden im Flüchtlingslager Marienfelde wohnen und sich jeden Tag bei der Lagerwache melden müssen. Sie dürfen Westberlin nicht verlassen und auch nicht den Versuch dazu machen!"

Ingrid nickte. „Natürlich ... Aber, was ist mit Herrn Baade?"

Achselzucken antwortete ihr.

„Aber, wenn er noch nicht wiedergekommen ist", rief Ingrid, „dann muß ihm etwas passiert sein! Er wäre sonst bestimmt wiedergekommen!"

Wieder zuckte Weniger die Achseln. „Mit fast 60 000 Mark läßt sich eine Menge anfangen. Ich würde Ihnen raten, nicht mehr darauf zu warten."

„Und ... Güden?"

Weniger verzog keine Miene. „Ihr ehemaliger Chef wird sich zu gegebener Zeit verantworten müssen." Mehr sagte er nicht. Ingrid hätte die Wahrheit auch kaum verstanden.

Um so mehr erschrak sie, als sie eine Woche später Hermann Güden auf dem Kurfürstendamm begegnete. In einem neuen hellen Sommeranzug mit farbenfroher Krawatte und weißem Hemd, einen Strohhut in der Hand ...

Sie war, dem täglichen Ausflug aller Flüchtlinge folgend, von Marienfelde mit der Straßenbahn zum Tauentzien gefahren und hatte sich mit der Menge an den Schaufenstern vorübertreiben lassen, vom Kaufhaus des Westens am Wittenbergplatz bis zur Ecke Uhlandstraße am Kurfürstendamm.

Die Tage waren stumpfsinnig und leer dahingeschlichen, eine dumpfe Trauer in Ingrid verbreitend.

Jeden Tag meldete sie sich bei einem Polizeiwachtmeister, der stumm nickte und sie wieder entließ, ohne ein persönliches Wort an sie zu richten. Offenbar hielt er sie für eine gefährliche Person. Sie hatte versucht, den Kommissar Steinfels anzurufen, aber sie bekam einen Fremden aus seiner Dienststelle an den Apparat, der von ihrem Fall nichts wußte und ihr riet, einen schriftlichen Antrag einzureichen.

Man gab ihr zu essen im Lager und eine kleine finanzielle Unterstützung.

Täglich tauchten neue Gesichter auf, Menschen, die, wie sie, ihre Heimat verlassen hatten, weil sie sich bedroht fühlten oder einfach das Leben in der Zone satt hatten. Die Letzteren waren in der Mehrzahl. Jedoch fand sie auch zu ihnen keinen Kontakt. Es hatte sich herumgesprochen, daß sie sich täglich bei der Polizei melden mußte, und darum wurde sie von den anderen gemieden.

Nur der Gedanke an Claus hielt sie aufrecht. Irgendwo in dieser Stadt mußte Claus sich verborgen halten, aus irgendeinem Grunde verborgen. Sie hatte sich nächtelang den Kopf zerbrochen, was mit ihm geschehen sein konnte, aber langsam hörte sie auf, darüber nachzudenken. Sie wartete nur noch darauf, daß etwas passieren würde.

Und nun begegnete ihr Güden.

„Hermann!" hätte sie beinahe gerufen.

Aber er sah an ihr vorbei. An seiner Seite ging ein kleiner behender Mann, der mit Händen und Füßen redete. „... dreizehn Mille, wenn das kein Geschäft ist!" rief er. Und Hermann Güden schüttelte den Kopf und sagte: „Achtzehn und keinen Penny drunter, mein Lieber!"

Das war alles, was Ingrid noch von ihm hörte. Er ging vorüber. Er schien eilig zu sein, wichtigen Geschäften nachzugehen.

Aber – war er nicht ein Mörder?

Er sah nicht mehr aus wie ein Mörder. Nicht mehr wie in der Nacht, als er durch die Havel geschwommen war. Er sah wie einer der vielen eleganten Westberliner Männer aus, die höflich vor einem Flüchtling zur Seite weichen, ohne ihn zu sehen.

Es gibt so viele Flüchtlinge in Westberlin; wer will sie schon täglich sehen.

Ingrid sah ihm nach, bis er in der Menge verschwunden war. Eine Sekunde beschäftigte sie sich mit dem Gedanken, einen Polizisten herbeizurufen und Hermann festnehmen zu lassen. Aber dieser Gedanke währte wirklich nur eine Sekunde. Dann ging sie langsam weiter, an den strahlenden Schaufenstern vorbei.

Eines Tages wird etwas passieren, dachte sie wieder. Es muß ja etwas geschehen.

Sie können mich doch nicht ewig warten lassen, dachte sie noch. Claus muß wiederkommen, oder Hermann Güden muß verhaftet werden. Oder ich muß ohne Gefahr nach Wittenberge zurückfahren können.

Eines Tages muß doch etwas geschehen.

— ENDE —

Das Sportgespräch

Die Berge fordern wieder heraus. In einem fast sechstägigen Kampf haben zwei Franzosen die Nordwand des estgipfels der „Drei Zinnen" in den Doloilen bezwungen. Es war die Erstbeehung einer für unbesiegbar gehaltenen elswand. Der 29jährige René Desmaison, iner der Sieger, erklärte danach: „Wir beegten uns an der äußersten Grenze der enschlichen Leistungsfähigkeit. Während er fünf Nächte am Berg, nur vom Seil an er Wand gehalten, dachte ich immer an einen Sohn. Eines Tages wird er stolz uf die Tat seines Vaters sein."

Fünf Nächte lang, in denen er in Gefahr ar, dachte René Desmaison an seinen ohn. In einem kleinen Bergsteigerdörfchen aliens dachte seit dem 12. August 1957 ine gelähmte Frau nicht nur in den Nächen an ihren Mann: die Frau Longhis. Seit iesem Tag hing Longhi an einem dünnen ylonseil oberhalb der berüchtigten pinne in der Eiger-Nordwand. Er hatte ich mit seinem Seilgefährten Corti veriegen und war aus dem Seil gefallen. Es eschah bei der letzten großen Eigertraödie, als auch die Deutschen Notdurft und aier verunglückten. Bis heute wurden sie och nicht gefunden. Nur Corti wurde daals von einem deutschen Bergwachtmann uf dem Rücken zum Gipfel hochgetragen. r kam als einziger mit dem Leben davon. or kurzem wurde Longhis Leiche von Bergührern geborgen.

Die Eigertragödie vom August 1957 ätte beinahe ein gerichtliches Nachspiel ehabt. Man warf Corti vor, er habe onghi in Bergnot verlassen. Man beschuligte ihn, Longhi, der nur als Felskletterer ersiert war, in die Eiswand des Eiger geockt zu haben. Außerdem hatte Corti nur ine deutsche Beschreibung der Eiger-Nordand bei sich, die weder er noch Longhi esen konnten.

Als Longhi bereits die vierte Nacht 500 m senkrecht über dem Einstieg hilflos m Seil gehangen hatte, schrie er in seiner odesangst immerfort die Namen seiner reunde. „Madonna", rief er, „ich weiß, aß mich meine Freunde retten werden. ch habe Hunger und Durst, und ich friere." onghi hatte schon Halluzinationen.

Das hörte 300 Meter weiter am Westgrat Italiens berühmtester Bergsteiger, Cassin. Er stammt aus Longhis Heimatdorf nd war zur Rettung herbeigeeilt. „Ja, wir ommen", rief Cassin zurück. Er wußte, daß s eine barmherzige Lüge war. Hier gab s nichts mehr zu retten, denn das Wetter urde immer schlechter.

Die Stimmung war auch unter den Rettern nicht gut, die selbst in Lebensgefahr waren. Nur Corti breitete nach einem Kognak am Gipfel die Arme aus und rief: „Ich werde es nächstes Jahr wieder versuchen."

Da fauchte Cassin wütend: „Bestie, denkst du denn nicht an Longhi, den du allein gelassen hast? Warum hast du ihm nicht geholfen?"

„Es ging nicht", antwortete Corti lakonisch.

Vielleicht hat Corti als Seilkamerad in der Not wirklich versagt. Es gibt keine Zeugen dafür. Die Kräfte der Natur und der Eiger waren eben stärker als die Menschen. Und sie werden immer stärker sein, wie schon die 17 Toten bezeugen, die diese Wand bisher gefordert hat. Selbst die 38 Sieger, die durchkamen, wissen heute, daß sie das Schicksal herausgefordert haben.

Menschen, die sich in Wände wie die auf der Nordseite des Eiger wagen, gehören zur alpinistischen Elite der Welt und sind nicht mit gewöhnlichen Maßstäben zu messen. Sie wissen, daß sie sterben müssen, wenn sie versagen.

Auch Bergführer und die Männer der Bergwacht können gefährliche Rettungsaktionen ablehnen. Niemand kann diese Menschen zwingen, ihr Leben zu wagen. Der oft erhobene Vorwurf, die Alpinisten gefährdeten durch ihren übertriebenen Wagemut auch das Leben ihrer Retter, ist daher nicht gerechtfertigt.

Rettungsaktionen kosten übrigens viel Geld, für die entweder der Gerettete aufkommen muß ... oder seine Hinterbliebenen. Denn die Retter, die Bergführer, arbeiten nach Tarif. Und der ist in solchen Fällen nicht niedrig.

Bis zum nächstenmal

Ihr

Helmut Sohre

PW 5/59

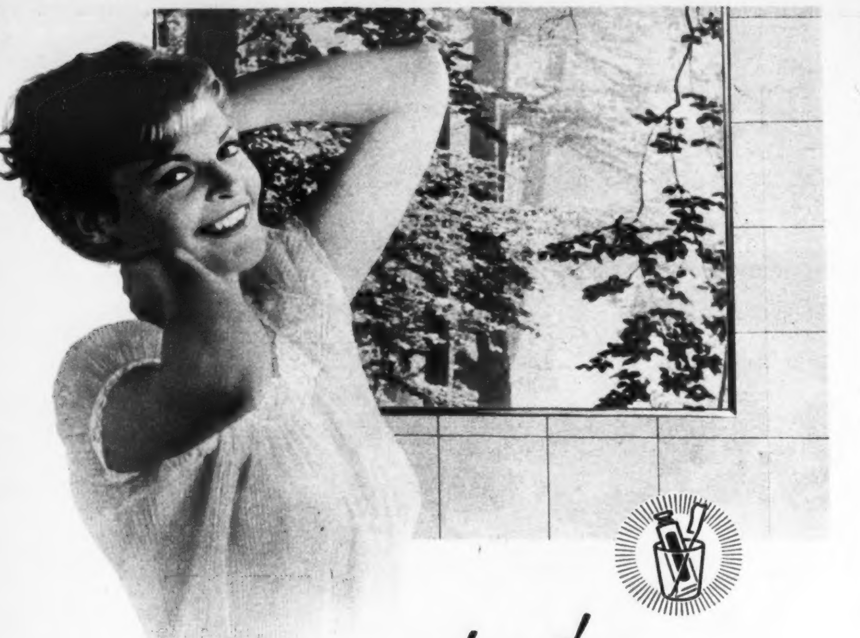
Perwoll löst das Problem der farbigen Wäsche

Das ist der neue Perwoll-Effekt

So war es bisher:
Farbige Wäsche aus Baumwolle und Leinen wurde mit Feinwaschmitteln nicht immer richtig sauber. Kochwaschmittel hingegen enthalten optische Aufheller, die feine Farben schnell verblassen lassen. Gründlich waschen, aber ohne Farbverlust — das war bisher das Problem.

PERWOLL wäscht jetzt feine und festere Gewebe. Ob Sie ein zartes Nylon-Nachthemd waschen oder stärker verschmutzte Popeline-Hemden kochen wollen — PERWOLL sorgt in jedem Fall für Sauberkeit und schützt trotzdem vor jeglichem Farbverlust. Der Grund? — PERWOLL ist jetzt ein Feinwaschmittel mit weitreichender Waschkraft, aber es enthält keine optischen Aufheller. Darum wäscht PERWOLL alles so farbenklar.

Für alles Feine - alles Farbige Perwoll



Herrlich erfrischend...

Herrlich erfrischend ist jedes Zähneputzen mit dem neuen erfrischenden CHLORODONT. Und wie herrlich ist die Gewißheit frischen Atems und reiner, weißer Zähne.

CHLORODONT *anticaries*

besser als je zuvor und keinen Pfennig teurer!

LEO-WERKE FRANKFURT/M

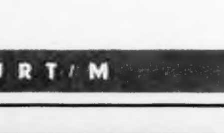
In 2-3 Wochen schon können Sie neue Möbel haben

34 Vertrags-Möbelfabriken

arbeiten mit Weßlinger, dem großen deutschen Fachversandhaus eng zusammen. Weßlinger bietet durch modernste Fertigungsmethoden, einfache Versandart und Millionenumsätze in allen Teilen Deutschlands

Preise, die Sie überraschen.

Weßlinger-Möbel sind Weltklasse in Form und Verarbeitung. Sie werden auch ohne Anzahlung geliefert. Kleinste Monatsraten!

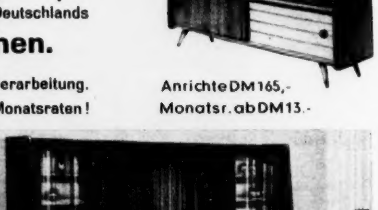


Anrichte DM 165,- Monatsr. ab DM 13.-

Couch ab DM 198,— Monatsrate ab DM 15,—
Sessel ab DM 89,— Monatsrate ab DM 7,—

Eleganter Wohnschrank DM 497,— Monatsrate ab DM 38,—

Sitzecke ab DM 458,— Monatsrate ab DM 35,—



Couch ab DM 298,— Monatsrate ab DM 23,—
Sessel ab DM 138,— Monatsrate ab DM 11,—

GUTSCHEIN für kostenlosen Farbkatalog und Stoffmustermappe

Name ....

Anschrift ....

Weßlinger

WOHN- UND POLSTERMÖBEL-VERSAND GMBH ABT. 507 S (13b) WESSLING

Bitte vertrauen Sie dem großen deutschen Fachversandhaus und fordern Sie noch heute unseren Katalog mit Wohn- und Kombischränken, Polster- und Kleinmöbeln sowie die

Original-Stoffmustermappe

kostenlos und unverbindlich an, denn nur so können Sie in Ruhe richtig prüfen und vergleichen

Kein Vertreterbesuch!

Weßlinger Wohn- und Polstermöbel-Versand GmbH. Abt. 507 S (13 b) Wessling

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 9. BIS 15. AUGUST 1959

An eine Überbrückung der politischen Gegensätze ist in diesen Tagen nicht zu denken. Nur die Umgangsformen der Verhandlungspartner könnten den negativen Eindruck in der Öffentlichkeit etwas verwischen. Für den 11./12. VIII. sieht es geradezu fatal aus. Zum Glück scheint keine Seite daran interessiert, es auf massive Machtproben ankommen zu lassen und gar die modernsten technischen Erfindungen sozusagen probeweise zum Einsatz zu bringen. In einigen Ländern wächst die wirtschaftliche Problematik. Um Verbesserungen für die breitesten Bevölkerungsschichten ist man allenthalben aufrichtig bemüht. Auf diesem Gebiet dürften sogar einige erfreuliche Erfolge zu verzeichnen sein.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Etwas für Ihre Zukunft sehr Wichtiges bringen Sie noch in diesem Monat glücklich unter Dach. Einen Zusammenschluß werden Sie nicht bereuen. Am 9./10. VIII. dürften von mehreren Seiten Geschenke eintreffen.

1.—9. Januar Geborene: Jemand setzt sich in einer Weise für Sie ein, daß es Sie vielleicht verlegen macht. Aber Sie dürfen getrost annehmen, was Ihnen mit soviel Herzlichkeit entgegengebracht wird. Passen Sie am 14. VIII. gut auf.

10.—19. Januar Geborene: Die Leute, die Sie eingeschaltet haben, funktionieren. Es ist sicher, daß Ihre Ansprüche anerkannt werden. Mit einer neuen Arbeit tun Sie sich hervor. Am 15./16. VIII. sehen wahrscheinlich alle auf Sie.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Passen Sie auf, daß Sie nicht zu weit übers Ziel hinausschießen. Aufwand zu treiben, lohnt sich in dieser Woche ganz und gar nicht. Am 12./13. VIII. ist es gut, wenn die anderen sprechen und Sie aufmerksam zuhören.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Bewahren Sie die Ruhe, auch wenn sich die Kollegen noch so sehr aufregen. Schließlich haben Sie mit dem Vorfall, um den es geht, nicht das geringste zu tun. Am 12./13. VIII. können Sie vermitteln.

9.—18. Februar Geborene: Was Sie leisten, wird momentan vielleicht nicht so recht anerkannt. Machen Sie ruhig mehr Propaganda für sich, die anderen tun es auch. Am 13./14. VIII. sind Sie für eine Veranstaltung nicht zu haben.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Ein unfreundlicher Abschnitt ist vorbei. Sie haben alle Bewährungsproben bestanden und dürfen nun Wünsche anmelden. Bei der Umbesetzung eines Postens werden Sie berücksichtigt. Am 12./13. VIII. holen Sie wenig heraus.

1.—10. März Geborene: Man hat Sie ins Herz geschlossen und geht Ihnen zur Hand, wo es nur möglich ist. Etwas, worüber die andere Seite nicht spricht, sollten auch Sie nicht erwähnen. Am 15. VIII. ist das Glück vollkommen.

11.—20. März Geborene: Die Sorge, daß Sie sich einen Korb holen, ist wirklich überflüssig. Der 10./11. VIII. ist sogar ein ungewöhnlich markantes Glücksdatum für Sie. Lediglich am 13./14. VIII. sollten Sie etwas kürzer treten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Immer mehr kommt jetzt auf Sie zu. Sie haben wieder Fuß gefaßt und sind so tatendurstig wie in Ihren besten Zeiten. Ehe andere am 12./13. VIII. recht begreifen, worum es geht, haben Sie sicherlich schon zugepackt.

31. März bis 9. April Geborene: Sie halten Ihre Umgebung in Atem. Gerade immer das am wenigsten Erwartete zu tun, macht Ihnen anscheinend Spaß. Am 13./14. VIII. haben Sie den Erfolg schon beim Auftreten in der Tasche.

10.—19. April Geborene: Vieles ist im Werden. Es macht sich bezahlt, daß Sie so unermüdlich hinterher sind. Was man Ihnen am 11./12. VIII. vorenthält, wird man Ihnen am Wochenende vielleicht ins Haus tragen.

STIER

20.—30. April Geborene: Nach einer schönen Zeit müssen Sie wieder in den Alltag zurückkehren, und er stellt erhöhte Anforderungen an Sie. Teilen Sie Ihr Geld besser ein. Am 9./10. VIII. sind Sie mit von der Partie und beweisen Humor und Schlagfertigkeit.

1.—10. Mai Geborene: Fragen Sie sich, ob Sie ein Vorhaben verantworten können. Sie haben es mit Menschen zu tun, deren gutes Herz über jeden Zweifel erhaben ist. Am 14./15. VIII. erklärt man sich noch einmal ausdrücklich für Sie.

11.—20. Mai Geborene: Es geht voran, aber vorerst langsam. Einige Unterbrechungen müssen Sie einkalkulieren. Was Sie am 10./11. VIII. vorhaben, wird kaum glücken. Am 15./16. VIII. möchten Sie mit jemand ganz allein sein.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Kummer und Verdruß sind ausgestanden. Die Beziehung zu Ihrer Umgebung ist wieder harmonisch wie eh und je. Am 12./13. VIII. erhalten Sie etwas schon für immer verloren Geblaubtes zusammen mit einem Antrag zurück.

1.—10. Juni Geborene: Persönlich fühlen Sie sich von diesen Tagen kaum sehr angesprochen. Ein sehnsüchtig erwarteter Besuch kommt erst später. Am 13./14. VIII. werden Sie für berufliche Leistungen ausgezeichnet.

11.—21. Juni Geborene: Distanzieren Sie sich nach Möglichkeit von Ihrer bisherigen Gesellschaft, sie hat Ihnen nichts mehr zu geben. Die kommenden Wochen sollten ganz der Arbeit gehören. Lassen Sie die Leute am 14./15. VIII. ruhig reden.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Neue, verheißungsvolle Aussichten eröffnen sich. Mit einer vorläufigen beruflichen Regelung können Sie zufrieden sein. Ein häusliches Problem scheint jetzt eher lösbar als vorher. Am 14./15. VIII. sollten Sie mitmachen.

2.—12. Juli Geborene: Alle Ihre Dinge entwickeln sich höchst erfreulich. Daß das nicht allein Ihr Verdienst ist, vergessen Sie hoffentlich nicht. Mit einer Aufmerksamkeit am 10./11. VIII. machen Sie den anderen eine große Freude.

13.—22. Juli Geborene: Spannen Sie ein paar Tage aus. Ihr Betrieb läuft momentan von selber. Eine private Geschichte kommt ins Reine. Am 15./16. VIII. sollten Sie einen immer wieder verschobenen Besuch nachholen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Ihre Freunde haben es mit Ihnen zur Zeit nicht einfach. Warum wollen Sie partout keinen Rat annehmen? Am 10./11. VIII. machen Sie ein schlechtes Geschäft, wenn Sie heimlich und auf eigene Faust handeln.

3.—12. August Geborene: Sie stehen vor einem Aufbruch oder sind vielleicht schon unterwegs. Sie sammeln neue Eindrücke und kehren um vieles reicher zurück. Am 13./14. VIII. hinterlassen Sie den besten Eindruck.

13.—22. August Geborene: Einen offiziellen Schritt zu unternehmen, empfiehlt sich nicht. Man stellt Ihnen nur unangenehme Fragen. Am 14./15. VIII. lassen Sie sich Ihre Vergnügen von niemand verderben.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Ihr Beruf macht Ihnen wieder viel mehr Freude. Sie genießen das volle Vertrauen aller Vorgesetzten. Wenn Sie eine Geste am 9./10. VIII. richtig deuten, werden Sie wissen, was Ihnen demnächst bevorsteht.

3.—12. September Geborene: Jemand geht Ihnen nicht aus dem Sinn. Was Sie tun sollen? Arrangieren Sie ein Wiedersehen, das ist doch höchst einfach. Kommt am 10./11. VIII. etwas dazwischen, so klappt es am 15. VIII.

13.—22. September Geborene: Wohin Sie kommen, erhalten Sie glänzende Noten. Ihre Neider fragen bereits, womit Sie das verdient haben. Nehmen Sie sich für den 15./16. VIII. nichts vor und lassen Sie sich überraschen.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Anpassungsfähigkeit kommt Ihnen zugute. In schnell wechselnden Situationen bewahren Sie kühlen Kopf und greifen sich das beste heraus. Am 13./14. VIII. sollten Sie nicht mit irgendwelchen Tricks arbeiten.

3.—12. Oktober Geborene: Sie machen von sich reden. Solche Erfolge am laufenden Band haben Sie wohl selbst nicht erwartet. Seien Sie aber nicht zu sorglos. Am 14./15. VIII. könnten die Gegner mobil werden.

13.—23. Oktober Geborene: Ihre Tüchtigkeit wird wiederholt lobend erwähnt. Der Zufall bedenkt Sie mit einem Glücksgeschenk. Die Beziehung zu Vorgesetzten kann nicht besser sein. Am 12./13. VIII. gibt es ein Mißverständnis.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihr Aufstieg geht weiter. In den Genuß des Gewonnenen werden Sie in diesen Tagen allerdings kaum kommen. Sie haben zuviel um die Ohren. Am 13./14. VIII. sollten Sie eine Entscheidung vertagen.

3.—12. November Geborene: Ihr Doppelspiel könnte durchschaut werden. Was Ihnen dann blüht, läßt sich leicht ausrechnen. Überlegen Sie sich rechtzeitig, wie weit Sie gehen dürfen. Am 14./15. VIII. prüft man Sie verdächtig genau.

13.—22. November Geborene: Sie liegen an der Spitze. Das Tempo zu halten, ist allerdings nicht einfach. Es wäre nicht das Unvernünftigste, vorübergehend andere vorzulassen. Eine Ruhepause am 15./16. VIII. wird gut tun.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Genießen Sie die schönen Tage. Sie haben sie verdient. Bald genug müssen Sie außerdem wieder ins Geschirr. Am 12./13. VIII. lernen Sie jemand kennen, von dem Sie auf den ersten Blick eingenommen sind.

2.—11. Dezember Geborene: Sie sind sehr in Anspruch genommen und nervös. Für Ihre Angehörigen und Freunde sollten Sie trotz allem ein bißchen mehr Zeit finden. Am 13./14. VIII. müssen Sie von einer Geschichte, die Sie hören, nicht jedes Wort glauben.

12.—21. Dezember Geborene: Nehmen Sie mehr Rücksicht auf die Anschauungen und Gefühle Ihrer Mitmenschen. Schließlich sind Sie auf deren Vertrauen angewiesen. Am 14./15. VIII. haben Sie eine Chance, wie sie nicht so bald wiederkehrt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 9. UND 15. AUGUST 1959

Von ihren jugendlichen Idealen sind die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, ihr ganzes Leben lang nicht abzubringen. Durch keine ernüchternd andersartigen Erfahrungen lassen sie sich ihr Bild vom Menschen und den Beweggründen seines Handelns in Frage stellen. Natürlich verkennen sie nicht, was wirklich ist, aber sie meinen, das wahre Wirkliche ist das, was sein soll. Obwohl sie starr auf diesem Standpunkt verharren, sind sie sehr reaktionsschnell und beweglich, wenn es darum geht, eine Gelegenheit beim Schopf zu packen. Ihr Geschick im Verhandeln ist erstaunlich, ihre Überredungskunst suggestiv. Sehr selten werden sie sich genötigt sehen, sich zu einem Kompromiß bereit zu finden. Die Mädchen der Woche besitzen eine gesunde Selbsteinschätzung und sind keineswegs für den ersten besten zu haben. Wer sie gewinnen will, muß — innerlich und äußerlich — viel mitbringen.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Die Kraft der Läufer

Partie Nr. 288

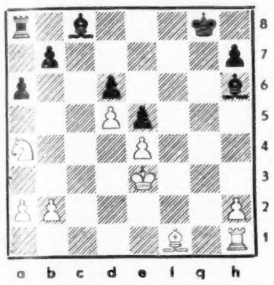
Königsindisch

Gespielt im internationalen Turnier zu Mar del Plata 1959

Weiß: Mendes (Brasilien)

Schwarz: Fischer (USA)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 Lf8—g7 4. e2—e4 d7—d6 5. f2—f3 e7—e5 6. Sg1—e2 0-0 7. Lc1—g5 c7—c6 8. Dd1—d2 Dd8—a5 9. d4—d5 (Nach dieser Abriegelung der Mitte kann Weiß auf keinen Vorteil mehr rechnen. Weit stärker war hier die lange Rochade.) 9. . . . c6×d5 10. Sc3×d5 Da5×d2+ 11. Ke1×d2 Sf6×d5 12. c4×d5 f7—f6 (Unter Unterschlagung des Mittelspiels wurde die Partie in ein damenloses Endspiel abgewickelt, in dem Schwarz durch die Drohung f6—f5 eine Nuance besser steht.) 13. Lg5—e3 Sb8—d7 14. Se2—c3 a7—a6 15. g2—g4? (Eine vollkommene Verkennung der Position. Richtig war 15. a4, um sich am Damenflügel Spiel zu verschaffen.) 15. . . . f6—f5 (Selbstverständlich, jetzt hat dieser Bauernvorstoß doppelte Kraft.) 16. g4×f5 g6×f5 17. Lf1—d3 f5×e4 18. f3×e4 Sd7—f6 19. Sc3—a4 Sf6—g4 20. Ta1—f1 (Warum nicht das beabsichtigte 20. Sb6, um einen der schwarzen Läufer durch Abtausch zu beseitigen?) 20. . . . Tf8×f1 21. Ld3×f1 Sg4×e3 22. Kd2×e3 Lg7—h6+ (Von hier ab beginnen die schwarzen Läufer das Spiel zu beherrschen. Es ist wirklich merkwürdig, daß die weiße Majestät in der Folge trotz des wenigen Materials kein sicheres Plätzchen mehr findet.)



Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz

23. Ke3—d3 Lc8—d7 24. Th1—g1 Kg8—h8 25. Sa4—c3 b7—b5 26. Sc3—e2 b5—b4 (Es muß Platz für den weißfeldrigen Läufer geschaffen werden.) 27. Kd3—c2 Ta8—c8+ 28. Kc2—b3 (Auf 28. Kb1 wäre die Antwort 28. . . . Lb5 sofort entscheidend.) 28. . . . a6—a5 29. Tg1—g3 Tc8—f8 30. Lf1—h3 Ld7—b5 31. Se2—g1 Lh6—f4 32. Tg3—g2 Lb5—f1 (Solche schrecklichen Läufer sieht man nicht alle Tage.) 33. Tg2—f2 Lf1—d3 (Jeder Zug ist ständig mit einer starken Drohung verbunden.) 34. Lh3—f5 Tf8—b8 35. Sg1—h3 a5—a4+ (Jetzt geht Schwarz zum direkten Mattangriff über.) 36. Kb3×a4 b4—b3 37. a2×b3 (Auch 37. a3 war nicht besser, es folgt ähnlich wie in der Partie 37. . . . Le3 38. Tg2 Lb5+ 39. Ka5 Lf1 usw.) 37. . . . Lf4—e3 38. Tf2—f3 Tb8—a8+ 39. Ka4—b4 Le3—d2 matt.

Wieder ein Triumph der Läufer.

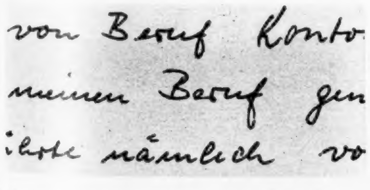
GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von

M. Sch. weiblich, 19 Jahre.

Was die Schreiberin auszeichnet, sind Pflichttreue, Fleiß und Strebsamkeit. Sie ist zwar kein sehr durchsetzungskräftiger und vitaler Typ, wohl aber eine Natur, die einiges an Ausdauer und Unermüdlichkeit in die Waagschale zu werfen hat. Im übrigen arbeitet sie flott, konzentriert und relativ gleichmäßig.

Ohne einen geschulten Verstand zu besitzen, hat die Einsenderin eine aufgeschlossene und bewegliche Intelligenz, die es ihr gestattet, sich schnell in eine Materie hineinzufinden, auch wenn diese ihr neu ist. Sie erfaßt rasch



das Wesentliche und hält sich mit Nebensächlichkeiten nicht auf.

Das Auskommen mit der Schrifturheberin unterliegt keiner Schwierigkeit, ist sie doch anpassungswillig und auch einfühlsam. Und zwar sowohl was Gegenstände als auch was Menschen anbetrifft. Sie ist frei von Machthunger und Mittelpunktsstreben, von Eitelkeit und Anmaßung. Wichtig ist ihr insonderheit, sich in ihre Umgebung einzufügen und ihren Platz auszufüllen.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/32

Vier neue
Milkana-Spezialitäten
Extra-pikant
Cambri - eine Delikatesse besonderer Art - ganz speziell für verwöhnte Käsefreunde.
Cambri
MILKANA
KÄSECREME
So richtig kräftig
Etwas Erlesenes aus naturreifem Käse und guter Butter: Kräftiger Limburger - extra für Kenner.
LIMBURGER Käse-creme
MILKANA
KÄSECREME
Herb-würzig
Vollreifer Käse mit guter Butter und feinem Senf - wirklich ein Genuß für alle Feinschmecker.
MIT Senf
MILKANA
KÄSECREME
Abwechslung
ist Trumpf bei Milkana
Was mögen Sie am liebsten: herzhaft, würzig, pikant, mild? Milkana bietet eine Fülle von delikaten Köstlichkeiten. Neben den beliebten Milkana-Ecken bekommen Sie jetzt noch vier weitere Käsespezialitäten in der neuen appetitlichen Schachtel.
Exquisit
Edler Käse mit guter Butter und echten Champignonstückchen - etwas Besonderes für Genießer.
UNION-KÄSEWERK-NEU-ULM
CHAMPIGNON
MILKANA
KÄSE-DELIKATESSE
100 GRAMM AUS KÄSE, BUTTER UND CHAMPIGNONS 50% FETT i.T.
Für jeden Geschmack
die richtige Sorte
MILKANA
MF 94